Austr. 2718 Kurz

<36627632270018

<36627632270018

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

der

Landwehre

in

Oesterreich ob der Enns.

Von

Franz Kurz,

reg. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

Erster Theil.

v. Delling

Linz, 1811.

Bey Cajetan Haslinger, Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Hochlöblichen

Verordneten = Collegium,

und

Allen übrigen

ständischen Herren Mitgliedern

des

Landes

weihet

gegenwärtiges Buch

in tiefster Ehrfurcht

Der Verfasser.

Hoch = und Wohlgeborne, Gnädige Herren!

Ein Buch, das sein Entstehen ganz Ihrer Güte verdankt, trägt billig Ihre Nahmen an seiner Stirn, und ich fühle das innigste Vergnügen darüber, daß es mir gnädigst erlaubt wurde, Ihnen meine Arbeit zu weihen. Sie gehöret ohnehin ganz Ihnen, denn das Buch enthält fast nichts, dessen Mittheilung ich nicht Ihrer edlen Freigebigkeit verdankte. Urkunden aus dem ständischen Archive, oder aus Familien-Archiven verschiedener alten Geschlechter unseres Landes setzten mich in den Stand, meine Beiträge zur Geschichte unseres Vaterlandes eben so, wie die gegenwärtige Geschichte der Landwehre zu liefern.

Sie ist eine treue Erzählung desjenigen, was Ihre hochverdienten Ah-

nen, was der Prälatenstand, die Bürger der landesfürstlichen Städte, und das ganze Volk für den Landesfürsten und für das Vaterland zur Zeit der Noth rühmlichst vollbracht haben. Soll sich unwandelbare Anhänglichkeit an den Monarchen, warme Vaterlandsliebe, und fester Muth, und ausharrende Standhaftigkeit, und thätige Vorsorge für das allgemeine Beste im hellsten Lichte zeigen: so geben nahe Gefahren die schönste Gelegenheit dazu. Ihre theuren Vorfahren haben diese herrliche Probe bestanden. Leider drohten nur gar zu oft feindliche Heere unserem Vaterlande Tod und Verderben. Da standen die Edlen auf, umgeben von dem treuen Volke, ermunterten es, und waren ihm Führer

und Beispiel zum ruhmwürdigen Kampfe, während ein Theil ihrer Mitbrüder im Rathe versammelt saß, und unermüdet für Waffen und Munition, für Löhnung und täglichen Unterhalt, und für das Wohl der Unterthanen sorgte, und selbst die größten Opfer brachte, um das Vaterland von einem fremden Joche, von Brand und Mord zu erretten.

Heilig muß das Andenken solcher Männer nicht nur Ihnen, ihren Enkeln und Nachfolgern, sondern auch unserem ganzen Lande seyn, und ich rechne es unter die glücklichsten Ereignisse meines Lebens, daß mir durch Ihre Güte das erwünschte Loos zu Theil ward, etwas dazu beitragen zu können, die schönsten Thaten Ihrer

Voreltern und unseres guten Volkes der Vergessenheit zu entreissen, und so der Nachwelt vortreffliche Muster zur Nachahmung zu überliefern.

Ich habe die Ehre, mit tiefster Ehrfurcht zu seyn

Hoch- und Wohlgeborne,
Gnädige Herren!

Dero unterthänigster Diener,

Franz Kurz.

Vorerinnerung.

Keinem, der sein Vaterland liebt, kann es gleichgültig seyn, die früheren Schicksale desselben nach Möglichkeit kennen zu lernen, und zu wissen, welche Gefahren unseren Voreltern gedrohet, wie sie dieselben bestanden, von sich abgewendet, und so das Beste ihres Landes befördert haben. Nur der Ungebildete lebt für den gegenwärtigen Tag, ohne das Vergangene zu durchschauen, und mit weiser Vorsicht für die Zukunft zu sorgen: für ihn giebt es keine Geschichte.

Dem edleren Theile der Menschen dienet die Geschichte nicht bloß zur Befriedigung einer lobenswerthen Wißbegierde, oder nur zum Zeitvertreibe: sie wird ihm zur Lehrmeisterin des Lebens, indem sie fremde Erfahrung zur eigenen umschafft, und ihm Muster aufstellt, denen er nacheifern soll. Man erzähle empfänglichen Menschen Schandthaten: und sie werden voll gerechten Unwillens gegen den Verworfenen entbrennen, der es wagte, die Menschheit zu entehren; man halte ihnen Muster der Tugend vor, deren Ruhm nie vergehen kann: und eine fromme Thräne wird in ihren Augen flimmern, das Zeichen des Wunsches, den Edlen zu gleichen. Beispiele und fremde Erfahrungen sind uns nöthig; desto gewisser werden wir schnelleren und

festeren Schrittes unsere Wege wandeln, und auf alle Fälle gefaßt seyn, wenn alte Ereignisse nur unter veränderter Gestalt wieder zurückkehren sollten. Dazu sind uns aber Bücher nöthig, welche die Thaten der Vorzeit enthalten.

Um die Lücken, die sich in unserer vaterländischen Geschichte nur zu häufig noch vorfinden, einigermassen auszufüllen, soll gegenwärtige Geschichte dienen. Die Absicht bei Verfassung derselben war, meinen lieben Landsleuten ein Lesebuch in die Hände zu geben, zur Unterhaltung und Belehrung. Die Verschiedenheit der Leser zeichnete dem Verfasser bald weitere bald engere Gränzen in der Behandlung seines Stoffes vor, um so nach Möglichkeit Mehrere zu befriedigen, weil es doch ganz unmöglich ist, zu gleicher Zeit Allen genug zu thun. Erreicht das Buch diesen Zweck, und findet der künftige Geschichtschreiber unseres Landes darin eine gewünschte Vorarbeit: dann ist der Wunsch des Verfassers erfüllet.

Unsere neu organisirte Landwehre verdienet schon an sich unsere volle Aufmerksamkeit; sie erhält aber gewiß ein noch größeres Interesse, wenn wir sie in ihren alten Formen betrachten, und sehen, wie sie den Bedürfnissen der Zeit immer mehr angepaßt wurde, und nach einer langen Reihe gemachter Erfahrungen über das, was taugte und nicht taugte, endlich ihre gegenwärtige Einrichtung erhielt. Manches Alte wurde beibehalten, weil es die Probe aushielt; das Untaugliche wird mit vollem Rechte verworfen.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Seite

Bei den alten Deutschen war es eine ausschliessende Ehre der Freigebornen, das Vaterland gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. . . 1

Zweites Hauptstück.

Der Herbann unter den Fränkischen Königen. Jeder Güterbesitzer war verpflichtet, auf eigene Unkosten Kriegsdienste zu thun; das übrige Militär bestand aus Vasallen, welche späterhin die einzigen Soldaten waren. . . . 13

Drittes Hauptstück.

Während die Freigebornen und Vasallen anfiengen, sich dem Kriegsdienste zu entziehen, bildete sich der Bürgerstand zu demselben tauglich; der Bauerstand mußte aber noch lange unter dem harten Joche der Leibeigenschaft schmachten. Die Städte, Kreuzzüge, und Bauern-Colonien aus den Niederlanden eröffneten den Bauern Aussichten einer besseren Zukunft. Auch die Bauern werden zuletzt waffenfähig. Entstehung eines eigenen Soldatenstandes und stehender Kriegsheere. Landsturm, oder Landwehre. 25

Viertes Hauptstück.

Landaufgeboth in Oesterreich gegen die Hussiten, und innere Einrichtung desselben. Aufgeboth

Seite

gegen zahlreiche Räuberbanden, gegen die Böhmen und Ungarn. 48

Fünftes Hauptstück.

Aufgeboth gegen die Türken in den Jahren 1529 und 1532. Landes-Defensions-Ordnung. . 84

Sechstes Hauptstück.

Unruhen zur Zeit der Religions-Reformation. Bruderzwist zwischen dem Kaiser Rudolph und Mathias. Mißbrauch, der mit dem Landaufgebothe getrieben wurde. In den Jahren 1632 und 1636 zeichnete sich das Aufgeboth der Getreuen gegen die Empörer aus, und befestigte so die innere Orduung und Ruhe. 104

Siebentes Hauptstück.

Wiederholtes Landaufgeboth gegen die Schweden. Unsere Landstände machen dem Kaiser 1641 den Vorschlag, eine fortdauernde Landwehre zu errichten, deren innere Verfassung gleichsam das Vorbild unserer heutigen gewesen ist. 121

Achtes Hauptstück.

Aufgeboth gegen die Türken in den Jahren 1663 und 1683. 210

Erstes Hauptstück.

Bei den alten Deutschen war es eine ausschließende Ehre der Freigebornen, das Vaterland gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen.

Wenige Unglückliche ausgenommen, ist jedem Menschen sein Vaterland lieb und theuer. Im Vaterlande hat man das Tageslicht zum ersten Male erblicket; dort durchspielte man sorgenlos seine Knabenjahre; dort reifte man zum Jünglinge und zum Manne heran; dort will man auch seine Tage beschließen. Wir haben die Gegenden, die uns umgeben, den Boden, der uns ernähret, die Leute, mit welchen wir leben, liebgewonnen, wir haben Achtung gegen unsere Gesetze, die uns Ruhe und Sicherheit verbürgen, und sind mit den Sitten und Gewohnheiten, die unter uns von jeher herrschten, so vertraut geworden, daß es uns schwer fallen würde, sie plötzlich mit ganz anderen vertauschen zu müssen. Glücklich sind diejenigen, deren Vaterland von einem Fürsten regieret

wird, den seine Unterthanen laut als ihren Vater preisen, denn da wird dasselbe einen doppelten Reitz für sie haben: sie werden nicht nur den Boden lieben, der sie ernähret, sie werden durch die väterliche Regierung des weisen Monarchen noch um vieles glücklicher werden. Ein Bürger eines gut regierten Staates seyn: das erwärmt das Herz, das erwecket hohe Empfindungen, und spornet an, für das geliebte Land alles zu wagen, wenn es unserer Hülfe bedarf.

Der Wilde, der Barbar, hat eigentlich kein Vaterland, denn die Stätte, wo er geboren wurde, und wo er sein Wesen treibt, verdient diesen schönen Namen nicht. Lebt er von der Jagd: so ist sein Vaterland dort, wo es viele Thiere zu fällen giebt. Ist er ein Hirt, der von seinen Heerden lebt: so wandert er von einer Weide zur andern, und liebt ganz vorzüglich denjenigen Boden, der nahrhafte Kräuter hervorbringt. Derjenige, der größten Theils vom Raube zu leben gewohnt ist, ist vielmehr ein Raubthier, als ein Mensch, und verdient nicht, ein Vaterland zu haben. Zu diesen rohen Menschen, die keineswegs Bürger irgend eines Staates sind, gehören noch jene Unglückliche, die wir unter den Namen: Sklaven und Leibeigene, kennen; beide haben eigentlich kein Vaterland, das sie schützte, dem sie als gute Bürger dienen könnten. Der Sklave lebt nur für seinen Tyrann, der Leibeigene für seinen Herrn; zur edlen Vaterlandsliebe sind sie nicht fähig. Wilde,

Barbaren, Sklaven, und Leibeigene, mögen sie Hunderttausende an der Zahl ausmachen, so werden sie doch keinen ordentlichen Staat bilden, wenn sie keine Gesetze haben, die Ordnung unter ihnen herhalten; unfähig zu einer großen bürgerlichen Gesellschaft werden sie sich entweder selbst aufreiben, oder den Nachbarn zur Beute werden.

Der Stand der Wildheit ist so vielen Gefahren ausgesetzet, ist mit so vielen Drangsalen verbunden *), daß die meisten Völker der alten Welt desselben bald überdrüßig wurden. Einzelne Menschen in größerer oder kleinerer Anzahl thaten Verzicht auf die Unabhängigkeit eines Wilden, und traten in eine Gesellschaft zusammen, welche gegenseitige Unterstützung, und Vertheidigung ihrer Selbstständigkeit zur Absicht hatte: sie fiengen an, eine Nation auszumachen, und schrieben sich selbst Gesetze vor, oder ließen sich dieselben von irgend einem Weisen oder Vorsteher geben. So mangelhaft die innere Verfassung solcher halb barbarischen Staaten als ein erster Versuch nothwendig

*) Würdigung des Zustandes der Wildheit, in Meiners historischer Vergleichung der Sitten und Verfassungen des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts. Th. I. S. 18. T. R. Malthus, Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung, aus dem Englischen übersetzt von F. H. Hegewisch. Altona, 1807. S. 34. Von den Hemnissen der Bevölkerung bei den Eingebornen Amerikas.

seyn mußte, so war ihre Lage doch schon um vieles verbessert, wenn sie mit dem Zustande der völligen Wildheit verglichen wurde. Wenn nur einmal der Anfang dazu gemacht ist, daß bleibende Wohnsitze aufgeschlagen werden, daß die Erde bebauet wird, daß man in Ruhe und Sicherheit die Früchte seines Fleißes einärndten und genießen kann: dann kann es nicht fehlen, daß die Nation in ihrer Cultur immer weitere Fortschritte machen, und dafür sorgen werde, daß es ein Feind von außen her nicht ungeahndet wagen dürfe, ihr Vaterland anzugreifen, oder ihr wider ihren Willen fremde Gesetze und Sitten aufzudringen. Grund und Boden, Gesetze, und Sitten und Gewohnheiten werden von den einzelnen Mitgliedern der Nation als ein allgemeines Eigenthum des ganzen Volkes betrachtet werden, und ein jeder wird bereit seyn, lieber alles zu wagen, als frevelhafte Eingriffe eines auswärtigen Volkes zu gedulden. Es ist die Liebe zum Vaterlande, die sie zu Heldenthaten anfeuert, um keiner fremden Obermacht unterliegen zu müssen.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß unter neu errichteten Staaten, deren Bürger noch halb Barbaren sind, der Friede nicht lang bestehen könne. Gränzstreitigkeiten; übel verstandene Ehre einzelner Abenteurer, welche Streifzüge in das Land des Nachbars unternehmen, um ihre Tapferkeit zu erproben; der natürliche Hang roher Völker, nach dem Eigenthume des Andern zu greifen; und endlich die gänzliche Unbe-

kanntschaft mit dem, was wir Recht und Billigkeit gegen Andere nennen: alles dieses wird nur gar zu leicht mannigfaltige Ursachen zu gegenseitigen Beleidigungen geben, die kein Theil ruhig ertragen mag: blutige Kriege sind die nothwendige Folge davon. Je barbarischer die Völker sind, desto grausamer sind sie im Kriege. Des Uiberwundenen, oder auch des Schuldlosen zu schonen, verstehen sie nicht. Was dem Schwerte entgeht, wird in die Sklaverei fortgeschleppet. Die Wohnungen ihrer Feinde niederbrennen, die Feldfrüchte und Obstbäume verderben, das ganze feindliche Land zur Einöde machen: das ist Barbaren ein eigentlicher Krieg. Dieses Unwesen treiben sie so lange fort, bis sie entweder menschlicher werden, oder bis ein noch mächtigerer Gegner über sie herfällt, sie gänzlich aufreibt, und ihrer Nation ein Ende machet.

Dieses ist das Bild der alten Bewohner Deutschlands. Die Nachrichten, welche wir einigen Römischen Schriftstellern verdanken, beschreiben uns die Deutschen als eine hochherzige Nation, welcher Freiheit und Unabhängigkeit über alles theuer war. Um dieses Kleinod gegen alle Angriffe mit Nachdruck zu behaupten, nahmen Alle einen kriegerischen Geist an. Wurde der Jüngling fähig, die Waffen zu führen: so übergab man sie ihm mit großer Feierlichkeit, und er achtete sie als ein Heiligthum, von dem er sich weder zu Hause, noch auf dem Felde trennen durfte:

die Waffen waren seine Zierde und sein Stolz. Er erschien weder bei öffentlichen Volksversammlungen, noch vor Gerichte, noch bei Gastmahlen ohne Waffen, und selbst nach dem Tode wollte er sich von dem Liebsten, was er hatte, nicht trennen: er ließ sich mit seinen Waffen begraben. Bei einer Nation, die so ganz kriegerisch ist, werden auch öffentlicher Gottesdienst, und Feierlichkeiten, und Schauspiele, und Ergötzungen Krieg athmen; darf man sich noch wundern, daß der nämliche Geist auch ihre Weiber beseelte? Auch diese zogen in die Schlachten mit, eiferten ihre Lieben zum Streite an, und vertheidigten oft noch lange die Wagenburg, wenn gleich ihre Männer schon auf dem Schlachtfelde hingestreckt lagen *).

Da bei den alten Deutschen nur die Waffen Ruhm und Ehre verschaffen konnten, so war es natürlich, daß ein jeder Freigeborner Soldat war; den Unfreien hielt man dieses Vorzuges nicht werth. Drohte dem Vaterlande irgend eine Feindes-Gefahr, oder hatte man beschlossen, einen Nachbar mit Krieg zu überziehen: so standen alle rüstige Jünglinge und Männer bereit, allen Gefahren zu trotzen. Den Feldherrn überleben, oder eine schändliche Flucht ergreifen, war eine unvertilgbare Schande; entweder kämpfend den Heldentod sterben, oder siegreich nach

---

*) Schmidts Geschichte der Deutschen, die ersten vier Kapitel.

Hause zurück kehren, war die Bestimmung des helden- müthigen Deutschen *). Mit einem solchen Volke, das eigentlich bloß für den Krieg lebt, streiten, ist allerdings ein schweres Unternehmen. Die Liebe zur Freiheit, Durst nach Heldenthaten, eine Kraft des Körpers, die uns fast unglaublich vorkommt, und noch dazu ein Land, welches größten Theils mit Wäldern bedeckt ist, die einem ordentlichen Kriegsheere ganz unzugänglich sind: alles dieses zusammen genommen zeigt uns die Beschwerlichkeiten eines Feldzuges gegen die Deutschen, welchen selbst die Römer, die gepriesenen Eroberer der Welt, zuletzt unterliegen mußten. Als Hermann die Römischen Legionen vertilgt hatte, sah sich der Kaiser Augustus genöthiget, alle waffenfähige Mannschaft, die noch nicht das fünf und dreißigste Jahr erreicht hatte, gegen die Deutschen aufzubiethen; aber die Römer hatte eine solche Furcht überfallen, daß man sie ihrer Güter berauben, ehrlos erklären, ja sogar mehrere hinrichten mußte, um doch eine kleine Armee auf die Beine zu bringen, und den Schandfleck einigermaßen auszulöschen.

Als die Kaiser von Rom merkten, daß mit offenbarer Gewalt gegen die Deutschen nichts auszurich-

---

*) Tacitus de Moribus German. c. 6. Multi superstites bellorum infamiam laqueo finierunt. c. 14. Jam vero infame in omnem vitam ac probrosum, superstitem principi suo ex acie recessisse.

ten wäre, nahmen sie ihre Zuflucht zur List: ein Mittel, welches sicherer wirkte, weil die Deutschen noch viel zu wenig schlau waren, als daß sie diese Kunstgriffe bemerken und unschädlich hätten machen können. Deutschland umfaßte viele Völkerschaften, die noch roh genug waren, sich lieber unter einander zu bekriegen, als mit vereinigten Kräften über den gemeinschaftlichen Feind, die Römer, herzufallen. Nur mit Unwillen kann man es lesen, welche niedrige Kunstgriffe die Herren der Welt, die Römischen Kaiser, anwendeten, um unter den Deutschen die Kriegsflamme zu verbreiten, in der Hoffnung, erst alsdann sie anzugreifen, wenn sie sich genug selbst unter einander geschwächt hätten. Tiberius war in diesem Stücke besonders thätig, und ihm, und einigen seiner Nachfolger gelang es auch, viele tausend Deutsche durch andere Deutsche aufzureiben, welche blind genug waren, um es nicht zu bemerken, daß sie dadurch den Römern einen gefälligen Dienst erwiesen.

Nebst diesem Mittel, die Deutsche Nation durch sich selbst zu schwächen, hat man noch ein zweites erfunden, welches aber wieder vielmehr der List der Römer, als ihrer Tapferkeit, Ehre machte. Die Römer, durch ihre vorigen Großthaten berühmt, ließen sich so weit herab, daß sie einigen Deutschen Völkerstämmen ihre theure Freundschaft und Schutzbündnisse antrugen. Der rohe Deutsche, der nichts Böses argwöhnte, fand sich durch solche Anträge geehret, und

reuete sich, Bundesgenoß (Socius) des mächtigsten Volkes der Erde zu heißen. Vorzüglich bereitwillig zu einem Bündnisse mit den Römern fanden sich die Bataver, die einen Theil des heutigen Hollands bewohnten. Aber wehe demjenigen, der sich durch schöne Worte und leere Titel verleiten ließ, ein Bundesgenoß eines unredlichen hinterlistigen Freundes zu werden. Bald wurden sie freundschaftlich eingeladen, bald auch gezwungen, ihre beste Mannschaft für die Römer in das Feld zu stellen. Hatten die Legionen Abgang an Recruten: so nahm man Deutsche her, und theilte sie unter die Römischen Soldaten ein. Die Provinzen der Bundesgenossen mußten eine Vormauer gegen die Feinde abgeben, mußten die schwerste Last des Krieges tragen, und die Römer ärndteten die Früchte fremder Arbeiten ein, und eigneten sich allein Ehre und Nutzen zu.

Täuschung kann nicht immer dauern: endlich einmal müssen doch die Strahlen der Wahrheit den Betrug aufdecken. Unter dem Deckmantel der Bundes-Verwandtschaft hatten die Römer ihre Verbündeten äußerst gedrückt; als sich noch dazu der schändlichste Muthwille einfand *), da erwachte die alte Liebe

---

*) Tacitus, Hist. Libr. IV. c. 14. Batavorum juventus ad delectum vocabatur, quem suapte natura gravem onerabant ministri avaritia ac luxu, senes aut invalidos conquirendo, quos pretio dimitterent; rursus impubes, sed forma conspicui, ad stuprum trahebantur.

zur Freiheit wieder. Das harte Joch wurde abgeschüttelt, und man sah es nur zu spät ein, daß Rom an sich schwach wäre, wenn nicht Provinzen durch das Blut anderer Provinzen erobert würden *). Die späteren Römischen Kaiser betraten zwar oft noch die Bahn ihrer Vorfahren; es gelang ihnen auch, manchen bedeutenden Vortheil über die Deutschen zu erringen: aber sie vollkommen besiegen, das konnten sie nicht **). Diejenigen Kaiser, welche den Deutschen den Frieden abkauften, oder sich gar von denselben schlagen ließen, und doch unverschämt genug waren, in Rom einen Triumph-Einzug zu halten, und sich den Ehrentitel Germanicus, Uiberwinder der Deutschen, beizulegen, verdienen nicht erwähnet zu werden.

---

*) Civilis machte die Bataver aufmerksam, l. c. c. 17. Admonebat malorum, quae tot annis perpessi; miseram servitutem falso pacem vocarent . . . Provinciarum sanguine provincias vinci. Der Britte Galgacus machte seinen Landsleuten von den Römern folgende Beschreibung: Quorum superbiam frustra per obsequium et modestiam effugeris; raptores orbis, postquam cuncta vastantibus defuere terrae, et mare scrutantur. Si locuples hostis est, avari; si pauper, ambitiosi: quos non Oriens, non Occidens satiaverit; soli omnium opes atque inopiam pari affectu concupiscunt. Auferre, trucidare, rapere falsis nominibus, imperium; atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. Nostris illi dissensionibus ac discordiis clari; vitia hostium in gloriam exercitus sui vertunt. Tacitus in vita Agricolae, c. 30.

**) Tacitus, de mor. German. c. 37. Ducenti ferme et decem anni colliguntur; tamdiu Germania vincitur.

Endlich nahete sich der Zeitpunkt, in welchem die ausgearteten Nachkommen der einst tapferen Römer den Frevel büßen mußten, den sich dieses Volk mehrere Jahrhunderte hindurch gegen alle bekannten Nationen der alten Welt erlaubt hatte. Die Deutschen haben immer ihre alten Sitten beibehalten: desto leichter wurde es ihnen, über die weichlichen Römer in großen Scharen herzufallen, und ihrem Reiche im Occident ein Ende zu machen. Die Völkerwanderung begann. Ganze Völkerstämme wurden aufgerieben; zuvor unbekannte Namen ragten nun plötzlich empor; alte Staaten wurden aufgelöset, und neue auf ihren Trümmern errichtet: ganz Europa erhielt ein anderes Ansehen, und sank unter der neuen Regierung roher Sieger in eine tiefe Barbarei hinab *). Die schrecklichen Verwüstungen, die damals unser liebes Oesterreich getroffen haben, sind an einem anderen Orte erzählet worden **).

Wir kennen nun die Art und Weise, auf welche die alten Deutschen ihr Vaterland gegen die Römer vertheidiget haben. Bei ihnen gab es nur Einen Weg der Ehre, nämlich den Weg der Waffen. Wissen-

*) Ganz vortreffliche Bemerkungen über die Völkerwanderungen aus dem Norden Europens sind bei Malthus, l. c. p. 81 — 101, zu finden.

**) In dem dritten Theile meiner Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns.

schaften, Künste, Gewerbe trieben sie nicht. Den Ackerbau, der nur sehr nachlässig besorget wurde, überließen sie ihren Knechten. Hatten sie Gerste, um sich ein Bier bereiten zu können, und ein wenig Hafer: so waren sie zufrieden. Ihre Heerden, und die Jagd, und ihre Züge, um Beute zu machen, mußten den Mangel an Lebensmitteln ersetzen. Ihre ganze Lebensart war vollkommen dazu geeignet, sie abzuhärten, und zum Kriege desto tauglicher zu machen. Da ein jeder unter ihnen, der nur Waffen tragen und gebrauchen konnte, mit vieler Vorliebe ein Soldat war: so darf man unter ihnen an keinen abgesönderten Soldatenstand denken. Ein solches, so ganz kriegerisches Volk ist heut zu Tage unter cultivirten Nationen nicht denkbar. Wollten wir in diesem Stücke den alten Deutschen gleichen, so müßten wir den Ackerbau, und alle Gewerbe und Künste aufgeben, müßten allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagen, und Barbaren werden, wie sie. Dessen ungeachtet ist es nicht unnütz, zu wissen, wie sich Deutschland in verschiedenen Zeiträumen gegen auswärtige Feinde vertheidiget habe, und wie es gekommen sei, daß die Vertheidigung des Vaterlandes einer besonderen Classe der Staatsbürger anvertrauet wurde.

Zweites Hauptstück.

Der Heerbann unter den Fränkischen Königen. Jeder Güterbesitzer war verpflichtet, auf eigene Unkosten Kriegsdienste zu thun; das übrige Militär bestand aus Vasallen, welche späterhin die einzigen Soldaten waren.

Mächtige Völkerstämme hatten den Norden Deutschlands verlassen, um sich in wärmeren Ländern bequemere Wohnsitze zu suchen: aber die ausgeleerten Provinzen wurden bald wieder von neuen Bewohnern angefüllet. Bei diesem fortwährenden Schwanken der Nationen wurde manches minder beträchtliche Volk aus seinen Wohnsitzen verdränget, niedergetreten, oder gänzlich aufgerieben, manches mußte sichs gefallen lassen, auf die alte Unabhängigkeit Verzicht zu leisten, und sich einem stärkeren Haufen beizugesellen, um so doch dem gewissen Untergange zu entkommen. So entstanden neue Reiche, während die älteren zertrümmert wurden.

Unter den Deutschen schwangen sich bald die Franken auf einen hohen Gipfel der Macht empor. Zu ihrem guten Glücke saßen ihnen im Rücken Völker, die nicht schaden konnten, und vor ihnen breitete sich das reiche Gallien aus, dessen Inwohner schon lange vergessen hatten, die Waffen mit kräftigem Arm zu führen. Von den alten Deutschen hatten die Franken noch den hohen Muth im Kriege, und zugleich ihre barbarische Rohheit. Zudem waren sie so glücklich, fast immer wackere Anführer zu haben, von welchen sie zu glänzenden Siegen und zu reicher Beute geführet wurden. Sie wären nach so vielen gemachten Eroberungen glücklich zu nennen gewesen, hätten sie dieselben ruhig zu genießen verstanden; aber daran hinderte sie die wildeste Rohheit, die sich sowohl ihrer Könige, als auch der Großen des Reichs, und des gemeinen Volkes gänzlich bemeistert hatte. Rauben, morden, und die schändlichste Ausgelassenheit gehörten zur Tagesordnung; Meineide gab es fast eben so viele, als Eide geschworen wurden: und das alles erlaubten sie sich fort und fort, als sie bereits schon dem Heidenthume entsaget hatten. Man kann von dem Betragen der Könige leicht einen Schluß auf das Volk machen, welches doch gewiß noch roher gewesen ist, als ihre Beherrscher. Um ihrer Familie die Regierung desto besser zuzusichern, machten sie sich kein Bedenken daraus, nahe Anverwandte zu ermorden. Anführer benachbarter Völker ließ man durch ihre eigenen Söhne oder Unterthanen meuchelmörderisch um-

bringen, um so das kleine Land dem Königreiche einverleiben zu können. Nichts war ihnen zu heilig, nichts zu schändlich, wenn sie nur ihre Wünsche erfüllen konnten. Die Großen des Reiches glichen vollkommen den Königen. Darf man sich wundern, daß bei einer solchen allgemeinen Verderbtheit auch innerliche Kriege entstanden? Wo einmal alle Tugend verbannt ist, dort wird auch alle Ordnung zu Grunde gehen. Der erste Kronbeamte, der damals Major Domus genannt wurde, fand es endlich für gut, seinen König für untauglich zu erklären, der Regierung noch länger vorzustehen. Der arme König Childerich wurde nebst seinem Sohne in ein Kloster gesperrt, und Pipin stieg auf den Thron. Um dem Volke alle Zweifel zu benehmen, ob er rechtmäßiger König sei, ließ er sich zuerst von dem h. Bonifacius, und dann von dem Papste salben, welcher dafür sehr ansehnliche Geschenke an Gütern erhielt.

In Rücksicht derjenigen, denen es oblag, die Waffen zu führen, bestand damals folgende Ordnung. Ein jeder Güterbesitzer war verbunden, auf eigene Kosten Kriegsdienste zu leisten, wovon auch Bischöfe und Klöster nicht ausgenommen waren, welche wegen ihrer Besitzungen eine gewisse Anzahl Soldaten stellen mußten. Mehrere Bischöfe und Aebte waren aber so kriegerisch, daß sie selbst ins Feld zogen, und das rohe Volk hat es ihnen nicht übel genommen. Um die Zahl der Streiter zu vermehren, haben die Frän-

kischen Könige noch ein anderes Mittel ergriffen: sie vergaben an ihre Unterthanen, vorzüglich an den Adel und an die Geistlichkeit, Lehen, mit welchen die Vasallen zugleich die Verbindlichkeit auf sich nahmen, ihrem Lehensherrn Kriegsdienste zu leisten. Alles wünschte nun Lehen zu erhalten; und wollte der König die übermächtigen Großen seines Reiches zufrieden stellen, um sich ihres Beistandes zu versichern: so mußte er ihnen geben, solang er selbst noch Güter besaß. Hatte er sein Eigenthum schon so ziemlich vertheilet, und sollte er den ungestümen Edlen doch noch Lehen verleihen: so gab er ihnen Bisthümer, Klöster, und Kirchengüter dahin, um sie nur nicht zum Unwillen zu reitzen.

Die Lehensverfassung hat unsägliches Uibel gestiftet. Die Vasallen waren bald nicht mehr mit dem zufrieden, was sie erhalten hatten, und forderten immer noch mehr. Konnte man ihre unverschämte Zudringlichkeit nicht befriedigen, so fanden sie sich beleidiget, und versagten dem Lehensherrn ihre Dienste, oder empörten sich gar wider ihn. Der Unfug gieng bald so weit, daß es viele gab, die von zweien verschiedenen Landesfürsten zugleich Lehen nahmen, und sich so verbindlich machten, zweien Herren zu gleicher Zeit zu dienen. Wenn nun diese beiden Fürsten miteinander in einen Krieg verfielen, welchem von beiden sollte der Vasall dienen? Nur gar zu bald zeigte es sich, welche schlimme Früchte das Lehenssystem her-

vorbringe: aber man konnte nicht mehr davon abgehen, um ein noch größeres Uibel zu verhüten. Soldaten waren nöthig; freiwillige Geschenke abgerechnet, die jedoch gegeben werden mußten, gaben die Franken ihren Königen keine Steuer; also mußte man wohl Lehen ertheilen, um sich Anhänger und Streiter zu verschaffen. Vorzüglich blieb den Majoribus Domus kein anderes Mittel, als dieses, übrig, wenn sie sich auf ihrer Höhe erhalten, und sich den Thron zusichern wollten. Sie konnten auch desto freigebiger seyn, weil es damals noch nicht ihre, sondern des Königes Güter waren, die sie als Lehen hingaben. Für die Könige selbst entstand das Uibel daraus, daß sie durch das Verleihen häufiger Lehen zuletzt in Armuth geriethen und in Verachtung herabsanken, während sich die übermächtigen Edlen bereicherten, und alle Macht an sich rießen, denn auch Herzoge und Grafen fiengen frühzeitig an, einen Theil ihrer Güter Anderen zur Nutznießung als Lehen zu übergeben, und sammelten bald eine beträchtliche Anzahl Vasallen um sich, mit welchen sie sich nur gar zu oft ihrem Landesfürsten widersetzten. So vervielfältigten sich die Vasallen aller Art bald ins Unendliche; es gab also viele verpflichtete Soldaten, ohne daß sie jedoch ihre Dienste immer zum Besten des Vaterlandes verwendet haben.

Der arme unfreie Bauersmann war noch immer untauglich, ein ordentlicher Soldat zu seyn; sein Loos

war harte Arbeit für seinen rauhen Gebiether. Der Freie hielt noch immer dafür, daß Feldarbeit für ihn entehrend wäre, deswegen überließ er sie seinen Leibeigenen. Unter den Franken nahm die Anzahl dieser Unglücklichen sehr zu. Da die nicht freien Leute sammt ihren Kindern zum Soldatendienste untauglich waren, also auf dem Schlachtfelde keinen Verlust leiden konnten; da der Regel nach alle Kriegsgefangene, die nicht im Stande waren, das geforderte Lösegeld zu erlegen, ihre Freiheit verloren; da viele Freigeborne aus großer Armuth genöthiget wurden, sich Anderen als Diener hinzugeben, und ihre Freiheit dem täglichen Unterhalte aufzuopfern: so läßt sichs leicht erklären, woher die große Anzahl der Leibeigenen gekommen sei. Ihr Schicksal war höchst traurig, wie man es aus den Gesetzen leicht abnehmen kann, welche sie betroffen haben. Erst in den letzten Jahrhunderten siegte die Menschlichkeit über alte barbarische Rechte, und wies denjenigen, die den oberen Classen das Brod und viele andere nützliche Dinge verschaffen, einen Platz unter den Staatsbürgern an.

Was bisher von den Franken gesagt wurde, das gilt auch von allen Provinzen, welche denselben unterworfen waren. Das Herzogthum Bayern, zu welchem damals das Land ob der Enns gehörte, hatte zwar von den Franken einige besondere Gesetze erhalten: in Rücksicht dessen, was gesagt worden ist, kam es aber mit den Franken vollkommen überein. Wäh-

rend Bayern, also auch unser Vaterland, unter Fränkischer Oberherrschaft stand, waren es bloß die freien Güterbesitzer und die vielen Vasallen, deren Pflicht es war, das Vaterland gegen auswärtige Feinde zu vertheidigen. Heerbann hieß das königliche Aufgeboth zum Kriege, welchem sie sich ohne Weigerung unterwerfen mußten. Die nämlichen, welche die ersten bürgerlichen Aemter im Lande bekleideten, waren auch die Anführer der Streiter im Felde: nämlich die Herzoge und Grafen. Mehrere Höfe zusammen genommen, machten eine villa, einen Weiler, aus; mehrere Weiler hießen eine Markung, marcha, und die Inwohner desselben Markungsgenossen, commarchani; aus mehreren Markungen entstand ein Gau, oppidum; und mehrere Gaue zusammen machten eine Provinz aus. Uiber Gaue wurden Grafen, über Provinzen Herzoge gesetzt; man findet aber auch Beispiele, daß Grafen unmittelbar unter dem Könige standen, und keinem Herzoge unterworfen waren. Ursprünglich waren die Würden der Herzoge und Grafen keineswegs erblich; dieses Vorrecht errangen sich die Großen des Reiches erst späterhin, als die königliche Macht von ihnen gar sehr eingeschränkt wurde; dann hörten aber die Herzoge und Grafen auch größten Theils auf, das zu seyn, was sie einstens gewesen sind: nämlich Richter und Anführer des Volkes, und Aufseher über die königlichen Einkünfte.

Groß war bereits die Macht der Franken, als

Karl der Große im Jahre 768 den Thron bestieg; durch ihn erreichte sie den höchsten Gipfel. Nur wenige Regenten Deutschlands mögen ihm gleich geworden seyn, übertroffen hat ihn keiner. Ohne vorhergehendes Muster, dem er hätte nachfolgen können, ohne weise Rathgeber in der Regierung, mußte er Lehrer und Herrscher einer großen, noch halb barbarischen Nation werden, und sie zahm machen, und an Ordnung gewöhnen. Und willig folgten ihm wilde Kriegerscharen, nahmen Gesetze an, und gehorchten ihm: so groß war die Uebermacht seines Geistes. Deutschland hatte ihm viel in Rücksicht der Herstellung und Verbreitung nützlicher Wissenschaften, milderer Sitten, und einer besseren bürgerlichen Ordnung zu verdanken: er war für seine Franken das, was späterhin Peter der Große für seine Russen geworden ist; nur mußte Karl alles aus sich selbst schöpfen, da Peter für sich und für seine Unterthanen Unterricht und Muster vom Auslande hohlen konnte. Mit solchen Geistesanlagen versehen, hätte Karl der Stifter eines goldenen Zeitalters werden können; aber unglücklicher Weise hatte die Meinung der alten Deutschen noch immer die Oberhand, daß wahrer Ruhm und Ehre nur durch Waffen erzeuget würde: und Karl ließ sich dahin reißen, und haschte nach der blutigen Ehre des Eroberers. Fallen muthwillige Feinde das Vaterland an: dann ist es rühmlich den Fürsten, daß sie ihre Bürger zur Vertheidigung aufrufen, daß sie dem Feinde entgegen gehen, ihn zurückwerfen,

und als Erretter der Ihrigen im frohen Triumphe zurück kehren: aber Karl führte manche blutige Kriege, bloß um sich den Ruhm eines Siegers zu erwerben. Sieben und vierzig Jahre hat er regieret, und nur wenige davon sind verflossen, ohne daß Ströme menschlichen Blutes vergossen wurden. Nur einige Zwischenräume abgerechnet, mußten die Sachsen fast dreißig Jahre hindurch alle Gräuel des Krieges dulden, bis sie sich endlich genöthiget sahen, sich in die harten Befehle des Siegers zu fügen. Mit den Avaren hat man billig weniger Mitleid, weil sie alte Räuber waren, und eine harte Züchtigung verdienten; ob aber Desiderius, König der Longobarden, und ob Thassilo, Herzog von Bayern, den König Karl so sehr beleidiget haben, daß sie es verdienten, abgesetzt zu werden, und ihre Länder dem Sieger preis zu geben: darüber können allerdings billige Zweifel entstehen *).

Das Gelingen so vieler wichtigen Unternehmungen reitzte Karln nur noch mehr an, immer neue Kriege anzufangen. Da mußten freilich alle übrigen Verhältnisse und Rücksichten auf bürgerliche Glückseligkeit aufgehoben werden, denn nur eines war das Wichtigste: immer neue Eroberungen zu machen, wo-

*) Mannerts älteste Geschichte Bajoariens. Nürnberg, 1807. S. 243, u. f.

durch zuletzt die Leiden der Fränkischen Bürger und aller derjenigen, welche unter Karls Oberherrschaft standen, einen hohen Grad erreichten. Man denke sich die traurige Lage des freien Güterbesitzers. Der Heerbann ergieng, und er mußte bald nach Sachsen, bald nach Spanien, bald nach Italien, bald nach dem heutigen Ungarn ziehen, und zwar immer auf eigene Unkosten. Entfernet von seiner Wirthschaft, sollte er doch für dieselbe sorgen, und fort und fort einen Aufwand machen, der ihn und die Seinigen in die äußerste Armuth versetzte. Darf man sich wundern, daß die Freigebornen, durch beständige Kriege zur Verzweiflung gebracht, alle möglichen Wege ersannen, sich dem lästigen Militärdienste zu entziehen? So groß auch ihre Liebe zur Freiheit war, so wollten sie dieselbe doch lieber aufopfern, als sich und die Ihrigen dem äußersten Elende noch länger aussetzen. Viele gaben ihre Güter den Großen des Reiches geradezu hin, und bedungen sich dafür nur den nöthigsten Unterhalt. Andere gaben solchen Leuten, die vom Kriegsdienste frei zu bleiben schienen, ihre Güter zu Lehen. Einige zogen sogar eine ruhigere Knechtschaft einer Freiheit vor, die ihnen den gewissen Untergang brachte. Wenige warteten bessere Zeiten ab, und folgten kummervoll dem Heerbann; aber die meisten derselben sahen sich endlich doch aus Armuth gedrungen, ihr Gut zu verkaufen, welches ihnen die unerträgliche Last aufbürdete, auf eigene Kosten Feldzüge mitzumachen, welchen Karls Eroberungssucht kein

Ende machte *). Das Volk war unter Karls Regierung keinesweges glücklich zu nennen **). Die Fränkischen Geschichtschreiber erzählen zwar, daß nach der Uiberwindung der Avaren sich unter den Franken Reichthümer eingestellet haben, von welchen man zuvor noch keinen Begriff hatte; aber dieses gilt bloß von einem kleinen Theile der Nation, denn die unermeßliche Beute der Avaren eigneten sich doch wieder größten Theils der Hof und die Großen des Reiches zu. Zu den Leiden, welche so oft wiederholte Kriegsdienste erzeugten, kamen noch Ungerechtigkeiten und Erpressungen der königlichen Beamten und der Großen des Reiches hinzu, gegen welche Karl wohl Gesetze erließ, die aber sehr schlecht befolget wurden: unter langen Kriegen hören nur gar zu leicht Menschlichkeit und Billigkeit auf, und Erbarmen und Mitleiden werden unbekannte Dinge.

Da der freien Güterbesitzer immer weniger wurden, so fiel der Kriegsdienst nothwendig fast ganz allein auf die Vasallen zurück, welche die Unkosten eines Krieges viel leichter ertragen konnten, weil sie eben aus dieser Ursache Lehen empfiengen, von deren Er-

---

*) K. D. Hüllmanns Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Frankfurt an der Oder, 1806. Th. I. S. 196, u. f.

**) Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Großen, von D. H. Hegewisch. Hamburg, 1791. S. 290, u. f.

trage sie sich nicht nur in Kriegs- sondern auch in Friedenszeiten den nöthigen Unterhalt verschaffen konnten. Daher kam es auch, daß Soldat (miles) und Vasall damals ganz gleichbedeutende Worte waren. Späterhin hörte der Heerbann ohnehin ganz auf, und nur Lehen brachten die Pflicht mit sich, in das Feld zu rücken.

Drittes Hauptstück.

Während die Freigebornen und Vasallen anfiengen, sich dem Kriegsdienste zu entziehen, bildete sich der Bürgerstand zu demselben tauglich; der Bauerstand mußte aber noch lange unter dem harten Joche der Leibeigenschaft schmachten. Die Städte, Kreuzzüge, und Bauern-Colonien aus den Niederlanden eröffneten den Bauern Aussichten einer besseren Zukunft. Auch die Bauern werden zuletzt waffenfähig. Entstehung eines eigenen Soldatenstandes und stehender Kriegsheere. Landaufgeboth, Landsturm, oder Landwehre.

Im eilften und zwölften Jahrhunderte änderten sich die Dinge in Deutschland gar sehr. Die Zahl derjenigen, die Lehen suchten, nahm sehr zu, und doch ließ es schwer, genug Soldaten aufzufinden, wenn es zum Kriege kam: man wollte aus den Lehen Nutzen ziehen, ohne zugleich die Last zu tragen, die mit den-

selben verbunden war. Die Könige und Herzoge gaben hierin selbst schlimme Beispiele, indem sie sich nicht schämten, von den Bischöfen Lehen zu verlangen, und so ihre Vasallen zu werden. Der Regel nach konnten Lehen freilich nicht vererbet werden; aber die übermächtigen Großen des Reiches wußten es endlich auch dahin zu bringen, daß die Lehen, die sie vom Reiche besaßen, auf ihre Kinder forterbten, ohne dasjenige, was ihnen das Lehen ursprünglich zur Pflicht gemacht hatte, nämlich die Kriegsdienste, erfüllen zu wollen. Der Anfang war nun einmal bei den Höheren gemacht: die Minderen folgten ihrem Beispiele bald nach. Die alten Gaue, welchen die Grafen als Reichsbeamte vorstanden, kamen in Vergessenheit; die Grafen fiengen nun auch an, ihre Grafschaften als Eigenthum zu betrachten. Man bauete Schlösser auf, und nahm von denselben einen Familien-Namen an. Es giebt sogar Beispiele, daß sich Manche den Grafentitel selbst beilegten, weil sie ein Gut besaßen, das von keinem anderen als Lehen verliehen worden ist. Da der Heerbann damals eine schon ganz veraltete Sache war, und die hohen Vasallen die empfangenen Lehen als ein Eigenthum betrachteten: so wurde es den Kaisern immer schwerer, einen allgemeinen Reichskrieg anzukündigen. Um ihre hohen Vasallen nicht zum Unwillen zu reitzen, mußten sie sich nur gar zu oft zu Bitten, Ermahnungen, und noch vielen anderen Mitteln herablassen, und doch wurden ihre Wünsche nicht immer erfüllet. Es blieb also nichts anderes übrig,

als den Vasallen über ihr Lehen noch eine bestimmte Summe Geldes nebst anderen nöthigen Dingen zu geben, während sie sich im Kriegsdienste befanden. Als aber die Ungenügsamkeit der Vasallen immer zunahm, und die freien Güterbesitzer sich auf keine Weise als Soldaten brauchen ließen: so verfiel man auf ein leichteres Mittel, ein Corps zu sammeln. Bei der nun größeren Volksmenge fanden sich viele, welche bereit waren, um Sold freiwillig Kriegsdienste zu thun; diese wurden also auf eine bestimmte Zeit angeworben, und es zeigte sich, daß auf diese Weise mit geringeren Kosten leichter eine nöthige Anzahl Soldaten zu bekommeu wäre, als sich mit seinen Vasallen unnöthig zanken zu müssen.

Während sich Freie und Vasallen dem Militärstande entzogen, bekam derselbe durch die Bewohner der Städte einen ganz unvermutheten Zuwachs. Die alten Deutschen hatten keine Städte. Als sich die Römer ihres Landes bemächtigen wollten, mußten sie der Gewalt weichen, und es geschehen lassen, daß zu ihrer beabsichtigten Unterjochung mehrere befestigte Standquartiere und verschiedene Castelle an den großen Flüssen erbauet wurden. Viele derselben wurden bald wieder zertrümmert, einige aber erhielten sich, und wurden so vergrößert, daß sie zu Städten heran wuchsen. Das Nämliche erfolgte auch späterhin mit einigen königlichen Pfalzen. In den alten Zeiten der Fränkischen und Deutschen Könige und Kaiser gab es

noch keine Residenzstadt, in welcher sich der Monarch gewöhnlich aufgehalten hätte, sondern es war Sitte, daß er in seinem Reiche herum reisete, um auf seinen Pallästen, Schlössern, oder Höfen, die man Pfalzen nannte, Gericht zu halten, Recht zu sprechen, und auch Reichstage zu versammeln. An dergleichen Orten war natürlich ein großer Zusammenfluß von Leuten, welche durch Geschäfte, durch den Handel, oder auch durch Neugierde herbeigelockt wurden: zuletzt erhob sich um die kaiserliche Pfalz eine Stadt, wie dieses bei Frankfurt und Aachen der Fall war. Doch waren in Deutschland die Städte immer noch wenig, bis die traurige Noth die Deutschen zwang, viele Städte zu erbauen, um den Feinden nicht zur Beute zu werden. Unaufhaltbar drangen wilde Scharen Ungarischer Reiter vor, und verheerten in verschiedenen Jahren den größten Theil von Deutschland auf eine ganz fürchterliche Weise. Da fieng man zu den Zeiten K. Heinrichs I. an, die Ortschaften mit Mauern zu umgeben, und sich so sichere Zufluchtsorte vor den Ungarn zu bereiten, welche sich auf die Künste einer Belagerung gar nicht verstanden, sondern nur in großer Eile alles, was ihnen taugte, mitnahmen, und das Uibrige grausam verheerten und verdarben. Die Kirche eines vorzüglich geschätzten Heiligen, zu der sich viele Wallfahrter versammelten, oder der Sitz eines Bischofes oder eines angesehenen Reichsbeamten gaben ebenfalls sehr oft einer Stadt ihr Daseyn. Größere Sicherheit, welche die Städte gewährten, und auch manche königliche

Gebothe, und den Städten verliehene Freiheiten verschafften denselben bald eine beträchtliche Anzahl von Inwohnern, und Fleiß und Bewerbsamkeit fand sich in denselben ein. Wohlstand und Gemächlichkeit waren die Folgen davon. Nun erst fieng die Cultur des Landes an, schnellere Fortschritte zu machen. Es entstanden ganz neue Classen von Menschen: Bürger und Handwerksleute, die, ohne zum Stande des Adels oder der übrigen Vasallen zu gehören, doch freie Leute waren. Die Vortheile, der Bewohner einer Stadt zu seyn, waren zu einleuchtend, als daß sich nicht Viele sollten gefunden haben, welche wünschten, dieses Glückes theilhaftig zu werden. Bald konnten die Mauern die Menge der herbei Strömenden nicht mehr fassen, und es entstanden Vorstädte, welche zwar außerhalb der Mauern, aber doch noch innerhalb der Bann- und Gerichtspfähle der Stadt lagen. Die Bewohner der Vorstädte genossen die Rechte der Bürger der Stadt, hießen aber Pfahlbürger von den Pfählen, welche den Bezirk des Gebiethes der Stadt auswiesen; diesen Namen erhielten zuletzt alle diejenigen, welche das Bürgerrecht erhielten, und nicht in der Stadt wohnten. Man findet sogar Adelige, welche ein Bürgerrecht in irgend einer Stadt zu erhalten suchten, und auch ihren Wunsch erfüllet sahen.

Groß sind die Verdienste der Städte um Deutschland; durch sie entstanden gefälligere Sitten, durch welche die alte Rohheit des Volkes verdränget wur-

de; in ihnen erwachten Künste und Gewerbe; sie beförderten den Handel, und durch diesen den Wohlstand der Nation *): aber das größte Verdienst um die Menschheit haben sie sich dadurch erworben, daß sie vieles dazu beigetragen haben, daß der wilden Leibeigenschaft ein gewaltiger Abbruch geschah. Es ward in den Städten zu einem gemeinen Sprichworte: die Luft mache frei, und Stadtrecht breche Landrecht **). Nahmen Leibeigene, ihrer harten Sklaverei müde, ihre Zuflucht in eine Stadt, so wurden sie liebreich aufgenommen, und fanden ihren Unterhalt, weil Gewerbe und Handel viele Hände beschäftigten. Es ließ schwer, einen Leibeigenen, der sich in eine Stadt geflüchtet hatte, wieder heraus zu bekommen; hatte er eine gewisse Zeit in der Stadt zugebracht, so durfte man ihn gar nicht mehr zurückfordern.

Eine mit Mauern befestigte Stadt ohne Vertheidiger ist eine undenkbare Sache; die Vertheidigung derselben übernahmen natürlicher Weise die Bürger. Und weil sie ganz eigentlich für ihre Weiber und Kinder, und für ihr Eigenthum fochten: so hatten sie auch gewöhnlich einen hohen Muth, wenn es jemand wagte, sie in ihrer Ruhe und Beschäftigung zu stören. Den Adel muß es sehr verdroßen haben, daß sich nun

---

*) Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes.

**) Anton, Geschichte der Deutschen Landwirthschaft.

ungebethene Soldaten einstellten, welche die Waffen bald zum Schutze des Monarchen gegen Empörer, bald zur Herhaltung der öffentlichen Sicherheit mit starken Armen führten, und manches Raubschloß, welches schon lange der Schrecken einer ganzen Gegend war, ist von den Städtern zerstört worden, und das alte Vourtheil, als wäre der Adel nur allein geschickt genug, die Kriegeskunst zu erlernen uud auszuüben, gieng nun zu Grabe.

Die Bürger der Städte hatten rühmlich die Bahn gebrochen, und standen als freie Leute da, die keine Fesseln der Leibeigenschaft trugen, welche die Seele und den Leib erdrückt: aber der arme Bauersmann mußte noch lange unter dem harten Joche dieser Sklaverei seufzen. Ein freier Bauer, den man nicht mit seiner ganzen Familie verkaufen, vertauschen, oder verschenken dürfte, war damals ein fast noch ganz unbekanntes Wesen *). Die schwersten Arbeiten bei dem dürftigsten Unterhalt waren für ihn bestimmet. Man betrachte nur die Uiberbleibsel alter Burgen auf den höchsten Gipfeln der Berge, und denke sich den Mangel erst später erfundener Maschinen hiezu: und man muß die Armen bedauern, welche so ungeheure Lasten auf diese Höhen hinauf bringen, und ihrem harten

*) In den früheren Zeiten findet man allerdings noch freie Bauern, aber die vielen Kriege und der harte Druck des übermüthigen Adels verminderte ihre Anzahl immer mehr und mehr.

Gebiether eine unüberwindliche Feste erbauen mußten. Und stand sie nun da, und ihr Herr befehdete einen nahen Ritter: so waren es wieder die Bauern, an welchen der Gegner seine erste Wuth und seinen Muthwillen abkühlte. Das Herz möchte einem bluten, wenn man in Chroniken alle die Grausamkeiten lieset, die man sich gegen Leibeigene erlaubte; ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihnen menschlich zu begegnen, oder Mitleiden zu erzeigen: alles dessen hielt man sie nur selten für würdig. Man findet freilich einige Ausnahmen, aber sie sind leider nur wenig. Als das Faustrecht allgemein wüthete, ersann man ein Mittel, um doch einige Tage in der Woche vor der Gefahr eines Uiberfalls gesichert zu seyn. Man setzte fest, daß an gewissen Tagen keiner den andern befehden dürfe, und dieses wurde Friede Gottes genannt *). Für die Geistlichen und für die Frauenspersonen erschien ein besonderes Gesetz, daß man sie verschonen sollte, weil sie keine Waffen tragen; aber an die Bauern, die ebenfalls keine Waffen trugen, weil sie ihrer nicht werth waren, dachte man auch damals nicht. Späterhin suchte man sie wohl auch vor der wilden Wuth des Faustrechtes zu sichern: aber die Zeiten waren noch viel zu roh, als daß man eines Leibeigenen geschonet hätte, und dieses Rasen mußte sich vielmehr dadurch bestraft sehen, daß ganze Strecken Lan-

*) Petr. de Marca de Concord. sacerd. et Imperii. L. IV. Cap. XIV.

des unbebauet liegen blieben, weil es endlich an Feldbebauern mangelte, und daß nur gar zu oft ganze Provinzen von einer Hungersnoth überfallen wurden.

Zur Linderung des harten Schicksales der Bauern zeigten sich nur einige matte Strahlen der Hoffnung einer besseren Zukunft. Einige dieser Unglücklichen flohen in die Städte, wie wir dieses bereits gehöret haben. Viele Tausende derselben schlugen einen anderen Weg ein. Zu Ende des eilften Jahrhunderts ergriff die Europäer plötzlich ein brennender Eifer, die heiligen Orte, in welchen Christus seine Lebenstage auf Erden zum Heile der Menschen zugebracht hatte, den Händen der Ungläubigen zu entreißen: Peter von Amiens hatte diesen Eifer rege gemacht. Im Jahre 1096 trat der Kreuzzug unter der Anführung Gottfrieds von Bouillon den Marsch an; nach unsäglichen ausgestandenen Gefahren und Beschwerden wurde am 15ten Juli 1099 Jerusalem erobert. Scharen folgten dann auf Scharen, und Armeen auf Armeen, bald um noch größere Eroberungen zu machen, bald um das schwankende Reich Jerusalem aufrecht zu erhalten. Und so dauerte es unter vielem Wechsel der Dinge bis 1291, wo dann endlich wieder alles verloren gieng, was man mit dem Leben von Millionen Menschen viel zu theuer erkauft hatte. Ein Kreuzzug war eine zu heilige Sache, als daß es ein Herr seinen Leibeigenen hätte verbiethen dürfen, denselben mitzu-

machen. Gelöset waren also die Fesseln des Sklaven, wenn er nach Jerusalem reisen wollte, und er athmete zum ersten Male auf dem Kreuzzuge eine freie Luft ein, ohne vor seinem Gebiether zittern zu müssen. Aber der Arme konnte sich nicht lang darüber erfreuen. Die Noth auf der Reise, die Beschwerlichkeiten derselben, das ganz ungewohnte Clima, die Verrätherei en der Griechen, und endlich die furchtbare Reiterei der Saracenen vertilgte ganze Scharen dieser Unglücklichen, und nur wenige werden so glücklich gewesen seyn, ihr Vaterland wieder gesehen zu haben; sie sind der Leibeigenschaft entgangen, und eilten dem gewissen Tode zu. Dessen ungeachtet mag dieser ungeheure Menschenverlust etwas beigetragen haben, daß späterhin das Loos der Leibeigenen erleichtert wurde. Hier und da muß wegen der Kreuzzüge wohl Mangel an Menschen zur Arbeit entstanden seyn, und manche Strecke Landes wird unbebauet gelegen haben. Wollte der Gutsbesitzer seinen Boden wieder gehörig bestellet sehen, so mußte er wohl unter milderen Bedingungen Leute herzu locken, welche die Arbeit auf sich nähmen, und seine Unterthanen würden, ohne Leibeigene zu seyn. Einen Beweis davon geben jene Bauern-Colonien, die man aus den Niederlanden herbeilockte. Ein Grundzins und einige bestimmte Leistungen war alles, was man von ihnen forderte; dafür räumte man ihnen aber mancherlei Vorrechte ein, und es gab nun wirklich freie Bauern, die keine Leibeigenschaft

mehr zu Boden drückte *). Das gute Beispiel war nun gegeben, und wird desto gewisser viele Nachfolger gehabt haben, weil es von jeher die Erfahrung gelehret hat, daß Leibeigene nicht eben sehr geneigt seyen, das Beste ihres Herrn nach Möglichkeit zu befördern. Dessen ungeachtet dauerte die Leibeigenschaft in verschiedenen Gegenden unter mancherlei Gestalten und Abstufungen noch lange fort, wovon in unserem Oesterreich bürgerliche Kriege, und das wilde Faustrecht, das unter der schwachen Regierung K. Friederichs III. wieder von neuem erwachte, die Hauptursache waren. Im Jahre 1525 entstand der bekannte allgemeine Bauernkrieg im Deutschen Reiche, der auch unser Vaterland erreicht hat. Die Bauern wollten mit Gewalt die harten Fesseln zerbrechen, die sie nur schon zu lange unbillig tragen mußten: aber eine Rebellion und schreckliche Grausamkeiten, die man verübte, sind fürwahr nicht dazu geeignet gewesen, sich das harte Schicksal zu lindern; die Bauern wurden überwunden, und zur Strafe ihres verübten Frevels größten Theils mit noch schwereren Lasten beleget, als sie zuvor getragen hatten. Erst die neueren Zeiten führten mehr Menschlichkeit gegen diese schon zu lange unterdrückten Leute herbei, und es ist zu erwarten,

---

*) Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa, vom Hofrath A. H. L. Heeren. Göttingen 1808. S. 263.

daß man nicht gar lange mehr in Europa Leibeigene kennen und haben werde.

In Rücksicht der Waffenfähigkeit, auf welche zuvor die Adeligen und Freien eine so vorzügliche Ehre gesetzt hatten, mußte nun nothwendig eine Abänderung geschehen. Da sich die Bürger in den Städten selbst waffenfähig gemacht hatten, und sehr oft nützliche Dienste leisteten, so fanden es die Eigenthümer der Städte für gut, ihre Bürger ohne Unterschied zum Militärdienste zu verhalten, welches um so nöthiger war, weil sich die Vasallen fast gar nicht mehr nach dem Willen ihrer Lehensherren bequemen wollten, ja nur gar zu oft die Waffen gegen dieselben selbst ergriffen. An den Anblick eines bewaffneten Bauers, was zuvor eine ganz unerhörte Erscheinung gewesen wäre, gewöhnte man sich während der Kreuzzüge *). Als sich ein jeder Ritter das Recht herausnahm, seine Nachbarn mit Krieg zu überziehen, da zwang ihn wohl oft die Noth, seine Bauern zu bewaffnen, und sich ihrer theils zur Vertheidigung seiner Burg, theils zum Angriffe der Befehdeten zu bedienen. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte ward es schon allgemein, daß Bauern Feldzüge mitmachten. Und wenn man nicht genug Unterthanen hatte, um einen

*) Schon einige Jahre früher bediente man sich der Bauern in den wilden innerlichen Kriegen zur Zeit des K. Heinrich IV. Cf. J. Pfisters Geschichte von Schwaben. Th. II. S. 140. u. f.

Einfall in das Gebieth des Nachbars wagen zu können: so nahm man Söldner zu Hülfe, deren es immer mehrere gab, seitdem man sich daran gewöhnet hatte, bei einem Soldaten die niedere Geburth nicht mehr in Anschlag zu bringen. Nebstdem hatte sich auch die Art Krieg zu führen seit der Erfindung des Schießpulvers gar sehr geändert. Zuvor konnte nur ein Ritter ein wahrer Soldat seyn, der Fußgänger wurde wenig geachtet. Jetzt aber machten die veränderten Waffen mehr eine Infanterie nöthig, die dem alten Ritter freilich ein Gräuel war, weil es ihm immer mehr unmöglich wurde, ganz mit Eisen bedeckt einzeln seinen Feind aufzusuchen, und ihn bloß durch körperliche Kraft zu erdrücken. Die Schweizer haben die Nothwendigkeit einer Infanterie erprobet, und zugleich dargethan, daß die Zeit gekommen sei, in welcher sich das alte Ritterwesen seiner Auflösung näherte. Als endlich unter dem Kaiser Maximilian I. das Faustrecht auf immer abgestellet, und allenthalben eine bessere Ordnung eingeführet wurde, mußte die alte Rittersitte ohnehin gänzlich aufhören, und es trat die Nothwendigkeit ein, dem Militär eine ganz andere Einrichtung zu geben.

Die Pflicht, Kriegsdienste zu leisten, hatte sich endlich über alle Classen der Bewohner eines Landes verbreitet, niemand wollte auch mehr sich hierin ein eigenes Vorrecht heraus nehmen. Die Zeiten waren vorüber, in welchen es nur dem edlen Ritter geziem-

te, sich in den Waffen zu üben. Höchstens die Bogenschützen ausgenommen, gieng das Volk ohne alle Vorbereitung in den Krieg; wenn man nur stark genug war, eine gewaltige Lanze, eine Streitaxt, einen Kolben zu führen: so glaubte man schon, ein Soldat seyn zu können; die eigentliche Kriegskunst lag noch in der Wiege. Das leidige Schießpulver belehrte diese rohen Krieger, daß es nun nicht mehr darauf ankomme, wer die größte Kraft in seinen Armen besitze, sondern daß derjenige den Vorzug habe, der ein Schießgewehr am besten zu gebrauchen verstände, und geschickt genug wäre, durch eine künstliche Art des Angriffes den Feind in Unordnung, oder doch zum Weichen zu bringen. Die Nothwendigkeit einer anhaltenden Uibung in den Waffen mußte einem jeden einleuchten, nur fiel es schwer, den Bürger und den Bauer dazu zu verhalten, weil jener sein Gewerbe, dieser seine Wirthschaft hätte vernachlässigen müssen, wenn man ihn gezwungen hätte, eine längere Zeit den Waffenübungen zu widmen. Dieses führte zuletzt den Gedanken herbei, daß es nöthig sei, eine gewisse Anzahl Leute auszuwählen, deren Geschäft bloß allein wäre, sich dem Kriegsdienste zu widmen. Um dieses wirklich zu Stande zu bringen, mußte man den Soldaten einen gehörigen Unterhalt verschaffen, damit es ihm möglich würde, ohne ein Gewerb oder den Feldbau zu treiben, sich ganz seiner Bestimmung hinzugeben, und es im Gebrauche seiner Waffen nicht nur zu einer Fertigkeit zu bringen, sondern auch

den Krieg als eine Kunst zu treiben, in welcher es keiner ohne viele Uibung und ohne eine eigentliche Vollkommenheit künftig mehr weit bringen würde. Was für die alten Ritter unüberwindlich war, verdiente nun seit der Erfindung der Kanonen und Bomben nicht einmal mehr den Namen einer Festung; aber wie wäre es möglich, in der Befestigungs- und Vertheidigungskunst, so wie auch in der Artillerie ohne anhaltendes Studieren große Fortschritte zu machen? Zuvor führte der Vogt seine Unterthanen als Unterfeldherr auf das Schlachtfeld; nun hätte er eine üble Figur gemacht, seitdem das Kriegeführen zu einer eigentlichen Kunst ist empor gehoben worden. Alles dieses machte einen eigenen Soldatenstand nöthig, dessen Geschäft es bloß seyn sollte, sich in den Zeiten des Friedens für einen künftigen Krieg vorzubereiten, und wenn es wirklich nöthig würde, die erlernte Kunst in Ausübung zu bringen, zur Vertheidigung des Vaterlandes sich dem Feinde entgegen zu stellen. Dieses war der Anfang der stehenden Kriegsheere, welche anfänglich in Frankreich und in Italien errichtet wurden, und erst nach mancher unglücklichen Erfahrung ebenfalls in Deutschland zu Stande kamen.

Der Monarch eines weitschichtigen, oder doch eines volkreicheren Landes, der zugleich das Glück hatte, voll gefüllte Cassen zu haben, war nun auch im Stande, ein zahlreiches stehendes Kriegsheer zu erhalten, und dasselbe noch mit einigen tausend Söld-

nern zu vermehren, wozu sich vorzüglich die Schweizer gebrauchen ließen. Ein solcher Fürst durfte es dann auch wagen, seinen unbewaffneten Nachbarn Gesetze vorzuschreiben, oder ihnen auch gegen alles Recht manches abzudringen, weil er stets seine Forderungen durch seine Armee geltend machte, während sein Gegentheil erst anfieng, sich gegen unbillige Angriffe in einen Vertheidigungsstand zu setzen. Das Deutsche Reich hat nur gar zu oft die traurigsten Erfahrungen davon machen müssen; und doch wollte man nie klüger werden, und machte sich nie zu einem möglichen Angriffe gefaßt, und zauderte auch dann noch, wenn schon ein großer Theil des Landes vom Feinde überschwemmet war. Hätte man einer stehenden wohl geübten Armee eine andere ihr ähnliche ohne Verzug entgegen stellen können: gewiß, es wäre manches Unheil vermieden worden. Zudem war vormals noch die unselige Gewohnheit, daß man nach einem vollendeten Feldzuge die Truppen, die man mit schweren Kosten gesammelt hatte, wieder entließ, während der Feind niemals die Waffen aus den Händen legte, und sich nur gar zu oft selbst Verletzungen eines Friedens erlaubte, weil er auf seine Macht pochen konnte, die ihm immer zu Gebothe stand.

Das Drückende, welches stehende Armeen erzeugten, waren die erhöhten Abgaben der Unterthanen, welche nöthig wurden, um den Truppen den täglichen Unterhalt zu verschaffen. Wer wird sich aber

jene Zeiten wieder zurück wünschen wollen, in welchen es fast gar keine Abgaben gegeben hat, wo aber jeder Freigeborne auf eigene Kosten in das Feld zu ziehen genöthiget war? wo der Bauersmann zur ewigen Leibeigenschaft verdammet, keine Waffen zu seiner Vertheidigung tragen durfte, und doch allen Grausamkeiten wilder Horden ausgesetzt war? wo es jedem Ritter und Grafen erlaubt war, mit seinen Nachbarn Krieg zu führen, der ihm selbst gewöhnlich wenig schaden konnte, aber seine armen Unterthanen zu Grunde richtete? Seit es stehende Heere und ein Schießpulver giebt, konnte das Faustrecht nie mehr die Oberhand erhalten, und diese fürchterliche Plage voriger Zeiten hat doch für das gemeine Volk weit schrecklichere Folgen gehabt, als heut zu Tage gewöhnlich ein Krieg hervorbringt. Könnten die alten Oesterreicher aus ihren Gräbern hervorgehen, und die Wohnungen und die Felder ihrer Nachkommen sehen, und hörten sie noch dazu den heutigen Landmann sagen: alles dieses ist mein wahres Eigenthum: gewiß, sie würden es kaum glauben können, daß sich die Zeiten so sehr zum Besten der Unterthanen geändert haben.

Wir kennen nun die wichtigsten Veränderungen, die sich seit den ältesten Zeiten mit dem Soldatenstande zugetragen haben, und also auch die Art und Weise, wie unsere Voreltern das Vaterland gegen auswärtige Feinde vertheidiget haben; es übriget nur

noch, von jenen außerordentlichen Anstalten Meldung zu machen, welche dann getroffen wurden, wenn die Gefahr so zunahm, daß man mit Recht besorgen mußte, ob man mit den gewöhnlichen Mitteln würde auslangen können. Für solche Fälle wurde ein allgemeines Landaufgeboth oder ein sogenannter Landsturm veranstaltet. So wie in den alten Zeiten ein jeder freier Güterbesitzer und Vasall die Verpflichtung zum Heerbanne hatte, die man Heeresfolge nannte: eben so war es späterhin Schuldigkeit für alle waffenfähigen Unterthanen ohne alle Ausnahme, sich zur Wehre zu stellen, wenn der Landesfürst bei einer sehr nahen und großen Gefahr, die dem Vaterlande drohte, ein allgemeines Aufgeboth ergehen ließ. Außerordentliche Fälle machen außerordentliche Mittel nöthig, um dem drohenden Verderben zu entgehen. Drang der Feind zu mächtig heran, als daß man mit Wahrscheinlichkeit hoffen durfte, daß ihm das gewöhnliche Kriegsheer würde die Spitze biethen können; oder hatte die Armee einen zu bedeutenden Verlust erlitten, um sich neuerdings dem Feinde entgegen stellen zu können; oder waren die Truppen in einer anderen Gegend beschäftiget, und ein Feind wollte ihre Abwesenheit benützen, und fiel unversehens das Vaterland an: so wurde es nöthig, alle getreuen Unterthanen aufzufordern, dem Vaterlande, das in hoher Gefahr war, eilends Hülfe zu leisten, und sich aus allen Kräften dem völligen Verderben entgegen zu stemmen. Seit dem fünfzehnten Jahrhunderte ist dieser Fall öfter eingetre-

ten, und es ist unseren Voreltern mehr als ein Mal gelungen, mit zusammengesetzter Kraft das Unheil, das ihnen drohte, von sich abzuwenden.

Unwillkührlich dringt sich da der Gedanke auf: Wie war es möglich, daß ein zusammengeraffter Haufen von Menschen, welchen alle Kriegskunst fremd war, und die noch dazu mit den schlechtesten Waffen aller Art versehen waren, es wagen durfte, sich einem fremden Kriegsheere zu widersetzen? Wären die feindlichen Kriegsheere damals so beschaffen gewesen, wie wir sie heut zu Tage kennen, so wäre mit unserem allgemeinen Aufgeboth, welches ohne alle Vorbereitung an die Gränze eilte, freilich wenig oder gar nichts gedienet gewesen; man darf aber nicht vergessen, daß in den früheren Zeiten die Kriegskunst noch allenthalben auf der untersten Stufe stand, und daß die Heere unserer Feinde ebenfalls gewöhnlich mehr ein zusammengeraffter Haufen, als ein ordentliches Militär nach unseren jetzigen Begriffen gewesen seyen. Man focht also größten Theils zu beiden Theilen mit gleicher Kunst, mit gleichen Waffen, nur daß das Aufgeboth des Landes gewöhnlich von einem größeren Muthe beseelet war, weil es für sein Eigenthum kämpfte, während der Gegner nach damaliger Sitte nur auf Beute ausgieng, und daß man sicher voraussetzen darf, daß bei einem ergrimmten Volke die Menge, wenn sie gleich nicht gut bewaffnet ist, dem Feinde jederzeit fürchterlich werde. Wie lange mußten

die tapfersten Französischen Truppen kämpfen, bis sie die Bauern in der Vendee bezwangen?

Bei einem allgemeinen Aufgebothe, wenn es doch im strengsten Sinne des Wortes eines geben kann, stellen sich aber bald manche Hindernisse ein, welche den guten Fortgang der Sache nur gar zu leicht hemmen können. Das heftige Feuer, welches das ganze Volk ergriffen, und es gegen den Feind bewaffnet hat, kann sich nicht lange auf einem hohen Grad erhalten; anhaltende Gefahren und die vielen Unbequemlichkeiten eines Feldzuges ermüden es; der Gedanke an seine Hauswirthschaft stellet sich öfter ein, und endlich entsteht der Wunsch, nur bald wieder in seine Heimath zurück kehren zu können. Nebstdem ist es immer Sitte gewesen, daß das allgemeine Aufgeboth bloß zur Vertheidigung des Vaterlandes innerhalb der Gränzen desselben mit dem ordentlichen Militär mitwirkte, und da geschah es nur gar zu oft, daß man die Gefahr noch sehr weit entfernet glaubte, und zu dem Aufgebothe keine Anstalten traf: plötzlich aber stand der Feind an den Gränzen, und man war nicht mehr im Stande, sich ordentlich zu sammeln, und ihn vom Vaterlande abzuhalten; so fiel eine Provinz nach der andern in seine Gewalt, und man bereuete es zu spät, daß man den besten Zeitpunkt versäumet habe, mit zusammengesetzter Kraft dem Feinde den Eingang in das Vaterland zu verwehren. Da man zugleich mit Recht befürchten mußte, daß die Gewerbe und

die Landwirthschaft bald ins Stocken gerathen müßten, wenn der Hausherr sammt seinen Söhnen und Dienern eine längere Zeit bei dem Aufgebothe dienen müßte, und daß es dann unmöglich würde, dem Landesfürsten die Abgaben ordentlich zu liefern: so wurde das Aufgeboth auf eine gewisse Anzahl Leute beschränket, welche zur Zeit der Gefahr mit dem Militär das Vaterland vertheidigen sollten, während die übrigen in Ruhe ihre Gewerbe und den Feldbau treiben könnten. Es wurde Folgendes festgesetzt. Wenn der Landesfürst ein allgemeines Aufgeboth ergehen läßt, so sind die Besitzer der Herrschaften im Lande schuldig, eine bestimmte Anzahl Pferde, welche man Gültpferde nannte, sammt der dazu nöthigen Mannschaft auf eigene Kosten in das Feld zu stellen: für den nöthigen Unterhalt sorgte das ganze Land. Wir sehen in dieser Anstalt noch ein Uiberbleibsel aus den älteren Zeiten, in welchen sich der Adel das Vorrecht behielt, zu Pferde zu dienen. Begab sich der Landesfürst selbst in das Feld, um seine Truppen anzuführen, so war es Pflicht für ein jedes ständisches Mitglied, den Monarchen persönlich zu begleiten. Das Fußvolk wurde aus den Unterthanen durch die Herrschaften ausgehoben, wozu eine besondere Art und Weise festgesetzt wurde, um allen Schein der Partheilichkeit zu beseitigen. Am bestimmten Tage erschienen alle waffenfähigen Unterthanen bei ihrer Herrschaft, wo der dreißigste, manchmal auch der zwanzigste Mann durch das Loos zum Aufgebothe bestimmet wurde. Die Dreißiger wurden

abgesöndert, worauf die Uibrigen wegen des zehnten, und dann wegen des fünften Mannes loosen mußten. Die Zehner und Fünfer blieben als Reserven zu Hause, mußten sich aber bereit halten, auf den ersten Ruf bei dem Aufgebothe zu erscheinen. War die Gefahr sehr groß, so wurde alsogleich der zehnte, oder auch der fünfte Mann ausgehoben, oder jede einzelne Feuerstatt mußte einen Mann stellen. Die Waffen bestanden gewöhnlich aus Hellebarthen und Schwertern; Flinten hatten nicht Alle. Wer selbst eine Wehre hatte, brachte sie mit; den Uibrigen theilten die Herrschaften oder die Landstände die nöthigen Waffen aus. Als Löhnung erhielt der gemeine Mann von den Landständen täglich zehn bis zwölf Kreuzer, dafür mußte er aber für seine tägliche Nahrung und Kleidung selbst sorgen. Zu Anführern des Aufgebothes erwählte man immer ständische Mitglieder, die bei dem Militär schon gedienet haben. War kein ordentliches Militär im Lande, so führte der Landoberst, den die Stände erwählten, den Oberbefehl über das Aufgeboth; außer diesem Falle stand dasselbe aber unter dem Befehle des landesfürstlichen Feldmarschalles.

So waren die Einrichtungen beschaffen, welche in den früheren Zeiten bestanden, um das Vaterland gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Wer wird es nicht bei dem ersten Anblicke bemerken, daß unsere heutige Landwehre nichts anderes sei, als ein nach den Forderungen unsers Zeitalters eingerichtetes Auf-

geboth? Die Benennung ist neu, die Sache aber ist schon so alt, daß sie immer vorhanden war, so lang irgend ein Land von Leuten bewohnet wurde, die eine Liebe zu demselben trugen, und Muth genug besaßen, ihr Eigenthum, ihre Gesetze und Gewohnheiten gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Man nenne es Aufgeboth, Landsturm oder Landwehre: die Sache bleibt immer die nämliche, nur in verschiedenen Formen, welche Zeit und Umstände nöthig machten. Es giebt Leute, welche gewohnt sind, nur immer das Alte zu loben: zu ihrem Troste sei es gesagt, daß die Landwehre schon eine alte Einrichtung sei. Wieder Andere sind durch das, was vorgefallen ist, so zaghaft gemacht worden, daß sie alle Hoffnung einer bessern Zukunft aufgeben, und sich selbst und Andere durch ein unnützes Klagen quälen; diese mögen die Geschichte voriger Zeiten aufschlagen, und sich eines Besseren belehren lassen, daß nämlich das Vaterland oft schon in Gefahr stand, von Feinden verschlungen zu werden, aber das Bewußtseyn eigener Kräfte, und eine feurige Anwendung derselben hat die Gefahren wieder verscheucht, und heitere Ruhe und Glück folgte endlich auf den ausgehaltenen Sturm, wie Sonnenschein auf ein Gewitter folget.

Erzählungen alter Geschichten belehren und unterhalten zugleich; hier sollen also einige folgen, welche die Landwehre unseres Vaterlandes betreffen.

Viertes Hauptstück.

Landaufgeboth in Oesterreich gegen die Hussiten, und innere Einrichtung desselben. Aufgeboth gegen zahlreiche Räuberbanden, gegen die Böhmen und Ungarn.

Der Mangel an wissenschaftlicher Cultur im Mittelalter ist die Ursache davon, daß wir über die Entstehung mancher merkwürdigen Einrichtungen voriger Zeiten nähere Aufschlüsse umsonst suchen, und nur sagen können: in diesem Jahrhunderte stand die Sache bereits vollendet da. Die Chronikenschreiber waren entweder zu einfältig, um das allmählige Fortschreiten einer Sache zu bemerken, und die Entwickelung derselben ihren Lesern deutlich vor die Augen zu stellen; oder sie mochten dafür halten, daß sie ihre Pflicht schon erfüllet haben, wenn sie nur von solchen Dingen Erwähnung machten, die in ihrem Zeitalter bereits stark auffielen, oder ganze Provinzen erschütterten: eine deutliche Darstellung irgend einer merkwürdigen Erscheinung sammt der Erörterung der Ursachen

und der Folgen darf man in den Chronicken nicht suchen. Diese Bemerkung, die sich einem jeden Geschichtforscher leider so oft aufdringt, gilt auch vollkommen in Rücksicht des Landaufgebothes in unserem Vaterlande. Als die Chronikenschreiber anfiengen, von demselben Meldung zu machen, war die Sache selbst schon da: über ihre allmählige Entstehung, über ihre innere Einrichtung in den früheren Zeiten schweigen sie gänzlich. Da noch so glückliche Muthmaßungen den Abgang historischer Gewißheit nicht ersetzen können, so wollen wir lieber bei dem stehen bleiben, worüber es keinen Zweifel geben kann: wir werden aus Thatsachen die Art und Weise des Aufgebothes in früheren Zeiten, und auch zugleich die Mängel und die Vortheile desselben kennen lernen.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte geschieht manchmal schon Meldung von Bauern, welche mit ihren Güterbesitzern entweder bei einzelnen Fehden, oder auch in einem Kriege, den der Landesfürst führte, in das Feld gezogen sind, und Soldatendienste gethan haben. Da man in den damaligen Zeiten eine allgemeine Recruten-Aushebung, besonders aus dem Stande der Leibeigenen, noch gar nicht kannte, so läßt sich wohl vermuthen, daß man bereits schon eine gewisse Art vom Aufgebothe müsse eingeführet haben, die es auch den untersten Classen des Volkes zur Pflicht machte, zur Zeit der Gefahr für das Vaterland, oder auch für den adeligen Güterbe-

sitzer die Waffen zu ergreifen; da uns aber die Urkunden mangeln, welche uns darüber nähere Aufschlüsse geben könnten, so wenden wir uns alsogleich zur Geschichte eines Landaufgebothes, über dessen innere Einrichtung uns das Patent der Edlen unseres Landes belehret, welches dieselben an ihre Unterthanen erlassen haben, um sie zur Ergreifung der Waffen zum Schutze des Vaterlandes gegen die Hussiten aufzufordern.

K. Karl IV. hatte erst angefangen, seine Böhmen an mildere Sitten und an eine Ordnung zu gewöhnen, und gab sich alle erdenkliche Mühe, seinen Sohn und Nachfolger auf dem Throne, Wenzel, tauglich zu machen, daß er ein weiser Regent, ein guter Vater seines Volkes würde; aber wie einst der gute Kaiser Marcus Aurelius an seinem Sohne Commodus der Welt eine Plage hinterließ, eben so wurde Karls schöne Hoffnung getäuschet, daß sein Sohn Wenzel das Werk vollenden würde, welches der Vater angefangen hatte *). Der Fürst, der wild und grausam, und geil und betrunken ist, kann sein Volk nicht glücklich machen; einige seiner Unterthanen werden seinem schlimmen Beispiele folgen, andere werden ihn verabscheuen, und sich zuletzt seinem Wüthen widersetzen: es wird dasjenige geschehen, was sich in Böh-

*) Kaiser Karl der Vierte, und Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus, von Franz Martin Pelzel.

men ebenfalls zugetragen hat. Alle Ordnung und Sicherheit verschwand im ganzen Reiche, das wildeste Faustrecht erwachte, und die ganze Nation sank in eine tiefe Barbarei hinab, in welcher sie sich selbst zerfleischte, und zugleich den benachbarten Provinzen Tod und Verderben brachte. Eben brach das wilde Feuer zu Prag in helle Flammen aus, als Wenzel an einem Schlagflusse, der entweder die Folge eines ohnmächtigen Wüthens oder einer heftigen Furcht war, seinen Geist aufgab. Nun war sich das wilde Volk selbst überlassen, und tobte desto freier, weil es den Henker des Königes, den Wenzel so gern zu seinem Begleiter hatte, nicht mehr fürchten durfte. Wie Feuer griff es um sich, weil es Religions-Fanatismus erhitzte, welcher selbst ihre unmenschlichen Grausamkeiten in ihren Augen löblich machte, und sie zu heiligen schien.

Wenzels Bruder, der Kaiser Siegmund, eilte nach Prag, und ließ sich zum Könige Böhmens krönen: aber das Volk wollte keinen König, und noch vielweniger einen solchen, der mit demselben in gewissen religiösen Meinungen nicht übereinstimmte. Um die Böhmen zu züchtigen, wurden ungeheure Kriegsheere aus dem ganzen Deutschen Reiche aufgebothen, wurden gegen sie, wie einstens gegen die Saracenen, Kreuzzüge veranstaltet: aber die große Zahl der Feinde erhöhte nur den Muth der Böhmen, und verherrlichte ihre Siege, während sich unter ihren Gegnern

Muthlosigkeit und Schrecken verbreitete. Bald durften die Hussiten wegen der Vertheidigung ihres Vaterlandes ganz unbekümmert seyn, weil es ohnehin niemand wagte, sie auf ihrem eigenen Boden anzugreifen; sie fielen also über ihre Nachbarn her, und bezeichneten ihre Schritte auf eine grausenvolle Weise mit Verheerung, Brand und Mord. Im Jahre 1422 war derjenige Theil von Oesterreich, welcher auf der Nordseite der Donau liegt, so unglücklich, daß er die Wuth der Hussiten empfinden mußte, die sich jedoch bald wieder entfernten, um ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Sie hatten nun die Wege kennen gelernt, hatten auch viele Beute gefunden, ohne einen bedeutenden Widerstand erfahren zu haben, welches für sie eine reitzende Einladung war, ihr Glück bald wieder zu versuchen. Sie kamen auch wirklich im folgenden Jahre wieder, und würden ihre Einfälle ohne Zweifel noch öfter wiederholet haben, wenn sie nicht durch inneren Zwist daran wären verhindert worden.

Oesterreichs Regent war damals der Herzog Albrecht, des Kaisers Siegmund Tochtermann und späterhin auch Nachfolger auf dem Throne. Er hatte schon manche schöne Probe seines Muthes gegeben, und seinem Schwiegervater nützliche Dienste geleistet, aber unglücklicher Weise hatte ihm letzterer die Markgrafschaft Mähren übergeben, welche sich Albrecht erst mit ungeheuren Kosten und mit vielem Blute seiner

Unterthanen erobern mußte: dieses war die Ursache, daß Albrecht den Hussiten weniger Widerstand leisten konnte, weil seine Streitkräfte zertheilet waren. Zißka ward 1424 das Opfer einer Pest, die sein Heer ergriffen hatte: aber sein Tod brachte Böhmen und den benachbarten Provinzen keineswegs die gewünschte Ruhe, denn seine Anhänger wütheten nur unter veränderten Namen noch immer fort, und wählten sich Anführer, die nicht menschlicher als Zißka waren. Um ihrem weiteren Vordringen in das Herz der Oesterreichischen Provinzen Einhalt zu thun, erwählte Herzog Albrecht ein Mittel, welches seinen Unterthanen viele Ehre macht: er veranstaltete ein Aufgeboth des zehnten Mannes. Nur derjenige, welcher aus der Geschichte den Schrecken kennet, welchen die Hussiten in Mähren, Schlesien, Brandenburg, in der Lausitz, in Meißen, Sachsen, Franken, Baiern, und in Ungarn verbreitet hatten, ist im Stande, dem Volke volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, das noch Muth genug besaß, einem so fürchterlichen Feinde entgegen zu gehen, und seinen Siegen Schranken zu setzen. Da dieses Aufgeboth nicht nur an sich merkwürdig, sondern auch das älteste ist, von dem wir mit historischer Gewißheit die innere Einrichtung kennen: so lohnt es der Mühe, daß wir uns bei demselben länger verweilen *).

---

*) Das Patent des Aufgebothes verdanke ich der Güte des (P. T.) Herrn Grafen Heinrich von Starhemberg, Besitzers der Herr-

Die Edlen des Landes machten den Oesterreichischen Unterthanen bekannt, daß sie mit dem Herzoge Albrecht folgende Anstalten zur Vertheidigung des Landes gegen die Hussiten festgesetzet haben:

Der Herzog habe der Landschaft sechs Männer aus den im Lande begüterten Edlen vorgeschlagen, aus welchen Einer zum Anführer der Truppen sollte erwählet werden. Die meisten Stimmen erhielt der Graf Johann von Schaumberg. Weil es aber zweifelhaft war, ob ihn nicht die Krankheit, die ihn befiel, abhalten würde, sein Amt anzutreten: so wurde Herr Leopold von Kraygd dem Herzoge vorgeschlagen, die Stelle des Grafen von Schaumberg zu übernehmen, wenn dieser von seiner Krankheit verhindert würde, in das Feld zu ziehen; übrigens soll es dem Herzoge freistehen, selbst einen Feldhauptmann zu ernennen, wenn Kraygds Ernennung zu dieser Würde seinen Beifall nicht erlangte.

Aus den Hausbesitzern soll der zehnte Mann, der

---

schaften Wildberg, Lobenstein, Riedeck ꝛc., in dessen Archive sich eine gleichzeitige Abschrift vorfindet. Sie ist ohne Angabe des Jahres, muß aber ohne allen Zweifel auf das Jahr 1426 gesetzet werden, welches man daraus abnehmen kann, weil Leopold von Kraygd Anführer der Oesterreichischen Truppen gewesen ist. Da die alte Deutsche Sprache vielen meiner Leser unverständlich wäre, so hielt ich es für thunlicher, aus dem Aufgeboths-Patente bloß einen getreuen Auszug herzusetzen.

zum Kriegsdienste die größte Geschicklichkeit und körperliche Stärke besitzt, erwählet, und von den übrigen neun, die zu Hause bleiben, mit aller Nothdurft versehen werden. Zwanzig solche auserwählte Zehner müssen mit einem Rüstwagen, von vier Pferden gezogen, ausziehen, und mit einer Kette versehen seyn, welche fünfzehn Schuh mißt, deren letztes Glied einen Ring, und einen Haken haben muß *). Da das linke Donauufer von den vorhergehenden Einfällen der Hussiten sehr viel gelitten hat, und nicht im Stande ist, den zehnten Mann gehörig auszurüsten: so bleibt es der Treue und Redlichkeit der adeligen Güterbesitzer überlassen, wie viele Leute sie in das Feld stellen werden.

Besitzt ein Zehner selbst Waffen und einen Harnisch, oder hat er Mittel genug, sich dieselben anzuschaffen: so ist er verbunden, auf eigene Kosten dafür zu sorgen; hindert ihn die Armuth daran: so sind diejenigen, die zu Hause bleiben, verbunden, ihn gehörig auszurüsten. Unter zwanzig Zehnern müssen drei mit Flinten, acht mit einem Bogen, vier mit Spießen, und vier mit Drischeln bewaffnet werden. Derjenige, welcher eine Flinte führt, muß mit einem Pfunde Pulver und mit Blei, der Bogenschütz mit zehn Pfeilen versehen seyn. Uibrigens ist die allge-

*) Die damalige Art, Krieg zu führen, machte eine feste Wagenburg nöthig.

meine Bewaffnung eines jeden ohne Ausnahme ein Schwert oder ein Messer, ein Eisenhut, ein Panzer, und zwei Handschuhe von Blech.

Die Neun, welche zu Hause bleiben, helfen dem Weibe und den Kindern des Zehners während seiner Abwesenheit die Felder und Weingärten bauen.

Zwanzig Zehner wählen sich einen Hauptmann und einen Vorgeher.

Ein jeder Rüstwagen muß mit folgenden Lebensmitteln versehen werden: mit Brod, welches um vier Schilling gekauft wird; mit Käse um sechzig Pfennige; mit geräuchertem und rohem Fleische, welches den vierten Theil eines gewöhnlichen Rindes beträgt, und mit einem Eimer Wein. Von diesen Lebensmitteln darf nur im Falle der Noth Gebrauch gemacht werden.

Einem jeden Zehner ist monathlich eine Löhnung von sechs Schilling Pfennige bewilliget; der Hauptmann des Wagens wird dafür Sorge tragen, daß die Löhnung vorzüglich für den täglichen Unterhalt verwendet werde.

Ueber zehn Wägen, und über das Volk, das zu denselben gehört, hat ein besonderer Hauptmann die Aufsicht; über fünfzig, und über hundert Wägen befiehlt ein Oberhauptmann; der Obersthauptmann ist

über alle Wägen und über die ganze Mannschaft gesetzet.

Hat eine Herrschaft überzählige Männer, die jedoch die Zahl nicht ausmachen, um aus ihnen einen Zehner wählen zu können: so sollen dieselben zu den Uiberzähligen einer benachbarten Herrschaft gestossen, und aus ihnen ein Zehner erwählet werden; das Nämliche gilt, um die Anzahl von zwanzig Zehnern zu ergänzen, welchen dann ein Rüstwagen angeschafft werden muß, wenn sie gleich Unterthanen von verschiedenen Herrschaften sind.

Ein jeder Gutsbesitzer, der einen seiner Unterthanen dem Aufgebothe entzieht, verfällt für einen jeden einzelnen Mann in eine Strafe von zwei und dreißig Pfund Pfennige, wovon zwei Drittheile dem Herzoge zur Bestreitung der Kriegskosten, das letzte Drittheil dem obersten Feldhauptmann gehören. Verheimlichte ein Amtmann ohne Wissen der Herrschaft aus Vorliebe zu gewissen Personen, oder aus Eigennutz einige Unterthanen: so zahlt er dem Herzoge für jeden verheimlichten Mann zehn Pfund Pfennige, und unterliegt noch dazu einer körperlichen Strafe. Uiberhaupt soll allgemein darüber gewacht werden, daß sich niemand dem Aufgebothe entziehe.

Sind Ausländer im Lande begütert, so müssen

sie ebenfalls die nämlichen Lasten tragen, welche die festgesetzte Ordnung vorschreibt.

Alle Edlen des Landes, welche waffenfähig sind, müssen zu Pferde auf eigene Kosten in das Feld ziehen, und sich dorthin begeben, wohin es der Herzog befehlen wird, wäre es auch über die Gränzen von Oesterreich. Sie haben sich verpflichtet, einen ganzen Monath unentgeltlich zu dienen; doch hat ihnen der Herzog die Zusicherung ertheilet, daß er ihnen nach Ausgang des Monathes allen Schaden ersetzen wolle, der ihnen von dem Feinde unter der Anführung des Herzoges oder seines Feldhauptmannes zugefüget werden möchte, wie dieses auch der Fall bei dem Zuge des Herzoges nach Prag gewesen ist *).

Stirbt ein Adeliger während des Feldzuges, ohne Söhne zu hinterlassen, so wird der Herzog seinem Versprechen gemäß die Lehen des Verstorbenen seinen Töchtern oder den nächsten Anverwandten verleihen.

Würde sich ein Adeliger ohne wichtige Ursache dem Aufgebothe entziehen, so soll ihn der Herzog an Leib und Gut schwer strafen; niemand darf sich der

*) Albrecht hatte also schon vor fünf Jahren ebenfalls ein Aufgeboth ergehen lassen, von welchem uns jedoch die Acten mangeln.

verdienten Strafe widersetzen, niemand dagegen murren.

Der Herzog hat zugleich der Landschaft seinen Willen bekannt gemacht, daß die Adeligen alle gegenseitige Feindschaft ablegen, und sich von dem Tage an, an welchem das Aufgeboth festgesetzet wurde, bis vierzehn Tage nach der Zurückkunft des Herzoges aus dem Felde ruhig verhalten sollen; wer eine Klage wider einen andern hat, mag sie alsdann vor Gericht vorbringen.

Bei dem Kriegsheere wird ein Freimarkt für die Handelsleute, welche Lebensmittel zuführen, errichtet. Wer die Fuhrleute auf dem Wege zur Armee beraubt, oder ihnen auf eine andere Weise lästig wird, der soll an Leib und Gut gestraft werden.

Die Güterbesitzer sowohl geistlichen als weltlichen Standes, welche Unterthanen in den unteren Vierteln des Landes haben, müssen am 29ten Junius in eigener Person ihre Leute dem Herzoge nach der Stadt Laa zuführen; die Adeligen aus den oberen Vierteln stellen sich mit ihren Unterthanen bei dem Grafen Johann von Schaumberg, und Herrn Reinprecht von Walsee in Egenburg ein. Für das Geschütz wird der Herzog sorgen.

Dieses ist der merkwürdige Inhalt des Patents,

in welchem allen Oesterreichern befohlen wurde, theils sich gegen den wilden Feind zu bewaffnen, theils die Kosten des Feldzuges unter sich zu vertheilen. Der Herzog Albrecht mußte entweder vernommen haben, daß die Hussiten Willens wären, neuerdings nach Oesterreich vorzubrechen, oder er wollte sie selbst unvermuthet überfallen, und so in Mähren seine Herrschaft befestigen. Uibrigens machen die gleichzeitigen Chroniken von keinem Gefechte Meldung, welches zwischen den Oesterreichern und Hussiten im Sommer des Jahres 1426 vorgefallen wäre, obwohl sich unser Landaufgeboth schon zu Ende des Monathes Junius versammeln mußte: was unseren Herzog verhindert habe, den Feldzug zu eröffnen, ist uns unbekannt.

In den letzten Tagen des Dezembers 1426 geschah endlich das, was Albrecht schon früher befürchtet hatte. Eine Schar von beiläufig vier tausend Waisen — so nannte sich eine Abtheilung der Hussiten nach dem Tode ihres geliebten Vaters Zißka — erschien unter der Anführung Heinrichs von Plaz bei Altweitra. Ihr Zug gieng dann zur Stadt Zwetl, welche von ihnen vergebens gestürmet wurde, weil sich die Bürger mit der größten Tapferkeit vertheidigten, und sogar den feindlichen Anführer erlegten. Um die Schmach zu tilgen, versuchten es die Böhmen zum zweiten Male, sich der Stadt zu bemeistern: aber sie wurden wieder zurück getrieben, worauf sie das Kloster Zwetl anzündeten, und sich aus Oesterreich ent-

fernten, um neue Kräfte zu sammeln, und ihr Vorhaben desto gewisser auszuführen. Im Monathe März 1427 erschienen wirklich schon wieder bei sechzehn tausend Waisen und Taboriten, um die Stadt Zwetl zu züchtigen. Auf Befehl des Herzogs Albrecht stellte sich ihnen Leopold von Kraygd entgegen, und am 25. März kam es zu einer blutigen und sehr hartnäckigen Schlacht. Beide Theile kämpften lange mit der größten Herzhaftigkeit, als es endlich den Unsrigen gelang, die Böhmen zum Weichen zu bringen, und sich der Wägen zu bemächtigen, die mit dem Raube beladen waren: aber eben dieses entrieß ihnen wieder den Sieg. Zu begierig, Beute zu machen, verließen die Oesterreicher die Ordnung, und zerstreueten sich, um über die Wägen herzufallen. Die Feinde hatten dieses kaum bemerket, so wendeten sie sich wieder, fielen über die Unsrigen her, eroberten das Lager, und behaupteten das Schlachtfeld. Die Stadt Zwetl nahm die flüchtigen Oesterreicher auf, die sich mit der Beute begnügen mußten, die ihnen den Sieg entrissen hatte, denn die beladenen Wägen konnten die Böhmen nicht wieder erobern *).

Aus den Folgen, welche aus irgend einer Sache

---

*) Link Annal. Clara-Vallenses. T. II. p. 91 et seq. — Lenfant, histoire de la guerre des Hussites, p. 190, und Balbinus, Epitome, p. 467, behaupten irrig, daß die Stadt Zwetl erobert worden sei.

entspringen, läßt sich keineswegs auf ihre innere Güte schließen, sonst müßten wir manches Gute verwerfen, weil es unter verschiedenen Umständen schlimme Folgen nach sich zog, während das offenbare Böse sein gewünschtes Ziel erreichte *). Wenn Oesterreichs Aufgeboth gleich nicht vollkommen über die Hussiten siegte, so verdient es nichts destoweniger den vollen Beifall der Nachkommen. Die Hussiten hatten bereits so viele Städte erobert und zerstört, hatten schon so oft über Gegner verschiedener Art gesieget, und ungeheure Armeen zerstreuet, daß zuletzt schon ihr Anblick hinreichte, ihre Feinde muthlos zu machen. Die große Reichsarmee fieng zu fliehen an, ehe noch der eigentliche Kampf begonnen hatte: die Hussiten hatten nur dafür zu sorgen, daß ihnen nicht zu viele der furchtsamen Flüchtlinge entkämen; das Niedermetzeln vieler Tausende, die keinen Widerstand leisteten, verdiente kaum den Namen einer Schlacht und eines Sieges. Vor dem gewohnten Sieger geht endlich die Meinung von seiner Unüberwindlichkeit einher, und diese Meinung allein hat oft schon vieles dazu beigetragen, daß es endlich niemand mehr wagte, sich ihm zu widersetzen, und gegen seine Allgewalt einen Zweifel zu erheben. Wagt es aber ein kleines hochherziges Volk, die-

*) Wer Thaten nach dem Ausgange mißt, den treffen Ovids merkwürdige Worte:

Careat successibus opto
Quisquis ab eventu facta probanda putat.

se Meinung zur Schande großer Reiche zu widerlegen, und geht es unerschrocken dem sieggewohnten Feinde entgegen, und setzt es seinem weiteren Vordringen Schranken: so hat es schon einen herrlichen Sieg errungen, wenn es gleich den Feind nicht überwunden hat. Die Römer erholten sich von dem Schrecken, den ihnen Hannibal eingejagt hatte, nicht durch eine gewaltige Niederlage der Carthaginenser, sondern schon dadurch, daß ihr Feldherr Fabius von dem gefürchteten Gegner nicht konnte überwunden werden *). Gustav Adolph galt so lange für unüberwindlich, bis ihm seine Unternehmung auf Wallensteins verschanztes Lager und auf Ingolstadt mißlang: er wurde zwar auch damals nicht überwunden, aber doch fiengen die zaghaften Deutschen an, die sie erdrückende Meinung abzulegen, daß Gustaven alles möglich sei. Eben so fieng durch das wackere Verhalten des Oesterreichischen Aufgebothes die vorgefaßte Meinung zu wanken an, daß es ganz unmöglich sei, dem rasenden Angriffe der wilden Hussiten zu widerstehen; die Oesterreicher hielten ihn standhaft aus, brachten die Hussiten zum Weichen, und eroberten ihre Wagenburg, die damals als eine bewegliche Festung auf dem Schlachtfelde galt: daß sie nicht vollkommen siegten, war nicht die Folge eines Mangels an Muthe, sondern ein blo-

---

*) Fabius sagte zu seinen Truppen: Haud parvam rem esse, ab toties victore hoste vinci desiisse. Livius, Libr. XXII.

ßes Versehen, welches man in der Zukunft verbessern konnte. Der Herzog Albrecht kannte die Kraft seiner Truppen, und focht in Mähren so glücklich, daß sich ihm endlich diese unglückliche Provinz nach der Eroberung mehrerer festen Plätze, und als schon beiläufig fünf hundert Dörfer niedergebrennet waren — so grausam wurde damals der Krieg geführet — gänzlich unterwarf.

In den folgenden Jahren wiederholten zwar die Hussiten ihre Streifzüge nach Oesterreich, und legten die Märkte Rorbach, Haslach, und Leonfelden im oberen Mühlviertel, so wie auch Baumgartenberg und Waldhausen im Machlandviertel in die Asche *): aber wie wäre es auch möglich gewesen, durch vierzehn Jahre — so lange dauerte der Hussitenkrieg — die ganze Strecke Landes, die an Böhmen gränzet, so zu besetzen, daß es einem jeden Räuberhaufen, deren es damals in Böhmen so viele gab, wäre verwehret worden, einen plötzlichen Uiberfall zu machen, einige Ortschaften zu verheeren, und mit der Beute in die Böhmischen Wälder zurück zu eilen? Konnte der Herzog Albrecht gleich nicht alles Ungemach verhindern, welches die Nordseite Oesterreichs getroffen hat, so

*) Eine vollständige Erzählung der merkwürdigen Vorfälle in Oesterreich auf dem linken Donauufer während des leidigen Hussitenkrieges wird meinen lieben Landsleuten bei einer anderen Gelegenheit mitgetheilet werden.

muß man es doch zu seinem, und zum Lobe seiner Unterthanen bekennen, daß er gegen die Hussiten mit größerer Tapferkeit und mit besserem Erfolge gestritten habe, als so viele andere Reichsfürsten, deren Kriegsheere so sehr den Muth verloren haben, daß sie ungeachtet ihrer Uiberlegenheit gewöhnlich die Flucht ergriffen, und sich schändlich todtschlagen ließen.

Das Aufgeboth, welches der Herzog Albrecht im Einverständnisse der Landschaft in Oesterreich gegen die Hussiten ergehen ließ, hatte übrigens seine besonderen Eigenheiten; in manchen Stücken stimmte es mit der alten Einrichtung des Heerbannes noch vollkommen überein, obwohl man glauben möchte, daß es für die damaligen Zeiten räthlicher gewesen wäre, hierin manche Abänderung zu treffen. Man kann nicht leicht einen hinlänglichen Grund davon angeben, warum eben die Hausbesitzer auf dem Lande ausschließend zum Aufgebothe gefordert würden, ohne daß von der übrigen waffenfähigen Mannschaft im Lande auch nur die geringste Meldung geschah *). Einstens hatte jeder freie Gutsbesitzer die Pflicht, gegen den Feind auszuziehen; nun sollten die Hausbesitzer in ihre

*) Die eigenen Worte des Patents lauten so: „Vor erst, . . . das albeg die zehentist Person gesessner Lewt werd aufbracht vnd erwelt, vnd das die Newn person denselben zehentisten mit zetung vnd andern notturften versorgen vnd ausrichten also, das derselb zehner in dieselb rais nichts phlichtig sol sein ze leiden.“

Stelle treten, bloß nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht mehr auf eigene Kosten, wie es zuvor Sitte war, den Feldzug mitmachen mußten, sondern die nöthigen Waffen, wenn sie sich dieselben anzuschaffen nicht im Stande wären, und den täglichen Unterhalt von denjenigen erhielten, welche zu Hause blieben. Auf diese Weise trug zwar ein jeder die Last des Aufgebothes, die ihn traf: nur wurde sie dadurch erleichtert, daß nur der zehnte Mann wirklich Kriegsdienste that, während die übrigen für seinen Unterhalt im Felde, und auch für den Feldbau bei dem Hause des Abwesenden Sorge tragen mußten. Warum die Söhne der Bauern, ihre Knechte und Taglöhner von dem Aufgebothe ausgeschlossen wurden, ist schwer zu errathen. Traute man ihnen vielleicht weniger Muth zu, weil sie nicht für ihre Häuser und Familien streiten würden? Oder hielt man dafür, daß sie die Wägen und Pferde, zu deren Herbeischaffung sie nichts beigetragen haben, weniger vertheidigen, und so durch den Verlust der damals so wichtigen Wagenburg dem Feinde den Sieg erleichtern würden? Wir wollen lieber aufrichtig in diesem Stücke unsere Unwissenheit bekennen, als leere Muthmaßungen wagen, die auf keinem historischen Beweise gegründet wären.

Schön war bei diesem Aufgebothe das Beispiel, welches der Adel seinen Unterthanen gegeben hat. Wem es immer sein Alter gestattete, der zog in das Feld, und zwar auf eigene Kosten. Ob sie während

des ganzen Feldzuges, oder nur im ersten Monathe die nöthigen Ausgaben selbst bestritten, bleibt nach dem Inhalte des Patentes, der hierüber etwas dunkel lautet, ungewiß; aber darüber kann kein Zweifel seyn, daß ihnen der Herzog für jene Unglücksfälle, die sie im Kriege nach verflossenem ersten Dienstmonathe treffen würden, einen Schadenersatz zugesichert habe: wahrscheinlich gieng das die Wägen, Pferde, und andere Rüstungen an, die der Adel so, wie das gemeine Volk in das Feld mit sich nehmen mußte *). Da alle Adeligen, welche waffenfähig waren, sich zum Aufgebothe einstellen mußten, so war es billig, daß ihnen der Herzog versprach, die Lehen, die sie von ihm hatten, für keinen Fall einzuziehen, sondern sie auch den Verwandten der im Felde Verstorbenen zu verleihen, wenn keine Söhne oder Töchter vorhan-

*) „Item so hat sich die Lanndschafft gemainlgleich vnserm gnedigen Herren dem Hertzogen gewilligt vnd veruangen, daz Im die Landleutt all, wer vor Jugent vnd Alter mag, in aigner person vnd auf ir aigen zerung vnd scheden ain gantz Moneid zu dinst wider die vnglaubigen ketzer inner Lannds oder ausser Lannds reiten vnd dienen wellen nach iren vermügen. Doch ob Sy in demselben Moneid von Haus aus in das Her zutzihen, oder sust in ander weg von den veinden icht schaden nemen wurden, daz si vnser gnediger Herr genedichleich bedenkch nach seiner gnaden, denn nach ausgang des Moneid sol er In für redlich vnd ritterlich scheden steen, den si nement von den veinden nach geschefft seiner gnaden vnd seins obristen Haubtmans, vnd In darumb schedenbrief geben nach seins Hoffs sitt vnd giwonhait, als er In dann In der Rais vor Prag geben hat, Sy derselben schedn zu entrichten nach seiner Ret Rat vnd erkantnuss.“

den wären. Daß während des Feldzuges alle Fehden des Adels ruhen mußten, war eine weise Vorsicht, denn sonst würde dem Aufgebothe Abbruch geschehen seyn, und den Hussiten wäre es leichter geworden, das unter sich selbst getrennte Oesterreich nach ihrer Weise zu verheeren.

Daß ein jeder Gutsbesitzer, er mochte geistlichen oder weltlichen Standes seyn, seine Unterthanen selbst in das Lager führen mußte *), wird wohl nicht dahin zu verstehen seyn, als hätten auch die Prälaten und Pfarrer sich bewaffnen, und Kriegsdienste ausüben müssen; wahrscheinlicher ist es, daß man dabei zur Absicht hatte, einen jeden persönlich zu vernehmen, ob dem Patente auch gewiß in allen Stücken Folge sei geleistet worden, besonders in demjenigen Punkte, der es den Obrigkeiten und ihren Amtleuten streng untersagte, irgend einen Unterthan aus Nebenabsichten dem Aufgebothe zu entziehen.

---

*) „Item von der pawrschaft wegen aufzebringen ist beredt worden, daz all Preleten, Herrn, Ritter vnd knecht, pharrer vnd auch Burger, die Holden auf dem Lannd habent, all diese Ir Holden selber nach Inhaltung der ordnung fürderlich aufbringen sullen, also, daz die Landleut, Geistleich vnd werltleich in den vndern virtailn enhalb vnd hiedieshalb Tunnaw sich zu aigner person vnd mit Iren dienern vnd Holden zu vnserm gnedigen Herrn dem Hertzogen . . gen Laa fügen, vnd daz denn ain ygleich sein leut vnd Holden, vnd dartzu sein geraisig volkch, was des ain yeder für sich haben wirt, angeben sol, damit er dasselbig verrer wiss zu ordnen.“

Glücklich war unser Oesterreich zu preisen, so lang den Adel und das Volk der nämliche Geist beseelte: keine Mühe, keine Gefahr zu scheuen, wenn es darauf ankommt, für seinen geliebten Fürsten und für das Vaterland alle Kräfte zu vereinigen, um den Feind zurück zu schlagen; selbst die fürchterlichen Hussiten vermochten es nicht, unsere Voreltern muthlos zu machen.

Unter Friederichs III. langer, aber höchst unglücklicher Regierung schien zu verschiedenen Malen Oesterreich seinem vollen Verderben zuzueilen. Kriege von innen und von außen folgten fast ununterbrochen auf einander, und die Böhmen und die Ungarn wetteiferten gleichsam miteinander, das Land zu verheeren, und große Strecken zu einer Wüste zu machen. Alles schien sich zum Untergange Oesterreichs verschworen zu haben, und doch wankte die Treue des guten Volkes nicht, welches die wenigen noch übrigen Kräfte aufboth, den letzten Kampf wagte, und ihn muthvoll bestand. Wahre Tugend zeigt sich nie schöner, als im Drange der bittersten Leiden; unsere Voreltern haben die ihrige unter Friederichs Regierung in den Kriegen gegen die Böhmen und Ungarn genugsam erprobet.

Bei den so oft wiederholten Feldzügen hatte Friederich fast immer eine große Anzahl Söldner, welche aber gewöhnlich nach einigen Monathen wieder ent-

lassen wurden, weil es die Umstände nicht erlaubten, sie länger im Dienste zu behalten. Da diese Leute ein Gemisch von allen Nationen waren, und nicht selten von Jugend auf schon als Partheigänger bei den damals häufigen Fehden sich gebrauchen ließen, wo sie sich an eine wilde räuberische Lebensart gewöhnten: so waren sie eine wahre Plage des Landes, sie mochten dann im wirklichen Dienste des Landesfürsten stehen, oder von ihm bereits entlassen worden seyn. Eine strenge militärische Mannszucht, oder weise Polizei-Gesetze zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit kannte man damals noch viel zu wenig. Da geschah es dann, daß sich diensisuchende und auch abgedankte Soldaten, welche größten Theils Fremdlinge waren, in kurzer Zeit so sehr anhäuften, daß ganze Scharen als Räuber im Lande herumzogen, und Raub, Mord und Brand allenthalben verbreiteten. Man schickte einige Söldner aus, um die nöthige Ordnung und Sicherheit herzustellen: aber diese gesellten sich zu denjenigen, die sie hätten vertreiben sollen, und fanden es bequemer, mit denselben vom Raube zu leben, als gegen verwegene Räuber zu kämpfen. Nun übrigte nur noch das einzige Mittel des Landaufgebothes, welches man, freilich zu spät, ergriff, um sich Ruhe zu verschaffen. Die Landstände führten ihre Unterthanen, durch einige hundert landesfürstliche Reiter verstärket, ins Feld; die Räuber wurden angegriffen, geschlagen, zerstreuet, und viele, die man gefangen genommen hatte, büßten ihre Missethaten am Gal-

gen *). Daß das Landaufgeboth die innere Sicherheit und Ruhe wieder hergestellet habe, erzählen uns gleichzeitige Geschichtschreiber; die innere Einrichtung desselben, und eine genaue Darstellung des ganzen Herganges der Sache kennen wir nicht, weil uns bisher noch die Urkunden darüber mangeln.

Schöne lobenswerthe Thaten gehören nicht bloß allein dem Zeitalter, in welchem sie ausgeübet werden, sie gehören der ganzen Menschheit, die durch sie geehret wird; auch die spätesten Nachkommen sollen durch sie zur Nachfolge angefeuert werden, und mit warmer Bewunderung ausrufen: groß und gut waren unsere Voreltern, wir wollen in ihre Fußstapfen treten. Wir würden uns wahrhaftig gegen unsere theuren Vorfahren versündigen, wenn uns das Andenken an ihre Großthaten, die sie für das Vaterland so rühmlich vollbracht haben, nicht höchst heilig wäre, weil es den Anschein hätte, als achteten wir Verdienste zu wenig, als blieben wir gleichgültig gegen alles Edle und Gute. Wohl uns, daß wir diesen Vorwurf gewiß nicht verdienen. Aber wie, wenn wir in diesem Stücke doch nicht so ganz tadellos wären? Wenn wir uns zu wenig beeiferten, lobenswerthe Handlungen unserer Voreltern kennen zu lernen, und sie der Vergessenheit zu entreißen? An schönen Handlungen fehlte es nicht,

*) Ebendorfer bei Pez.

denn Chronikenschreiber machen nach ihrer Art gleichsam im Vorbeigehen gar oft Meldung davon; aber haben wir uns bisher wohl auch beflissen, jene Urkunden aufzusuchen, deren Inhalt unseren Voreltern zum Ruhme gereicht? Ist nicht manches Kleinod dieser Art durch eine unverzeihliche Sorglosigkeit des Besitzers ganz entstellet, unbrauchbar gemacht, oder gar vertilget worden? Leider müssen wir aufrichtig gestehen, daß wir in dieser Hinsicht manchen Vorwurf einer Nachlässigkeit verdienen. Während wir Muster unter Griechen, und Römern, und anderen Ausländern mühsam aufsuchten, und ihnen unsere volle Bewunderung schenkten, vergassen wir an das, was uns näher lag, als wenn Deutschland und Oesterreich keine Männer aufzuweisen hätte, die ihr Vaterland liebten, und demselben, wie die Gepriesenen des Alterthums, ihr Gut und ihr Leben großmüthig aufzuopfern bereit waren. Aber wir wollen das Versäumte nachtragen, und künftig sorgfältiger die Thaten unserer Voreltern der Vergessenheit entreißen, und sie als einheimische Muster, welche leichter Nachahmung finden, uns und unseren Enkeln vorhalten, um uns mit vollerem Rechte erfreuen zu können, daß wir Oesterreicher sind. Bis zu dem Zeitpunkte, in welchem dieser fromme Wunsch in Erfüllung gehen wird, müssen wir uns mit bloßen mageren Anzeigen desjenigen begnügen, was unsere Vorfahren zur Zeit eines Aufgebothes für ihr Vaterland gethan, welche Gefahren sie muthvoll bestanden und überwunden haben.

Im Jahre 1458 wurde Georg von Podiebrad zum Könige von Böhmen gekrönet. Er hatte dem Kaiser Friederich manchen wichtigen Dienst geleistet, schlug denselben aber auch immer so hoch an, daß ihn letzterer nicht füglich bezahlen konnte. Wenn Könige sich unter einander ihre Gegendienste bezahlen lassen, dann wird ihre Freundschaft wahrscheinlich nicht von langer Dauer seyn. So gieng es auch zwischen Friederich und Georg. Die Freundschaft, die einstens zwischen ihnen herrschte, erkaltete, Mißtrauen und gegenseitige Spannung entstand, und führte zuletzt eine solche Abneigung herbei, daß Friederich sogar den sonderbaren Vorschlag machte: die Reichsfürsten sollten ihre Truppen vielmehr gegen den ketzerischen König in Böhmen, als gegen die Türken führen *). Der Kaiser hielt eben einen großen Landtag in Linz, als Böhmische Gesandten ankamen, und ihm eine Rechnung vorlegten, aus welcher erhellte, daß ihr König noch immer nicht mit dem zufrieden sei, was ihm Friederich bereits bezahlet hatte. Der sonst ganz kaltblütige Kaiser verlor nun alle Geduld, und erwiederte den Gesandten, daß ihr Herr billig mit dem zufrieden seyn könnte, was er von ihm erhalten habe; er thue zugleich sehr unrecht, daß er unter mancherlei Vorwänden Truppen nach Oesterreich sende, und unruhige Unterthanen des Kaisers in seinen Schutz nehme;

*) Stransky's Staat von Böhmen. Th. III. S. 548—558.

würde so vielen Beschwerden nicht abgeholfen, so müßte man andere Mittel ergreifen. Die Gesandten, durch diese Rede beleidiget, verließen drohend die Versammlung: ein Krieg war die Folge davon. Der königliche Prinz Victorin fiel mit einem Kriegsheere in Oesterreich ein, und weil man zur Gegenwehre nicht gefaßt war, drang er bis zur Donau vor, besetzte das Kloster Pulgarn zwischen Steyreck und Mauthausen, und legte dort Verschanzungen an. Jetzt erst ließ Friederich in ganz Oesterreich das Aufgeboth ergehen, und Victorin mußte nach Mähren zurückweichen, und die Böhmischen Räuber, welche im oberen Mühlviertel große Verheerungen anrichteten, wurden aus dem Lande vertrieben. Der König Mathias von Ungarn, der zu gleicher Zeit die Böhmen mit Krieg überzog, beschleunigte die raschen Fortschritte der Oesterreicher, und unser Vaterland entgieng der Gefahr, der Kriegsschauplatz zu werden, und so allen Uibeln eines verderblichen Krieges zu unterliegen *).

Der Nachfolger des Königes Georg ist Wladislaus gewesen, ein königlicher Prinz von Pohlen. Obwohl ihn der Kaiser Friederich ganz offenbar gegen den König Mathias von Ungarn begünstigte, so genoß dessen ungeachtet unser Oesterreich von Seite der Böh-

---

*) Historia Rer. Austriac., herausgegeben von P. Adrian Rauch. Strein, in seinen noch ungedruckten Annalen, und aus ihm Preuenhuber.

men keine Ruhe. Mehrere Adelige nahmen in das obere Mühlviertel Streifzüge vor, und eilten mit ihrer Beute alsogleich wieder nach Böhmen zurück. Die Stände von Oberösterreich schickten Gesandte nach Prag, um den König zu ersuchen, daß er es seinen Unterthanen ernstlich untersagen möchte, Feindseligkeiten gegen Oesterreich zu verüben. Wladislaus konnte oder wollte seinen Adel nicht zurückhalten: wiederholte Vorstellungen unserer Stände blieben fruchtlos. Der Zwist zwischen Oberösterreich und Böhmen nahm aus uns unbekannten Ursachen endlich so zu, daß der Böhmische Obersthofmeister, Leo von Rosenthal, in Gesellschaft seiner Verbündeten unserem Lande 1474 förmlich die Fehde ankündigte. Unsere Stände ließen ohne Verzug das allgemeine Aufgeboth ergehen, und übergaben die versammelten Truppen der Anführung des Grafen Georg von Schaumberg, unter dessen Oberbefehle die Hauptleute Gotthard von Starhemberg, Christoph von Zelking, Georg von Losenstein, Michel von Traun, Christoph von Hohenfeld, und Leonhard von Jörger standen. Leo von Rosenthal hatte bereits den Markt Haslach im oberen Mühlviertel besetzet, und belagerte das Schloß Waldenfels, während sich unser Landvolk dem Schlosse Hörschlag näherte, und sich zur Belagerung anschickte. Die Böhmen eilten zur Vertheidigung des Schlosses herbei, und ein Gefecht schien unvermeidlich, als plötzlich am 20. September eine Unterhandlung zu Stande kam, welche folgende Bedingnisse enthielt: Hörschlag wird

dem Grafen von Schaumberg und Heinrich von Rosenberg übergeben, die es bis zum Abschlusse des Friedens besetzt halten sollen; die Gefangenen beider Theile werden auf Wiederstellung losgelassen; kein Theil darf Brandschätzungen eintreiben; am 16ten October wird im Markte Leonfelden ein Friedenscongreß seinen Anfang nehmen, zu welchem beide Theile drei Deputirte schicken werden; könnten sich diese über die Friedens-Artikel nicht vereinigen, so wird der Herzog Albrecht von Baiern als Obmann den Ausspruch thun; wollte der Herzog das Amt eines Vermittlers nicht auf sich nehmen, so ist Christoph von Lichtenstein Schiedsrichter, dessen Endurtheil genau zu erfüllen sich beide Theile verpflichtet haben. Die Acten des Friedenscongresses in Leonfelden sind uns nicht bekannt; daß der Friede nicht zu Stande kam, können wir daraus abnehmen: im Jahre 1475 ergieng in Oesterreich neuerdings das Aufgeboth, um das Schloß Hörschlag zu belagern. Von den Vorfällen, die sich in diesem Feldzuge ereignet haben, wissen wir nichts. Daß die Feindseligkeiten auch noch im folgenden Jahre fortdauerten, erhellet aus einer Anecdote, die uns der Freiherr von Strein aufbewahret hat *). Unser Landvolk hatte bei Grein über die Böhmen einen Sieg erfochten, worauf die Anführer Folgendes festgesetzet haben: Die Gefangenen werden nach drei Wochen

*) In seinen Annalen zum Jahre 1476, und aus ihm Preuenhuber.

nach Freistadt gestellet, diejenigen ausgenommen, welche dem Herrn Georg von Potendorf, und dem Heinrich von Pucheim als Antheil ihrer Beute zugehören; daß weiße erbeutete Pferd ist zum Geschenke für den Erzherzog Maximilian bestimmet; ein anderes Pferd sammt dem besten Schießgewehre nimmt der Oberstmarschall, Edler von Walsee; der Zeugmeister erhält ein Pferd; Grein darf nicht früher verlassen werden, als bis die neue Schanze hergestellet ist; Potendorf und Pucheim bekommen zu ihrem Antheile fünf und vierzig Gefangene, und etliche Buben; dem Feldhauptmann Bernhard von Scherfenberg werden noch auf drei Monathe zweihundert Reiter bewilliget.

Man wird es hoffentlich dem Verfasser zu gute halten, daß er anstatt einer Geschichte des öfter wiederholten Aufgebothes gegen die Böhmen bloß Fragmente vorzubringen im Stande war. Es ist gut, wenn sich die vielen Lücken in unserer vaterländischen Geschichte sichtbar zeigen, so wird man sich desto eher befleißigen, sie nach Möglichkeit auszufüllen. Unser Landaufgeboth hat gegen die Böhmen gute Dienste geleistet: dieses erhellet schon aus dem Wenigen, was wir bisher von den angeführten Kriegen und Fehden mit den Böhmen gehöret haben.

Kaum hatte ein Gewitter ausgekracht, zog schon wieder ein noch schwereres über Oesterreich heran. Der Kaiser Friederich und der König Mathias hatten

sich gegenseitig schon so oft beleidiget, daß zuletzt, wie es zu geschehen pflegt, eine gänzliche Abneigung und ein unversöhnlicher Haß zwischen beiden entstand, der nur gar zu oft muthwillige Neckereien und zuletzt Kriege hervorbrachte, welche ganze Länder auf eine schreckliche Weise verdarben. Nach manchem unglücklichen Kampfe erfolgte 1481 ein Waffenstillstand, den man aber nur dazu verwendete, um sich desto besser zu einem neuen Angriffe vorbereiten zu können. Friederich verheimlichte diese seine Absicht so wenig, daß er schon drei Wochen nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes ein allgemeines Aufgeboth des Adels und des Volkes in Oberösterreich ergehen ließ. Die Truppen sammelten sich in Wels unter dem Befehle des Bernhard von Scherfenberg *). Es läßt sich nicht genau bestimmen, ob die Mannschaft des Aufgebothes nach der Steyrmark, oder nach Preßburg geführet wurde: gewiß ist es, daß die Oesterreicher in Ungarn einfielen, und großen Schaden verursachten. Mathias focht damals eben gegen die Türken, als er von dem feindlichen Angriffe seines Königreichs Nachricht erhielt: da beschloß er, sich an seinem unversöhnlichen Feinde Friederich zu rächen, und ihn so zu Boden zu drücken, daß er aufhören müßte, ferners die Waffen zu schwingen. Sein Anführer Edelbach erhielt den Auftrag, die Steyrmark zu erobern, während Zelene über Oester-

*) Strein, zu dem Jahre 1481, aus den Original-Befehlen.

reich herfallen sollte. Beide vollzogen den königlichen Befehl; Zelene drang sogar über die Enns vor, traf am 12. October 1481 im Stifte St. Florian ein, wo sich seine Truppen erst am dritten Tage wieder entfernten, nachdem sie allenthalben viele Grausamkeiten verübet hatten. So groß die Leiden waren, welche bei den wiederholten Streifzügen der Ungarn das unglückliche Oesterreich trafen, so waren es doch nur Vorbothen noch weit größerer Uibel. Im Jahre 1485 mußte sich sogar die Hauptstadt Wien ergeben; nur Krems ist durch die Standhaftigkeit der Bürger für die Ungarn unüberwindlich geblieben.

Mit dem Besitze des Landes unter der Enns begnügten sich die Ungarn noch nicht, sie wollten auch in unserer Provinz festen Fuß haben. Sie drangen bei Ernsthofen vor, wo sie über die Enns eine Brücke schlugen, und auf beiden Seiten des Flusses große Schanzen erbaueten, die von ihrem Anführer Wilhelm Tettauer den Namen erhielten, und die Tettauer-Schanzen genannt wurden, von welchen sich bis jetzt noch Uiberbleibsel erhalten haben. Den Edelsitz Schifereck, nicht ferne von der Landstraße, die von Enns nach Steyr führet, einst ein festes Schloß, nun ein Bauernhof, hatten sie zwar erobert, mußten ihn aber wieder verlassen, worauf die Ringmauern auf Befehl des Kaisers niedergerissen wurden. Die Städte Steyr und Enns wurden zwar von den Feinden stets bedrohet,

indem zu verschiedenen Malen die Ungarn bis an die Stadtthore streiften: aber ordentlich belagert wurden sie nicht; wahrscheinlich reichte die feindliche Macht nicht zu, diese für die damaligen Zeiten sehr bedeutenden Festungen ordentlich zu umzingeln und zu erobern. Die ganze dortige Gegend hat ungemein viel gelitten. Um den Herrschaften und den Bauern auch den letzten Groschen heraus zu pressen, erhoben die Ungarn überall eine Brandschätzung, die jedoch nur bloß ein Vierteljahr hindurch vor dem Brande schützte; nach Verlauf dieses Termins mußte die vorige Summe neuerdings erleget werden. Konnten die Bauern nichts mehr geben, so mußten entweder die Herrschaften für ihre Unterthanen bezahlen, oder die Häuser wurden in die Asche geleget. Erst im Jahre 1487 erfolgte ein Waffenstillstand; weil man sich aber über die Friedens-Artikel nicht vereinigen konnte, so mußte man sich zur Erlegung einer großen Summe Geldes herbeilassen, um nur den Ausbruch neuer Feindseligkeiten zu verhindern: letzteres wurde in einer Zusammenkunft festgesetzet, welche in der Tettauer-Schanze gehalten wurde.

So lange Mathias lebte, erfolgte kein wahrer Frieden, denn dieser machte zu große Forderungen, als daß Friederich sie hätte bewilligen und erfüllen können. Der Kaiser begnügte sich also mit einem bloßen Waffenstillstande, und wartete getrost das Lebens-

ende seines gefürchteten Gegners ab, welches allem Anscheine nach nicht weit mehr entfernet seyn konnte, weil die anhaltende Kränklichkeit desselben immer zunahm. Der Tod des Königes Mathias, welcher am 6. April 1490 in Wien erfolgte, machte endlich dem langwierigen und verderblichen Streite ein Ende. Friederichs Sohn, Maximilian I., der Stifter besserer Zeiten für das Haus Oesterreich, säumte nicht, alles dasjenige zu ersetzen, was der Altersschwäche seines Vaters zu leisten unmöglich war. Er warb Truppen, musterte sie in Linz, und zog unter unbeschreiblichem Jubel der Einwohner am 19. August in Wien ein. Allenthalben wichen die Ungarn zurück, und Maximilian verfolgte sie bis in ihr eigenes Königreich.

Der größte Theil des Landes unter der Enns war bereits von dem Joche der Ungarn befreiet, als unser Vaterland noch immer unter der drückenden Last des Feindes seufzte. Die Tettauer-Schanze blieb von den Ungarn besetzet, aus welcher sie häufige Streifzüge unternahmen, und mit den Landleuten auf eine äußerst harte Weise verfuhren. Ihre Sicherheit schien es zu fordern, sich mit einer Vormauer zu versehen, um so einem möglichen Angriffe desto leichter widerstehen zu können. Sie besetzten also am 23. August 1490 das zerstörte Schloß Schifereck, und fiengen an, dasselbe neuerdings zu einer längeren Vertheidigung tauglich zu machen. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, denn

jede Saumseligkeit würde wegen des herannahenden Herbstes und wegen neuer Verschanzungen der Ungarn die gänzliche Befreiung des Vaterlandes nur noch erschweret haben. Da sich der alte schwächliche Kaiser um Regierungsgeschäfte nicht viel mehr bekümmerte, und sein heldenmüthiger Sohn mit der Verfolgung der Ungarn beschäftiget war: so faßte der rühmlichst bekannte Landeshauptmann, Gotthard von Starhemberg, den Entschluß, das Land ob der Enns durch die eigenen Bewohner desselben dem Feinde zu entreißen. Das allgemeine Aufgeboth ergieng, und die wenigen geworbenen Soldaten, die man in Linz versammelt hatte, mußten sich mit dem Landvolke vereinigen. Starhemberg führte die Truppen gegen den Feind, und faßte den Entschluß, die Tettauer-Schanze wie eine Festung zu belagern, um sein Ziel desto gewisser zu erreichen, ohne seine Leute der gar zu großen Gefahr eines zweifelhaften Sturmes auszusetzen. Fünf Wochen leisteten die Ungarn einen hartnäckigen Widerstand; endlich sahen sie sich genöthiget, ihre Schanzen den Oesterreichern zu übergeben. Sie zogen am 10. October ab, wie es in der gepflogenen Unterhandlung festgesetzt wurde, worauf Starhemberg die Schanzen schleifen ließ *). Dieses war das Ende vieljähri-

*) Preuenhuber hat uns das Verzeichniß aufbewahret, wie viele Pferde, Fußgänger, und Rüstwägen die Herrschaften zur Belagerung der Tettauer-Schanze stellen mußten.

ger Leiden, welche die Ungarn über Oesterreich verbreitet haben; das Aufgeboth hatte wieder die Ehre, das Vaterland von Raub, Mord, und Brand befreiet, und demselben die höchst erwünschte Ruhe verschaffet zu haben.

Fünftes Hauptstück.

Aufgeboth gegen die Türken in den Jahren 1529 und 1532. Landes-Defensions-Ordnung.

Die Königreiche Ungarn und Böhmen hatten sich den Regenten von Oesterreich, Ferdinand I. den bestehenden Verträgen gemäß zu ihrem Könige auserwählet, und die Ungarn und Böhmen, zuvor nur gar zu oft der Oesterreicher Feinde, wurden nun ihre Brüder. Groß wurde durch diesen Zuwachs die Macht des Hauses von Habsburg, und doch langte sie kaum aus, sich vor dem schrecklichen Joche der Osmannen zu bewahren. Dieser allgefürchtete Feind hatte im Orient alle Reiche, die seinem Vordringen im Wege standen, besieget, und angefeuert von dem wildesten Religions-Fanatismus brach er im vollen Bewußtseyn seiner Kraft immer weiter gegen Ungarn hervor. Hätten die Fürsten früher das allgemeine Wohl besser bedacht, und ihre Kräfte gegen den gemeinsamen Feind vereiniget: gewiß, er hätte den hohen Gipfel der Macht nicht er-

reichet, die späterhin der Hälfte von Europa so fürchterlich wurde; aber gegenseitige Eifersucht, und unrühmliche Schadenfreude, und nie geendigter Zwist hinderten jeden freundschaftlichen Bund, und man wollte lieber gegen christliche Nachbarn seine Kraft verschwenden, als den Türken Einhalt thun, welche endlich über die Schwachen herfielen, und alles zu verschlingen drohten. Welche Anstrengung, wie viel Deutsches Blut kostete es, um es zu verhindern, daß Oesterreich keine Türkische Provinz wurde! Und wäre Oesterreich gefallen, wer könnte die traurigen Folgen für die benachbarten Länder berechnen? Es ist ein trauriger Gedanke, sich vorzustellen, wie weit Deutschland heut zu Tage zurück wäre, wenn sich die Türken noch weiter herauf verbreitet, und die ersten Keime einer besseren Cultur in ihrem Aufsprossen wieder vertilget hätten. Was wäre Ungarn, wenn nicht Deutsche mit ihren Verbündeten den Halbmond von seinen Thürmen herabgerissen, und dem Türkischen Unwesen ein Ende gemacht hätten? Die Großthaten, die damals zum Besten der Menschheit ausgeübt wurden, sind außerhalb der Gränzen des gegenwärtigen Buches; wir schränken uns bloß auf dasjenige ein, was das Aufgeboth unseres Landes in den damaligen Zeiten zum Wohl des Staates beigetragen hat.

Ferdinand hatte die Regierung seiner weitläufigen Länder kaum angetreten, so drohten auch schon schreckliche Gefahren, ihm einen großen Theil dersel-

ben wieder zu entreißen. Johann von Zapolya, Graf von Zips und Woywode von Siebenbürgen, wagte es, ihm die Krone von Ungarn streitig zu machen. Mißvergnügte, oder Andere, die bei einer allgemeinen Verwirrung zu gewinnen hofften, schlossen sich an ihn an, besetzten die Stadt Ofen, und krönten ihren Johann in Stuhlweissenburg zu ihrem Könige: der König Franz von Frankreich eiferte sie durch ein Schreiben an, das, was sie angefangen hatten, standhaft zu verfolgen, und sich keinem Fremden, nämlich Ferdinanden, zu unterwerfen. Der bessere Theil der Nation ließ sich aber dadurch nicht irre führen, und erkannte Ferdinand für den rechtmäßigen König. Zapolya sah sich auch bald genöthiget, von seiner Residenzstadt Ofen zu fliehen, jedoch mit dem festen Vorsatze, kein Mittel unversucht zu lassen, um sich bei dem Besitze seiner Krone zu behaupten, und seinen Gegner Ferdinand zu stürzen. Er suchte bei den Türken Hülfe, und schloß ein Bündniß mit ihnen, welches zur Absicht hatte, unter Türkischem Schutze die Ungarische Krone zu behaupten. Wie sehr mußte sich Sultan Solimann, der erste Held und der Schrecken seiner Zeit, darüber erfreuen, daß ihm nun durch Beihülfe einiger Mißvergnügten der Weg nicht nur nach Ungarn, sondern auch nach Oesterreich geöffnet wurde! Bald langten auch traurige Berichte ein: Solimann habe mit einer ungeheuren Armee den Marsch angetreten; das Königreich Ungarn zu einer Türkischen Provinz zu machen, und die Hauptstadt

Wien zu erobern, sei die Absicht des Feldzuges. Als Ferdinand seinen getreuen Unterthanen die nahe Gefahr bekannt machte, damit sie sich frühzeitig in die nöthige Verfassung setzen könnten, beeiferten sich Alle, ihr Möglichstes zu thun, um die weiteren Fortschritte des Feindes zu hemmen; nur das Deutsche Reich, welches Ferdinand ebenfalls als Deutscher Reichsfürst um Hülfe ersuchte, hatte viele Zeit nöthig, um einen Entschluß fassen zu können: man sollte, hieß es endlich, Kundschafter nach Ungarn schicken, um zu sehen, ob die Gefahr wirklich so groß sei, als man vorgab. Die Reichsfürsten wollten wahrscheinlich ihre Hülfe aufschieben, bis die Türken Oesterreich, Bayern, und vielleicht auch Schwaben überwältiget hätten, aber dann wären auch gewiß wieder lange Berathschlagungen erfolget, wie man dem Feinde Einhalt thun sollte.

Da man aus dem, was im Rathe der Reichsfürsten vorgieng, leicht schließen konnte, daß ihre Hülfe ungewiß sei, und sehr wahrscheinlich zu spät ankommen würde, mußte Ferdinand die eigenen Kräfte seiner Provinzen aufbiethen, um nach Möglichkeit doch einen Theil seiner Länder zu retten, und Solimanns schnellem Vordringen Einhalt zu thun. Auf dem Landtage, welcher am 13. October 1527 in Linz gehalten wurde, verlangte Ferdinand unter anderen Sachen auch von den Landständen, daß sie den zwanzigsten, zehnten, und fünften Mann ihrer Unterthanen gegen

die Türken bewaffnen sollten. Auf dem zweiten Landtage am 29. Dezember des nämlichen Jahres wurde die nämliche Forderung mit dem Beisatze wiederholet, daß im Nothfalle alle waffenfähige Mannschaft im ganzen Lande ob der Enns gegen den Feind ausziehen sollte. Die Gefahr nahm zu, und Ferdinand ließ am 18. Dezember 1528 den versammelten Landständen in Linz anzeigen, daß er gesonnen sei, mit den Truppen seiner getreuen Länder persönlich dem Feinde entgegen zu ziehen, und alles zu thun, was das Wohl seiner Unterthanen ihm zur Pflicht machte. Die Stände beschlossen darauf einhellig, daß man den Landesfürsten unterthänigst ersuchen sollte, daß er seine Person ja nicht einer Gefahr aussetzen möchte; übrigens bewilligten sie ihm ansehnliche Summen zum Kriege, und setzten das Aufgeboth des zwanzigsten, zehnten, und fünften Mannes fest.

Das Jahr 1529 war für Oesterreich ein Jahr des Schreckens und eines unnennbaren Jammers. Am Sonntage Reminiscere in der Fasten (den 21. Februar) wurde unseren Landständen auf dem gehaltenen Landtage bekannt gemacht, daß es nun keinem Zweifel mehr unterliege, daß der Türkische Kaiser den Vorsatz gefaßt habe, Ungarn zu unterjochen, und Wien zu erobern; das Vaterland sei in hoher Gefahr, und erwarte von seinen Bewohnern eilende und hinlängliche Hülfe. Die Stände hielten dafür, daß es räthlicher wäre, der gefürchteten Türkischen Reiterei Reiter ent-

gegen zu stellen, und trugen darauf an, ohne Verweilen auf Kosten des Landes eine Werbung für fünfhundert Reiter zu errichten; aber der König verharrte darauf, daß das Aufgeboth ergehen müßte, welches dem Adel den persönlichen Zuzug, und dem Volke die Stellung des fünften und zehnten Mannes zur Pflicht machte. Die Stadt Enns wurde den Truppen des Landes zum Sammelplatze bestimmet, wo sie vom Könige, der sich in Linz aufhielt, fernere Befehle erwarten sollten. Der König hatte ohne Zweifel die Absicht, unser Landaufgeboth zur Vertheidigung der Hauptstadt zu gebrauchen: aber Solimann vereitelte dieses, indem er unaufhaltbar vordrang, und mit einer ungeheuren Armee, die man auf dreimal hunderttausend Mann angegeben findet, zu Ende des Monathes September vor Wien erschien. Um nach Türkischer Art Schrecken zu verbreiten, und so die Oesterreicher zu allem Widerstande untauglich zu machen, wurden alle Menschen, die ihnen in die Hände fielen, entweder als Sklaven fortgeschleppet, oder niedergehauen; die Häuser wurden ausgeplündert, und dann angezündet.

Während die große Türkische Armee mit der Belagerung von Wien beschäftiget war, wurden mehrere tausend Freibeuter von derselben ausgeschickt, um nach Thunlichkeit nach dem Lande ob der Enns vorzudringen, und so der Hauptstadt alle mögliche Hülfe von obenher abzuschneiden. Am dreißigsten September langten schon sechs tausend Türken im Markte

Amstetten an, und mordeten und verheerten alles, was sie fanden. Unser Landaufgeboth erhielt unter diesen gefährlichen Umständen die Weisung, alle Sorgfalt anzuwenden, daß den Türken der Uibergang über die Enns verwehret würde. Der Anführer unserer Landtruppen war Hanns von Starhemberg, unter dessen Oberbefehle die Viertelhauptleute standen; diesen wackeren Männern verdankte es das Land ob der Enns, daß es von den Jammerszenen befreiet blieb, welche die benachbarten Provinzen getroffen haben. Alle Stellen, auf welchen ein Uibergang über den Fluß Enns möglich gewesen wäre, wurden durch Verhaue und Schanzen gesichert; überall wurden Truppen mit dem nöthigen Geschütze aufgestellet, und eine so gute Vorsorge getroffen, daß dreißig tausend Türken es nicht wagten, über den Fluß zu setzen, obwohl sie es zu verschiedenen Malen versucht hatten. Sie wendeten sich alsdann gegen die Steyrmark, und suchten dort dasjenige zu erhalten, was ihnen gegen Oberösterreich mißlungen ist; aber da büßten viele Türken ihre verübten Grausamkeiten. Da sie ohne Ordnung das Land durchstrichen, und sich sorglos zerstreueten, sammelten sich die zur Verzweiflung gebrachten Landleute, fielen in verschiedenen Orten über sie her, schlugen alle, die ihnen einzeln oder in kleineren Abtheilungen aufstießen, todt, und verbrannten die Gefangenen, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und an denjenigen Rache zu nehmen, welche so viele tausend Menschen ermordet, oder als Sklaven hinweggeführet, und

so viele Ortschaften mit barbarischem Vergnügen in die Asche gelegt haben.

Wien hatte unterdessen sich muthvoller vertheidiget, als Solimann erwartet haben mochte. Mangel an Lebensmitteln und die zunehmende Kälte, welche Orientalern unerträglich ist, zwang ihn endlich, in der Mitte des Octobers die Belagerung aufzuheben, und Oesterreich zu verlassen. Unser Vaterland hatte es dem Aufgebothe zu danken, daß es nicht, wie das Land unter der Enns, Tausende an Einwohnern verlor, und daß Märkte und Dörfer vor der alles verzehrenden Flamme verschonet blieben. Eine Denkmünze, welche Ferdinand mit der Umschrift: Türk belägert Wienn 1529, prägen ließ, erinnert uns an die nahe Gefahr, und zugleich an die Befreiung von derselben durch unser eigenes Landvolk *).

Für den Sieggewohnten Eroberer ist es immer eine wahre Seelenfolter, sich in seinem Laufe gehemmet zu sehen. Solimann mußte unverrichteter Dinge von der Stadt Wien abziehen: Grund genug, daß er damit noch keineswegs zufrieden war, daß er nebst einer unermeßlichen Beute sechzig tausend Menschen als Sklaven mit sich fortschleppte, und daß er seinen Diener

*) Alles dieses ist aus mehreren Actenstücken, und aus Preuenhubers Steyrischen Annalen entlehnet.

Johann Zapolya auf den Ungarischen Thron erhoben hatte; Wien sollte fallen, und mit der Hauptstadt die ganze Provinz, das war der Plan, den Solimann auch damals nicht aufgab, als er zu Ende des Jahres 1529 nach Constantinopel zurückkehrte. Das Vorhaben des Feindes blieb unserem König Ferdinand nicht verborgen. Um sich frühzeitig genug auf die bevorstehende Gefahr gefaßt zu machen, forderte er die Landstände seiner getreuen Provinzen auf, alles zu veranstalten, damit der Anfall der Türken aufgehalten, und das Vaterland vor neuem Verderben gesichert würde; vorzüglich sollte in einem jeden Lande eine eigene Defensions-Ordnung festgesetzt, und dieselbe den Unterthanen allgemein bekannt gemacht werden, damit ein jeder seine Pflichten, die ihm zur Zeit der Gefahr oblägen, genau kennen lernte, und Anführer und Truppen mit desto größerem Vertrauen dem Feinde Widerstand leisten könnten. Schon am 14. März 1530 versammelten sich unsere Landstände in Linz, um sich über die tauglichsten Vertheidigungs-Anstalten zu berathschlagen. Der Schluß fiel dahin aus, daß man ein ordentliches Militär errichten, und auf fünf Monathe erhalten sollte; der König sollte sich desselben nach Willkühr bedienen, um eine ansehnliche Armee dem Feinde entgegen stellen zu können. Zur Beschützung der Gränzen von Oberösterreich sollte das Landaufgeboth verwendet werden. Um die Absicht desto gewisser zu erreichen, wurde Folgendes festgesetzet: Alle Herrschaften im Lande werden ihre waffenfähigen Unter-

thanen ohne alle Ausnahme vor sich fordern, sie mustern, und dann den zehnten und fünften Mann zum Aufgebothe ausheben. Diejenigen, welche zu Hause bleiben, sorgen für den nöthigen Unterhalt der Aufgebothenen, deren wochentliche Löhnung jedoch die Summe von vier Schilling nicht übersteigen darf. Die Stände erwählen alsogleich einen Oberfeldhauptmann oder Landobersten, und vier Viertelhauptleute. Dem Landobersten müssen die Herrschaften ihre Musterrollen einschicken, damit er die Anzahl der Aufgebothenen kennen lerne, und die nöthigen Verfügungen treffen könne. Die Viertelhauptleute werden in ihren Bezirken gewisse Sammelplätze bestimmen, auf welche sich die Aufgebothenen eilends begeben werden, wenn durch Kanonenschüsse, durch die Sturmglocke, oder durch Feuer auf den Bergen die Signale dazu gegeben werden. Wäre die Macht des Feindes zu groß, als daß man derselben mit dem bestimmten Aufgeboth des zehnten und fünften Mannes widerstehen könnte, so müssen Alle, welche nur immer fähig sind, die Waffen ergreifen, und bei ihren Viertelhauptleuten erscheinen. Um der aufgebothenen Mannschaft den Dienst zu erleichtern, und dem Feinde das Vordringen über die Gränzen zu erschweren, müssen an den tauglichsten Orten, besonders aber an der Enns, und auch an der Donau in der Gegend, wo Ober- und Unterösterreich zusammen stoßen, Schanzen und Verhaue angeleget werden; Struden und Sarmingstein müssen deswegen mit einer hinlänglichen Besatzung versehen wer-

den, und den Markt Stremberg sollte man mit starken Schanzen umgeben. Die Gültenbesitzer sind schuldig, von einem Einkommen von hundert Pfunden ein Pferd auszurüsten. Jeder Mensch, der zwölf Jahre alt ist, zahlt vier Kreuzer Kriegsbeitrag; die Geistlichen geben von ihrem Einkommen von jedem Pfunde sechs Kreuzer. Der Landoberst hat das Recht, das Aufgeboth ergehen zu lassen, und die nöthigen Vertheidigungs-Anstalten zu treffen. Zuletzt wurden auch für die Greise, Weiber, und Kinder Zufluchtsorte bestimmet, in welche sie sich sammt ihren besten Habseligkeiten zur Zeit der Gefahr begeben sollten, um den Türken nicht in die Hände zu fallen; ein jedes Viertel hatte eigene bestimmte Zufluchtsorte, welche die Flüchtlinge aufnehmen mußten, um so das Zusammenströmen zu vieler Leute auf einen Platz zu verhindern.

Dieses war nun jene Defensions-Ordnung, von welcher in der Geschichte unseres Vaterlandes im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte so oft Meldung geschieht, von welcher auch bis zur gänzlichen Reformation des Militärwesens in unserem Vaterlande so oft Gebrauch gemacht worden ist, wenn gleich in einigen Nebendingen nach Beschaffenheit der Umstände einige Abänderungen darin vorgenommen wurden. Die Hauptsache von dieser Defensions-Ordnung war schon viel früher vorhanden, wie wir dieses aus dem Aufgebothe gegen die Hussiten abnehmen können: nur wurde das Vertheidigungs-System eines Landes durch

seine eigenen Bewohner immer mehr den Bedürfnissen der Zeit angepasset, in mancher Rücksicht beschränkt oder erweitert, und näherte sich mehr und mehr den Regeln des ordentlichen Militärs, und so auch dem besseren Wirkungskreise desselben.

Während man sich in der Oesterreichischen Monarchie mit vielem Eifer gegen die Türken rüstete, machte auch Solimann Anstalten, mit einem fürchterlichen Heere sein altes Vorhaben auszuführen, und Wien zu erobern. Er trat im Jahre 1532 seinen Zug an, und beschloß, die Festung Güns zu erobern, bevor er weiter gegen Oesterreich vorrückte. Dieser Plan vereitelte ihm die ganze Absicht seines Feldzuges, und errettete Wien von dem nahen Verderben. Güns that der Türkischen Uibermacht heldenmüthigen Widerstand, und verzögerte dadurch Solimanns weiteres Vordringen. Um die Oesterreicher zu beschäftigen und ihnen Schrecken einzujagen, wurde Cassan Bassa mit einem sehr bedeutenden Corps, welches man auf fünfzig tausend Mann anschlug, abgeordnet, um einen Streifzug nach Oberösterreich zu unternehmen. Der Landeshauptmann machte im Monathe Julius dem Lande ob der Enns die nahe Gefahr bekannt, und forderte Alle auf, alle mögliche Kräfte anzustrengen, um das Vaterland von dem Untergange zu retten. Die von den Landständen entworfene Defensions-Ordnung trat nun in ihre volle Wirksamkeit ein. Weil man besorgen mußte, daß die Türken auf beiden Ufern

der Donau herauf rücken würden, so ward es nöthig, das Aufgeboth zu theilen, und sowohl die Gränzen von Unterösterreich auf der Nordseite der Donau, als auch den Fluß Enns nach Möglichkeit zu besetzen, um so allen feindlichen Ueberfall zu verhüten. Das Cordons-System hat aber immer die üble Folge nach sich gezogen, daß es die Vertheidigungs-Kräfte zu sehr vertheilte, und eben dadurch schwächte: während man alle Gränzen zu sichern hoffte, konnte man nirgends dem Feinde einen nachdrücklichen Widerstand leisten, weil er nie die Meilenlange Cordonslinie zugleich, sondern nur einen schwachen Punkt derselben mit voller Uibermacht angreift, und so ohne viele Mühe in das übel vertheidigte Land eindringt. Dieses hat auch damals unser Vaterland zu seinem großen Schaden erfahren.

Cassan Bassa, der sich schon im Jahre 1529 durch die ansehnliche Beute in Oesterreich sehr bereichert hatte, drang auf der Straße vor, die er bereits kennen gelernet hatte. Sein Corps bestand aus lauter Freiwilligen, die um keinen Sold dienten, sondern blos aus Liebe zur Beute den Feldzug mitmachten: fürwahr ein schrecklicher Feind, wenn er gleich kein Türk wäre. Alles, was sein Zug berührte, wurde auf eine fürchterliche Weise verheeret. Die Greise und Kinder wurden ermordet; diejenigen, welche zu Sklavendiensten tauglich schienen, wurden mit Stricken an die Pferde gebunden, und fortgeschleppet.

Die Türken setzten dieses Mal auch über den Ennsfluß: wo, und auf welche Weise, findet man nicht genau aufgezeichnet; die Actenstücke, welche Preuenhuber benützte, machten von einer Action bei der Brücke zu Enns Meldung, ohne davon Erwähnung zu thun, ob sich die Türken dort auch den Uibergang über den Fluß errungen haben. Am achten September sah man in der Stadt Steyr in der Entfernung einer Viertelmeile die Häuser aufbrennen: ein fürchterliches Schauspiel für die geängstigten Bürger, welche Mann für Mann zur Ergreifung der Waffen aufgefordert wurden. Ein Theil der Bürger-Soldaten wagte sich in Begleitung von vierzig Kärnthnerischen Reitern in das freie Feld hinaus, und vermeinte, einzelne kleine Scharen von Türken anzutreffen, und sie zurück zu treiben: aber diese waren gegen alle Erwartung bei zehn tausend Mann stark, und das Corps der Bürger mußte sich für glücklich schätzen, durch eine schnelle Flucht nach dem Kloster Seitenstetten dem Tode entgangen zu seyn; sie kamen nach einigen Tagen über St. Peter in der Au wieder wohlbehalten nach Steyr zurück.

Zum Unglücke unseres Landes hatte eben damals der Fluß Enns Mangel an Wasser, und erleichterte der Türkischen Reiterei den Uibergang. Bei Ernsthofen ritten bei fünfhundert durch den Fluß, welchen dann bald noch mehrere folgten. Alsogleich zertheilten sie sich, und zogen über Gleink, Dietach, Stadlkirchen, nach Wolfern und Losensteinleiten. Dietach

und Stadlkirchen wurden ausgeplündert und in die Asche gelegt. Losensteinleiten vertheidigte sich *), und blieb verschonet, denn als sich die Türken dem Schlosse näherten, wurde ein Vornehmer aus ihnen durch einen Schuß getödtet, worauf sich seine Begleiter alsogleich wieder entfernten. Die Rüstung des Getödteten wurde zum Denkmale dieses glücklichen Ereignisses im Schloße aufbewahret. Bei zweitausend Oesterreicher wurden in derjenigen Gegend, welche die Türken durchstreiften, das Opfer wilder Grausamkeit. Hätten die Leute der Defensions-Ordnung gemäß frühzeitig genug ihre Wohnungen verlassen, und hätten sie sich in die angewiesenen Zufluchtsorte begeben, so wäre kein so schreckliches Blutbad erfolget; da sie sich aber von ihren Häusern und Gütern nicht trennen konnten, und mit ihrer Flucht säumten, verloren sie alles, und wurden ermordet, oder als Sklaven hinweggeführet.

Räuber mögen allerdings sehr verwegene Leute seyn, und sich unerschrocken großen Gefahren aussetzen: da sie aber nicht für das Vaterland, nicht wie der brave Soldat um die Ehre des Sieges, sondern bloß um Beute kämpfen, so ist diese auch ihr einziges Ziel und Ende; verlieren sie die Beute, so haben sie

---

*) Die Besatzung soll nur aus Einem Jäger bestanden haben, der bei allen Fenstern Schießgewehre aufgepflanzt hatte.

alle Früchte ihres gefahrvollen Unternehmens verloren. Eben dieses war auch der Fall bei den Türken, die über die Enns gesetzet hatten. Sie waren nur darauf bedacht, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und da bedurfte es nur eines Anscheines einer nahen Gefahr, um sie dazu zu bewegen, das Land wieder zu räumen. Eben zur guten Stunde fügte es sich, daß tausend geharnischte Reiter aus der Steyrmark in der Stadt Steyr ankamen, um dem Könige Ferdinand in der allgemeinen Noth Hülfe zu leisten. Die Bürger von Steyr faßten nun wieder frischen Muth, und waren entschlossen, mit den Reitern vereiniget die Türken anzugreifen, und sie aus Wolfern und der dortigen Gegend zu verjagen; aber der Anführer der Steyrmarkischen Truppen war eine feige Memme. Vergebens bathen sie ihn, er möchte dem Jammer in der umliegenden Gegend ein Ende machen, möchte die gute Gelegenheit, den Feind mit leichter Mühe zu schlagen, und seinen Namen bei der Nachwelt unsterblich zu machen, nicht unbenützt vorbeigehen lassen: er griff den zerstreuten Feind nicht an, und gestattete es auch nicht, daß sich nur dreißig Reiter mit den Bürgern vereinigten, indem er vorgab, er müsse zum Kaiser und Könige nach Linz eilen. Er übernachtete in Steyr, brach am folgenden Tage wieder auf, sah allenthalben Feuersbrünste, rückte gegen Gleink vor, und erschreckte durch seine bloße Erscheinung die Türken so sehr, daß sie sich von Dietach, welches sie eben ausgeplündert und sammt der Kirche angezündet hat-

ten, eilends entfernten, und auf ihrer Flucht sogar einen Theil der Beute von sich warfen. Auf den Anhöhen an der Enns erblickte der Anführer der Steyrmarkischen Reiter das Lager der Türken, das ihm um die Hälfte größer vorkam, als es wirklich war; desto mehr eilte er nach Linz, um allem Gefechte auszuweichen *). Ohne Zweifel wird es wahr gewesen seyn, daß er einen Befehl hatte, mit seinen Truppen nach Linz zu kommen, um sich dort mit der Armee zu vereinigen, welche der Kaiser Carl seinem bedrängten Bruder auf der Donau zuführte: da es aber späterhin der nämliche Anführer für nöthig fand, sein Betragen in Steyr durch eine Defensionsschrift zu vertheidigen, und da er unwidersprechlich in dieser Schrift den Hergang der Sache nicht redlich erzählte: so scheint es außer allem Zweifel zu seyn, daß ihm der nöthige Muth mangelte, auch nur im Vorbeigehen den Feinden Abbruch zu thun, die es doch gar zu deutlich verriethen, daß sie nicht Willens wären, großen Widerstand zu leisten, weil sie zu fliehen anfiengen, als sie ihn kaum erblickt hatten.

Dessen ungeachtet hat dieser Anführer der Steyrmarkischen Reiter unserem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen, ohne es selbst beabsichtiget zu haben. Die Türken hatten den Abzug dieser Truppen von

*) Preuenhuber, p. 249.

Steyr nach Linz gesehen, und mochten glauben, daß man ihnen eine Schlinge legen wolle, weil sich diese ihre Gegner um sie gar nicht zu bekümmern schienen; vielleicht befürchteten sie auch, von ihrer großen Armee abgeschnitten zu werden, wenn sie sich noch weiter vorwärts wagen würden, denn von der Ankunft der kaiserlichen Armee in Linz, welche auf der Donau nach Wien geführet wurde, haben sie wahrscheinlich Nachricht erhalten; war was immer die Ursache: sie hielten es für besser, sich mit ihrem Raube größerer Sicherheit halber über die Enns zurück zu begeben, und ihren Streifzug abwärts, nur näher an dem Gebirge, fortzusetzen. Ihr Zug gieng über Weyr, wo sie den Markt sammt der Kirche in die Asche legten. Als sich einige gar zu weit in die Berge wagten, fielen die ergrimmten Gebirgsbauern in den engen Pässen über sie her, und schlugen alle todt, die ihnen in die Hände fielen. In Waidhofen machten die Türken einen Angriff auf die Vorstadt; obwohl sie zwölftausend an der Zahl waren, so machten doch die Bürger einen Ausfall, erbeuteten bei dreihundert Pferde, und befreieten vierhundert Gefangene von der Sklaverei. Cassan Bassa kam endlich mit seinen Freibeutern gegen Leopoldsdorf, wo er aber plötzlich eine feindliche Armee vor sich hatte. Um die Wachen zu ersparen, und einer Meuterei unter den gefangenen Christen vorzubeugen, ließ er sie, bei vier tausend an der Zahl, grausam ermorden. Nachdem er so alle Hindernisse des Streites beseitiget zu haben glaubte, begann er den Kampf. Hoch ragte

er mit seinem vom Golde glänzenden Helme über die Uibrigen empor, und schlug mit einer eisernen Keule ganz gewaltig um sich: aber er wurde mit seinem ganzen Corps hingestrecket; auch nicht Einer soll der allgemeinen Niederlage entgangen seyn. Solimanns Absicht wurde nun zum zweiten Male vereitelt, und er kehrte ohne Ruhm nach Hause zurück.

Bei diesem zweiten Einfalle der Türken hatte unser Landaufgeboth keineswegs das gute Geschick, dem Vaterlande so nützliche Dienste, wie vor drei Jahren, zu leisten. Es mangeln uns allenthalben noch die vollständigen Berichte über diesen Vorfall. Sehr wahrscheinlich focht das Aufgeboth an der Brücke bei Enns mit den Türken, denn dort wurden schon frühzeitig Schanzen angeleget, um dem Feinde den Uibergang zu verwehren, und die nahe gelegene Stadt desto mehr zu schützen; und zur Besetzung dieser Schanzen wurde das Aufgeboth von den Landständen ausdrücklich bestimmet. Daß sich die Türken der Stadt Enns so sehr genähert haben, daß die außer den Mauern gelegenen Häuser Schaden gelitten hätten, davon geschieht in den vorhandenen Nachrichten gar keine Erwähnung. Es scheinet also, daß das Landvolk die ihm vertrauten Schanzen ganz gut vertheidiget habe. Daß es den Türken den Uibergang über die Enns bei Ernsthofen nicht verwehret habe, kann man demselben doch nicht zur Last legen; das Unglück wollte, daß der Fluß so nieder war, daß es einigen hundert feind-

lichen Reitern möglich wurde, auf ihren Pferden über- zusetzen, und so den Nachfolgenden den Weg zu bahnen. Wer könnte einen seichten Fluß wohl auch so bewahren, daß es dem Feinde ganz unmöglich würde, auf keinem Punkte über denselben zu setzen? Welche Anstalten damals mit dem Aufgebothe getroffen wurden; ob derjenige Theil desselben, der auf der Nordseite der Donau an den Gränzen Unterösterreichs stand, herauf an die Enns geführt wurde; ob sich diejenigen, die bereits an dem Flusse Enns standen, an der Traun aufstellten, oder sich näher an der Stadt Enns versammelten: alles dieses ist uns unbekannt. Da sich die Türken nach wenigen Tagen ohnehin wieder über die Enns zurück begaben, so wurden alle weiteren Vertheidigungs-Anstalten unnöthig, besonders dann, als Cassan Bassa mit seinem ganzen Corps war aufgerieben worden.

In den unglücklichen Kriegen, welche Ferdinand auch in den folgenden Jahren mit den Türken führte, wurde zu verschiedenen Malen das Landvolk zur Bedeckung der Gränzen aufgefordert: da aber der Feind niemals so weit vordrang, daß er die Gränzen unseres Vaterlandes berühret hätte, so hatte das Aufgeboth zwar die Wachen zu versehen, aber zu einem Streite kam es nicht; deswegen können wir diese Auftritte, welche bloß die Vorsicht nöthig machte, füglich mit Stillschweigen übergehen.

Sechstes Hauptstück.

Unruhen zur Zeit der Religions-Reformation. Bruderzwist zwischen dem Kaiser Rudolph und Mathias. Mißbrauch, der mit dem Landaufgebothe getrieben wurde. In den Jahren 1632 und 1636 zeichnete sich das Aufgeboth der Getreuen gegen die Empörer aus, und befestigte so die innere Ordnung und Ruhe.

Die Reihe der Dinge führt uns nun auf einen Zeitraum unserer einheimischen Geschichte, über welchen man billig fortzueilen trachtet, weil während desselben unser Vaterland an Wunden blutete, die es sich selbst geschlagen hatte. Religions-Streitigkeiten entzweieten die Gemüther; ein unseliger Bruderzwist im Regentenhause selbst fachte die wilde Flamme noch mehr an, die zuletzt in wiederholten Empörungen fürchterlich losbrach, und das unglückliche Land dem äußersten Verderben zuführte. Alles Neue hat seine eigenen Reitze; kommt ein Verboth hinzu, nach demselben zu greifen,

dann wird es gewiß noch mehr Verlangen erregen, und unwillig wird man sich demjenigen entgegen stemmen, der uns die Früchte desselben zu genießen untersagen will. Gilt dieses bei Neuerungen gemeiner Art, so wird es noch mehr der Fall seyn, wenn von religiösen Meinungen die Rede ist. Es ist noch kein Urheber eines neuen Glaubenssystems aufgestanden, der nicht Anhänger gefunden hätte: sogar die schmutzigen Adamiten giengen fröhlich dem Scheiterhaufen zu, und wähnten als Zeugen der neugefundenen Wahrheit zu sterben. Als Huß, Zwingli, und Luther anfiengen, anfangs Mißbräuche, und dann auch den größten Theil der alten Lehre abzuschaffen, fanden sie bald allgemeinen Beifall, denn man schmeichelte sich, daß nun auf rauhe finstere Zeiten Licht und Glückseligkeit folgen, und daß alle lästige Vormundschaft über den Geist des Menschen ein Ende haben würde. Daß man sich auch bei Revolutionen geistiger Art nicht immer innerhalb der gehörigen Gränzen halten könne, läßt sich leicht denken, und die Erfahrung hat es genugsam bestätiget. Während die Glaubens-Reformatoren Zwingli, Calvin, und Luther mit vielem Ungestüm, oft mit großer Härte und Unduldsamkeit *) auf alles losstürmten,

---

*) Luther konnte es dem Apostel Jakob gar nicht verzeihen, daß er nebst dem Glauben auch Werke forderte; deswegen behauptete er, daß Jakobs Brief gegen die Briefe Petri und Pauli ein stroherner Brief sei. Den Erasmus von Rotterdam nannte Luther einen Atheisten und Antichrist, ein animal vanissimum, weil sich derselbe unterstanden hatte, einer anderen Meinung, als

was sich ihnen widersetzte, suchten die Katholiken ihre Parthei mit ähnlichen Waffen zu vertheidigen. Nach einem inhumanen Wortgezänke, und nach vielen gegenseitigen Beschimpfungen griff man sogar zu den Waffen, theils um sich zu vertheidigen, theils auch Andere eines Besseren zu belehren. Der Schmalkaldische und der dreißigjährige Krieg ragen unter den unzähligen Uibeln hervor, welche aus dem gegenseitigen Hasse der Christlichen Religionspartheien entsprungen sind: so schwer ist es, sich vor unzeitigem Eifer zu bewahren, und zur Verschonung der Nebenmenschen die goldene Mittelstraße zu finden. Unduldsamkeit war einstens bloß ein Eifer für die gute Sache, welcher Protestanten und Katholiken eigen war; heut zu Tage findet sich diese Untugend gewöhnlich in jenen Gegenden, in welchen man von der Duldsamkeit am meisten zu lärmen pflegt.

Daß sich Ferdinand I. der Verbreitung der neu-

Luther, zu seyn. Calvin glich in diesem Stücke vollkommen dem Luther. Es ist unbegreiflich, wie protestantische Kirchenlehrer in einer protestantischen Stadt den unglücklichen Servet als einen Ketzer zum Scheiterhaufen verurtheilen konnten, und noch unbegreiflicher ist es, wie ein sanfter Melanchthon so etwas gutheißen konnte. Hierüber ist nachzusehen: Leben und Regierung des Papstes Leo des Zehnten, von Wilhelm Roscoe. Aus dem Englischen von A. F. G. Glaser, mit Anmerkungen von H. P. K. Henke. Leipzig 1808. Th. III. S. 226 — 245. Neue Sammlung kleiner historischer und litterarischer Schriften von D. H. Hegewisch. Altona, 1809. S. 195, u. f.

en Lehren in Oesterreich widersetzte, wird man ihm hoffentlich eben so zu gute halten, als man es einigen anderen Deutschen Fürsten nicht übel zu nehmen pflegt, daß sie auf eine sehr rasche Weise die alte kirchliche Lehre aus ihren Ländern verbannten. Maximilian II., klüger als die meisten Regenten seiner Zeit, wollte es nicht wagen, religiöse Meinungen, die bloß auf eigener Uiberzeugung beruhen, harten Gesetzen zu unterwerfen: er gestattete seinen Unterthanen unter sehr billigen Bedingungen Religions-Freiheit. Sein Nachfolger Rudolph II. hielt sich für verpflichtet, diese Freiheit wieder einzuschränken, weil er sich entweder von der Güte der Grundsätze Maximilians nicht überzeugen konnte, oder weil er von seinen protestantischen Unterthanen manches Uibel befürchten zu müssen glaubte. Die von ihm befohlene Abschaffung protestantischer Prediger und Schullehrer erregte bei seinen protestantischen Unterthanen in Oesterreich, welche bereits die größere Anzahl ausmachten, Widerwillen, Abneigung, und unversöhnlichen Haß gegen ihn. Man suchte mit auswärtigen protestantischen Fürsten Bündnisse zu errichten, schickte Gesandte ins Ausland, um dem Kaiser Feindschaften zu erwecken, die er hart empfinden sollte, und erlaubte sich Widersetzlichkeiten aller Art, um die Herstellung der Glaubens-Freiheit zu erzwingen. Zu Rudolphs Unglücke, und zum Verderben des Vaterlandes stellte sich sein eigener Bruder Mathias an die Spitze der Mißvergnügten, nicht um ihre Religions-Meinungen zu begünstigen, sondern

um die Regierung einiger Länder an sich zu reißen. Die offenbare Empörung gegen den rechtmäßigen Landesfürsten suchte man damit zu entschuldigen, daß Rudolph der Last der Regierung nicht gewachsen wäre, und daß es die Nothwendigkeit und das Beste des Staates fordere, einen Tauglicheren auf den Thron zu setzen. Das Aufgeboth des Landvolkes und des Adels ergieng, aber leider nicht zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen auswärtige Feinde, sondern gegen denjenigen selbst, den man vielmehr gegen alle Angriffe hätte beschützen sollen. Mathias ärndtete freilich dem Anscheine nach reichlige Früchte seines schlimmen Unternehmens ein, und ertrotzte sich den Besitz von Oesterreich, Mähren, und Ungarn: aber der Schaden, den er durch sein böses Beispiel anrichtete, war ganz unersetzlich, und hatte auf viele Jahre hin für die ganze Oesterreichische Monarchie die traurigsten Folgen.

Der Anfang zu einem groben Mißbrauche des Landaufgebothes war gemacht, und nur gar zu bald wurde er gegen den Urheber desselben, gegen Mathias selbst, wiederholet. Da er nicht alsogleich in alle ungestümen Forderungen seiner protestantischen Unterthanen willigen wollte, ergieng das allgemeine Aufgeboth, und das Landvolk wurde gegen die wenigen Soldaten des neuen Regenten zum Streite geführet. Schon ist Bürgerblut im Vaterlande vergossen worden, als Mathias befürchtete, es möchte auch ihm das traurige

Loos seines Bruders Rudolph zu Theil werden: er wich den Forderungen der in Horn versammelten Mißvergnügten, und sah sich durch die nämlichen Waffen überwunden, die er kurz zuvor den Unterthanen wider seinen Bruder an die Hand gegeben hatte.

Rudolphs Ehre war gekränket, sein Ansehen herabgewürdiget, seine Macht durch den Verlust des ansehnlichsten Theiles seiner Besitzungen vermindert: darf man sich wundern, daß er kein Mittel unversucht ließ, das Verlorne wieder zu erringen? Vom höchsten Gefühle der Kränkungen, die ihm sein Bruder zugefüget hatte, hingerissen, verschmähte er sogar den tadelnswerthen Weg nicht, die Unterthanen desselben zu einem Aufruhr zu reitzen, dessen Lohn Privilegien seyn sollten, die dem Landesfürsten von seiner Macht nicht viel mehr als den bloßen Namen übrig gelassen hätten. Als er seine Hoffnungen, durch Schleichwege seinen Bruder zu demüthigen, getäuschet sah, rüstete er sich, um mit Gewalt die Länder wieder an sich zu reißen, die ihm sein Bruder abgenöthiget hatte. Unter dem Vorwande, als Kaiser des Deutschen Reiches das Herzogthum Jülich zu besetzen, sammelte er 1610 in Passau eine bedeutende Anzahl Truppen *). Alte

*) Eine weitläufigere Darstellung dieser Begebenheit findet man in dem vierten und fünften Theile der Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns, auf die man sich deswegen beruft, damit es nicht nöthig werde, das schon einmal Gesagte zu wiederholen.

Gegner lauern sich gegenseitig einander auf, und schöpfen bei jedem zweideutigen Schritte Argwohn: auch Mathias muthmaßte auf der Stelle, daß das Passauer-Volk zu dem Ende versammelt würde, um über ihn herzufallen. Das Land ob der Enns war der nächsten Gefahr ausgesetzet: Ursache genug, daß es frühzeitig Anstalten zur Vertheidigung treffen mußte. Das Landaufgeboth erhielt die gemessensten Befehle, ohne Verzug die Gränzen gegen Passau zu besetzen, und darüber zu wachen, daß die neugeworbenen kaiserlichen Truppen dem Vaterlande keinen Schaden zufügen könnten. Vom Frühjahre bis in den späten Herbst standen einige Tausende im Felde, warfen Schanzen auf, legten Verhaue an, und verhinderten durch ihre Gegenwart eigenmächtige Einquartierungen fremder Truppen, welche bald Raubsucht anlockte, bald auch Hungersnoth zwang, Streifzüge nach Oesterreich zu unternehmen, deren öftere Wiederholung jedoch durch das Aufgeboth hindan gehalten wurde.

Nach einer langen mühseligen Unterhandlung kam endlich zwischen Rudolph und Mathias der Friede zu Stande, in welchem die Abdankung des Passauer-Volkes festgesetzt ward. Unser Aufgeboth wurde entlassen. Aber plötzlich fielen die kaiserlichen Truppen in Oesterreich ein, zogen über Marschbach nach Wesenufer, und über Wels nach Kirchdorf, wo sie durch den engen Paß bei Claus in die Steyrmark einrücken wollten, welches aber die Gebirgsbewohner verwehrten. Der

Oberst Rame, welcher das Passauer-Volk führte, fieng bereits zu drohen an, und war unschlüssig, was er nun unternehmen sollte: da er seine Plane stets verheimlichte, mußte man von ihm das Aeußerste befürchten. Da man zum Widerstande gar nicht gefaßt war, mußte man nur darauf bedacht seyn, nach Möglichkeit der Verbreitung des allgemeinen Elendes Einhalt zu thun, denn das Passauer-Volk raubte, plünderte, und begieng allenthalben die gröbsten Ausschweifungen. Unter diesen mißlichen Umständen übrigte nur das einzige Mittel, das Aufgeboth neuerdings ergehen zu lassen, um doch das Herumstreifen einzelner Räuber zu verhindern, und die Städte und festen Schlösser zu bewahren. Rame gieng von Kirchdorf nach Wels zurück, und setzte vermöge einer abgeschlossenen Uibereinkunft zu Linz über die Donau, ließ seine Truppen im Mühlviertel mehrere Tage ausruhen, und zog endlich über Budweis nach Prag. Das Aufgeboth gieng ihm in einer kleinen Entfernung auf dem Fuße nach, verhinderte das Auslaufen einzelner Freibeuter, und bewahrte manchen Ort vor der Einquartierung der kaiserlichen Truppen, weil Rame es sich zum Gesetze gemacht hatte, dort ruhig vorbei zu ziehen, wo sich ständische Truppen befanden. Bis zur gänzlichen Auflösung des Passauer-Volkes in Böhmen hielt das Aufgeboth in Vereinigung der ständischen Soldaten die Böhmischen Gränzen besetzet, und leisteten dem Vaterlande durch Herhaltung einer größeren Sicherheit

und besseren Ordnung mehrere Monathe hindurch sehr nützliche Dienste.

Die erprobte Brauchbarkeit des Aufgebothes hatte zur Folge, daß man sich desselben innerhalb eines kurzen Zeitraumes zu verschiedenen Zwecken öfter bediente: leider wurde mit demselben aber auch ein Mißbrauch gemacht. Die Böhmen schwangen die Fackel des Aufruhrs hoch empor, warfen die vornehmsten Beamten des Königes Mathias aus den Fenstern in den Schloßgraben, erklärten den Nachfolger desselben, Ferdinand II., des Thrones verlustig, und erwählten sich einen auswärtigen Fürsten zu ihrem Könige. Wie Feuer griff die Empörung um sich, und Religionshaß verleitete auch die protestantischen Oesterreicher, sich dieses Verbrechens theilhaftig zu machen *). Sie bedienten sich ebenfalls des Aufgebothes, um ihr schändliches Vorhaben auszuführen, und das Landvolk war blind genug, es nicht zu bemerken, daß es ein bloßes Werkzeug abgeben sollte, die Absichten einiger Mißvergnügten ausführen zu helfen, und sich für dieselben zu opfern. Als der Churfürst Maximilian von Baiern auf Ersuchen des Kaisers die Ruhe wieder herstellte, büßten die Bauern ihren verübten Frevel, und bereueten es zu spät, daß sie durch ihr wildes Benehmen

*) Hierüber ist die Einleitung zum ersten Bande meiner Beiträge nachzusehen.

ihren Landesfürsten genöthiget haben, das Land durch fremde Truppen erobern zu lassen, und nun einem Herberstorf gehorchen zu müssen, der über ihr Elend spottete, und ihnen dasselbe noch muthwillig grausam vermehrte. Noch einmal rafften sie alle ihre Kräfte zusammen, und schworen diesem verhaßten Manne Rache und Tod: aber Pappenheim schlug sie in vier Schlachten zu Boden, und bestrafte fürchterlich das Laster des Aufruhrs.

Weiche Seelen werden durch Leiden gebessert, verworfene aber verschlimmern sich. Der Bauernkrieg unter der Anführung des Stephan Fadinger und Achatz Wiellinger hatte vielen Tausenden das Leben gekostet, und Jammer und Elend folgten auf ihn. Als die fremde Regierung das verpfändete Land ob der Enns dem Kaiser Ferdinand wieder zurückstellte, schöpften die hart gezüchtigten Unterthanen endlich Hoffnung einer besseren Zukunft, und freueten sich herzlich darüber, daß sie nun eigentlich wieder Oesterreicher geworden wären; nur wenige waren dieses Glückes nicht werth, wünschten sich einen anderen Regenten, der ihr Glaubensgenoß wäre, und machten mit dem Feinde ihres Landesfürsten schändliche Bündnisse, durch welche das Vaterland verrathen, ihre Religions-Parthei aber über die Uibrigen erhoben werden sollte. Der Held Gustav Adolph, der sich als Beschützer des Glaubens angekündiget hatte, um Deutschland desto leichter unterjochen zu können, zettelte im Lande ob der

Enns den Aufruhr an, und versprach den Empörern seinen mächtigen Beistand. Bei solchem Frevel erwachte die alte Treue der Oesterreicher gegen ihren Regenten. Hatten sie sich zuvor von blindem Religions-Eifer ergriffen durch den Strom allgemeiner Empörung fortreißen lassen, so waren sie nun bereit, die Mackel auszulöschen, sich dem Wüthen ungerathener Landsleute zu widersetzen, und Ruhe, und Ordnung, und Gehorsam gegen den Regenten herzustellen und zu befestigen.

Im Monathe August 1632 sammelte sich bei Peurbach eine Rotte Mißvergnügter aus dem untersten Pöbel, welche vorgaben, das Wort Gottes und ihre Prediger vertheidigen zu wollen *). Den Anfang machten sie damit, daß sie den Pfleger von Peurbach ermordeten, und im Namen des Königes von Schweden verschiedene Orte besetzten. Die Regierung war auf so einen Fall gar nicht gefaßt, und doch sollte dem Wüthen der Empörer ohne Verzug Einhalt gethan werden. Es wurde also der Entschluß gefaßt: die Herrschaften sollten diejenigen ihrer Unterthanen, auf deren Treue man sich verlassen dürfte, bewaffnen, um die fernere Verbreitung des Aufruhrs zu verhindern, bis ordentliches Militär ankäme, welches dem Unwe-

*) Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns. Th. II. S. 75.

sen ein Ende machte. Die Herrschaften befolgten den Befehl, aber es ließ schwer, in der Eile eine hinlängliche Anzahl bewaffneter Getreuen aufstellen zu können, nicht aus der Ursache, als hätte auch dieses Mal der Geist der Empörung die größere Menge ergriffen, aber die natürlichen Gefühle des Menschen sträubten sich dagegen, gegen Brüder, Schwäger, Anverwandte, und Nachbarn die Waffen zu schwingen, und sie dem gewissen Tode zu überliefern. Dessen ungeachtet gelang es dem Fürstbischof von Wien, dem rühmlichst bekannten Abte Anton von Kremsmünster, durch nachdrückliches Zureden und durch eine seltene Freigebigkeit einige tausend getreue Unterthanen zu sammeln, und sie in einem Lager zu Almeck aufzustellen, um den Aufrührern den Uibergang über die Traun zu verwehren. Heinrich Wilhelm von Starhemberg wußte sie mit einem solchen Geiste zu beleben, daß sie mit voller Bereitwilligkeit seine Befehle befolgten, alle Ungemächlichkeiten mit Frohsinn überwanden, und den Fluß Traun gegen die Aufrührer vertheidigten. Was der Fürstbischof Anton und Heinrich Wilhelm von Starhemberg durch das Lager in Almeck geleistet haben, das Nämliche leistete der Graf Khevenhiller auf seinen Herrschaften, ein Mann, dergleichen Oesterreich noch wenige hatte. Kaum hatte er Nachricht davon erhalten, daß das Vaterland in Gefahr sei, so eilte er mit Bewilligung des Kaisers von Wien nach dem Schlosse Cammer, stellte sich an die Spitze seiner Unterthanen, bestand mehrere glückliche Gefechte mit den Empörern,

und trug vieles zur baldigen Herstellung der Ruhe bei. Im Mühlviertel leistete der Propst Martin von Schlägel dem Vaterlande sehr ersprießliche Dienste. Umgeben von Gefahren vergaß er auch daran zu denken, daß wüthende Bauern erst vor sechs Jahren sein Kloster geplündert und angezündet haben; nichts konnte seine Standhaftigkeit, nichts seine Ergebenheit gegen den Landesfürsten erschüttern: das Andenken solcher Männer muß den Oesterreichern heilig seyn.

Wenn man unter der allgemeinen Benennung: Aufgeboth, eine jede Bewaffnung des Volkes zur Vertheidigung des Vaterlandes versteht, so kann man mit vollem Rechte sagen, daß auch diese Empörung größten Theils durch das Aufgeboth in engen Schranken gehalten, zurückgedränget, und endlich durch Beihülfe des wenigen Militärs ganz unterdrückt worden sei. Die aufgebothenen getreuen Bauern hinderten ganz allein die Empörer, auch im Traunviertel festen Fuß zu fassen. Der Graf Khevenhiller verjagte sie mit seinen getreuen Unterthanen aus Vöcklabruck und Wolfseck, schlug sie bei Köppach zurück, und war zugegen, als die Aufrührer bei Eferding zertrennet, und ihr Lager angezündet wurde. Daß das Aufgeboth nicht nach alter Sitte zu Stande kam, daß nicht von allen Herrschaften im Lande der dreißigste, zehnte, und fünfte Mann gestellet werden konnte, davon war die Ursache der vorhergegangene Bauernkrieg, und der traurige Umstand, daß nun Brüder gegen Brüder,

Anverwandte gegen Anverwandte streiten sollten, in welchem Falle die Kriege immer ein noch größeres Elend verbreiteten, weil sich soleicht eine eigentliche Wuth und wilde Grausamkeit einstellet, wenn die Bande der Blutsfreundschaft und des bürgerlichen Vereins auf eine so gewaltsame Weise zerrissen werden.

Was im Jahre 1632 nicht füglich Statt haben konnte, das ist nach vier Jahren desto schöner zu Stande gekommen. Ein einfältiger Schwärmer, Martin Laimbauer, hielt sich für berufen, das reine Wort Gottes zu verkündigen, und seine Nachbarn ernstlich zu bereden, daß sie ja nicht zur katholischen Religion übertreten sollten. Als Beweise seiner höheren Sendung führte er seinen Zuhörern Erscheinungen an, deren er von den Engeln sei gewürdiget worden, und verkündigte ihnen zugleich manche Dinge, die sich in der Zukunft ereignen würden. Anstatt ihn als einen Wahnsinnigen zu bedauern, waren die Leute dumm genug, seinen Worten zu glauben. Bald fanden sich mehrere ein, die ihn allenthalben begleiteten. Laimbauer durfte es endlich wagen, sich auch mit Gewalt einen noch größeren Anhang zu verschaffen: er wollte nicht bloß Prediger, sondern auch Anführer eines bewaffneten Haufens seyn. Auf seinen Befehl wurde in den Dörfern, durch welche sein Zug gieng, die waffenfähige Mannschaft aufgefordert, sich an ihn anzu-

schließen; auch Pferde wurden ausgehoben, um einen Theil seiner Truppen beritten zu machen.

Laimbauer hatte durch diese Anstalten seine Absicht deutlich genug zu erkennen gegeben: es war also hohe Zeit, seinen weiteren Fortschritten Einhalt zu thun. Die Stände erließen an die näher gelegenen Herrschaften ein Aufgeboth, und schrieben denselben die Anzahl der Leute vor, welche ohne Verzug gestellet werden sollten *): die nahe Gefahr ließ es nicht zu, die Ankunft der Aufgebothenen von weiter entfernten Gegenden abzuwarten. Des schon zu oft wiederholten Aufruhrs und der daraus entspringenden Uibel müde, sammelten sich die Aufgebothenen ohne Verweilen in Mauthausen und St. Görgen, um Laimbauers heilloses Gesindel zu zerstreuen, welches sich um die alte Kirche auf dem Frankenberg gelagert hatte, um in derselben bei einem möglichen Angriff einen festen Zufluchtsort zu haben. Alle Zweifel, die bei den Aufgebothenen entstehen konnten, daß es nämlich schwer lassen würde, den Laimbauer ohne Kanonen aus seinem festen Platze zu vertreiben, verschwanden, als sich der Freiherr Caspar von Starhemberg freiwillig als ihr Anführer an die Spitze stellte, und sie gegen die Aufrührer vorführte. Bald sahen sich letztere genöthiget, die Häuser, welche an der Kirche standen,

---

*) Beyträge zur Geschichte des Landes Oest. ob der Enns. Th. II. S. 410.

zu verlassen, und sich in dieselbe zu flüchten, wo sie sich aber mit einem sehr lebhaften Musketenfeuer so standhaft vertheidigten, daß sich die Aufgebothenen genöthiget sahen, sich zurück zu ziehen. Damals geschah es, daß der tapfere Anführer, Starhemberg, der den Rückzug deckte, mit einer Flintenkugel und mit zwei Streichen verwundet wurde, die ihm die Aufrührer mit einer Hellebarthe versetzten; sein Sekretär wurde an seiner Seite erschossen. Fast fieng man an einem glücklichen Ausgange des Gefechtes zu verzweifeln an, als der Landeshauptmann geboth, die Häuser um die Kirche herum anzuzünden, um so die Aufrührer aus denselben zu vertreiben, und sie desto leichter in der Kirche überwältigen zu können. Die Flamme verbreitete sich schnell, und ergriff auch die Kirche. Da drangen die Aufgebothenen mit großem Ungestüm gegen dieselbe heran, erstürmten sie, und machten den größten Theil des Laimbauerischen Anhanges nieder, der lange genug mit Wuth und Verzweiflung Widerstand geleistet hatte. Der Laimbauer selbst wurde gefangen, und erhielt durch den Scharfrichter den Lohn seiner Missethaten.

Das Verdienst, den Aufruhr in seinem Entstehen unterdrückt, und dem Vaterlande wieder Ordnung und Ruhe verschafft zu haben, gebührte ausschließend dem Aufgebothe zu, und vorzüglich dem Freiherrn Caspar von Starhemberg. Dieses Mal war

gar kein Militär vorhanden, welches das getreue Landvolk im Streite unterstützet hätte, weil man keinen Tag verlieren durfte, um dem Wachsthume des Uibels vorzubauen. Auf dem Frankenberge wurde der letzte Funke des Aufruhrs erstickt, der seit den unglücklichen Zeiten des Bruderzwistes zwischen Rudolph und Mathias so oft in helle Flammen ausgebrochen ist, und unserem Vaterlande so tiefe Wunden geschlagen hat. Auf dem Frankenberge wurde der Schandfleck getilget, mit dem unsere Voreltern dreißig Jahre hindurch den Ruhm ihrer alten gepriesenen Treue gegen den Landesfürsten bemackelt haben; dort wurden durch Caspar von Starhemberg die letzten Reste jener tobenden Gesellschaft zu Boden gestürzt, deren Stifter Erasmus von Tschernembl gewesen ist. Seit dieser merkwürdigen Zeit ist in unserem Vaterlande durch Einheimische gar nie wieder die innere Ruhe und Ordnung gestöret worden; durch äußere Feinde wurde sie zwar oft noch gefährdet, aber aus allen Gefahren haben sich unsere Voreltern durch vereinigte Kraft wieder errettet, und liebten das Kleinod, das man ihnen rauben wollte, desto feuriger, und stellten eben dadurch ihren Nachkommen die herrlichsten Muster zur Nachfolge auf.

Siebentes Hauptstück.

Wiederholtes Landaufgeboth gegen die Schweden. Unsere Landstände machen dem Kaiser 1641 den Vorschlag, eine fortdauernde Landwehre zu errichten, deren innere Verfassung gleichsam das Vorbild unserer heutigen gewesen ist.

Seit dem Unglückstage, an welchem die königlichen Statthalter zu Prag aus den Fenstern in den Schloßgraben herabgeworfen wurden, — es war der 23. Mai 1618 — war das Deutsche Reich dreißig Jahre hindurch der Schauplatz unsäglichen Elendes. Kriege entstanden aus Kriegen, und war eine feindliche Armee zerstreuet oder ganz zu Boden gedrückt, so standen schon wieder neue Heere bereit, Deutschland auszuplündern, und ganze Strecken zu einer menschenleeren Wüste zu machen; und was das Traurigste dabei war: die Deutschen mordeten sich einander auf Antrieb fremder Mächte, die ihren Vortheil dabei fanden, daß sich ihre Nachbarn in blinder Wuth selbst

aufrieben, und am Ende einen sehr beträchtlichen Theil ihrer Länder verloren geben mußten.

Der Winterkönig Friedrich war aus Böhmen vertrieben, und der König von Dännemark durch wiederholte Niederlagen genöthiget, die Waffen abzulegen: da trat ein neuer unersättlicher Krieger von einer Seite auf, von der man es am wenigsten erwartet hätte. Gustav Adolph, König von Schweden, erklärte sich für den Beschützer des Lutherischen Lehrsystems, und für den Hersteller der Freiheit in Deutschland. Der Kaiser hatte ihn freilich nie beleidiget; aber Gustav wollte einmal die gute Sache, wie er vorgab, in seinen Schutz nehmen: Ursache genug für einen Eroberer, daß er losbreche, um sein Ziel zu erreichen *). Der Sieger erhielt bald einen großen Anhang, der ihm seine schnellen Fortschritte nur noch mehr erleichterte. Von Stralsund bis Leipzig, Maynz, München, und Nürnberg eilte er gleichsam in einem fortgesetzten Triumphe, und hätte ihm Wallenstein nicht Einhalt gethan, so wäre es um unser Vaterland geschehen gewesen. Als er diesem seinen Gegner nach Sachsen folgte, fand er bei Lützen das Ende seiner glorreichen Laufbahn. Daß es ihm Ernst war Vertheidiger seines Glaubens zu seyn, hat er sowohl gegen die Katholiken als auch gegen die Reformirten

*) Mumelter, über die Verdienste Oesterreichischer Regenten um das Deutsche Reich. S. 564, u. f.

deutlich genug durch mehrere Befehle bewiesen; für den Hersteller Deutscher Freiheit hat er sich zwar ausgegeben, aber die Actenstücke sagen gerade das Gegentheil davon *).

Nach Gustavs Tode setzte der Schwedische Reichsverweser Oxenstierna das Werk, welches sein König angefangen hatte, mit gutem Erfolge fort, nur weniger schonend, derber, und stolzer. Solange das Deutsche Reich bestanden hat, sind seine Fürsten nie tiefer gedemüthiget worden, haben sich nie so viel gefallen lassen, als während Oxenstierna ihnen geboth. Seinen Wagen zu beiden Seiten zu begleiten, ihm mit entblößtem Haupte das Handwasser reichen, Speisen auftischen, und bei der Tafel Dienste leisten zu dürfen, war für sie ehrenvoll; und erinnerten sie sich manchmal ihres vorigen hohen Ranges, so wußte sie Oxenstierna mit einem Blicke zu strafen, der sie gänzlich verstummen machte, und ihnen eine noch schimpflichere Behandlung drohte **). Wenn sich der erste

*) Man findet sie in Mosers patriotischem Archive.

**) Everh. Wassenberg, in Paroenesi ad Germanos, p. 196. Ille Nobilis transmarini regis, et suae prope conditionis immemor et alienae, antambulonibus Principibus Germanis uti, ab iisdem suam ab utroque latere ambiri rhedam, detecto capite sibi porrigi lavanti aquam, mantile, dapes, et Electores ipsos suos velut inter aulicos numerari sustinuit, arrecta fronte ac supercilio quodam aspernari, castigare, plectere, siquid in Germania et Germanis adhuc antiqui impetus, et quasi non Suecicum aspexisset.

Schwedische Reichsbeamte schon so ungestüm benahm, so kann man auf das Betragen des Schwedischen Militärs leicht einen Schluß machen. Arm kamen sie nach Deutschland, aber vom Könige bis zum gemeinen Soldaten herab haben sich alle bereichert. Gustav hinderte allerdings die zu großen Ausschweifungen seiner Truppen, und ließ über manche ein scharfes Urtheil ergehen; aber nach seinem Tode kannte ihre Raubsucht keine Schranken, und ihr Betragen artete in unmenschliche Grausamkeit aus. Durch lange Kriege verwildern Nationen: es fehlte nicht viel, daß am Ende dieses langen Krieges Schweden und Deutsche den wilden Indianern glichen.

Während dieses blutigen Zeitraumes haben unserem Vaterlande große Gefahren gedrohet. Schon im Jahre 1638 war der Schwedische General Banier, auch Banner genannt, in Böhmen eingefallen, hatte Brandeis erobert, und fieng an, Prag zu belagern, ohne jedoch sein Ziel zu erreichen; er rächte sich dafür, das halbe Königreich von der Sächsischen bis an die Mährische Gränze theils auszuplündern, theils gänzlich zu verheeren: Städte, Märkte und Dörfer wurden ein Raub der Flammen; im Saatzer-Kreise allein hat vierhundert Flecken und Dörfer dieses traurige Schicksal getroffen. Ganz unmenschliche Grausamkeiten wurden von den Schweden verübt, um den unglücklichen Bewohnern Böhmens Gold und Silber

heraus zu pressen; der Schwedische Trunk *), und glühendes Eisen und Kohlen sollten das Geständniß abnöthigen, an welchem Orte nach schon wiederholter Plünderung noch Schätze verborgen lägen: man glaubte der Betheurung der Sterbenden nicht, und peinigte sie zu Tode. Dieses Wüthen dauerte bis in den Frühling des Jahres 1640, denn da erschien der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold Wilhelm, mit einem neu geworbenen Heere, übernahm den Oberbefehl über alle kaiserliche Truppen, und führte ihn so gewaltig, daß der Feind aus Böhmen und Schlesien verjaget wurde.

Bis Budweis hatten die Schwedischen Truppen gestreift, und man fieng eben an, Anstalten zur Vertheidigung der Gränzen des Mühl- und Machlandviertels zu treffen, als die tröstliche Nachricht einlief, daß sich der Feind wieder entfernet habe. Wie viel Unheil wäre vermieden worden, wenn der Prinz früher das Commando der Armee übernommen hätte! Ganze Oesterreichische Kriegsheere wurden aufgerieben, oder zerstreuet, während der unglückselige General Gallas sie anführte; und doch wollte man der über-

*) Die Schweden banden die armen Leute, knebelten sie, legten sie auf den Rücken, und gossen ihnen soviel ~~Wasser~~ in den Mund, daß sie eben nicht ersticken mußten. Dann standen sie ihnen auf den aufgedunsenen Bauch, und quälten sie so lange, bis endlich die inneren Gefäße zerborsten, und der Tod der langen Marter ein Ende machte.

großen Erfahrung Trotz biethen, und hielt diesen Unglücksmann für einen guten Anführer. Viel zu spät besann man sich eines anderen, und entließ ihn seines Dienstes, welcher der Monarchie nur Schaden zugezogen hatte.

Banier wollte seinem Ruhme, der in dem letzten Feldzuge etwas gesunken war, wieder einen neuen Glanz verschaffen, und unternahm ein Wagestück, welches von außerordentlichen Folgen gewesen wäre, wenn er seinen gefaßten Plan vollkommen hätte ausführen können. Der Kaiser war ebn in Regensburg, um auf dem Reichstage wichtige Geschäfte abzuthun. Banier faßte den kühnen Entschluß, das Reichsoberhaupt mit allen anwesenden Vornehmen gefangen zu nehmen. Mitten im Winter brach er in Gesellschaft des Französischen Marschalls Guebriant mit seinen Truppen von der Weser auf, und eilte durch Thüringen an die Donau. Zum Glücke des Kaisers trat eben ein Thauwetter ein, welches die Schweden hinderte, alsogleich in hinlänglicher Anzahl über den Fluß zu setzen, und die Stadt Regensburg zu umzingeln. Voll Unwillen über seine getäuschte Hoffnung ließ er einige hundert Kanonenschüsse auf die Stadt thun, theils dem Kaiser zum Spotte, theils ihn zur Flucht zu bewegen, und sagen zu können, den Reichstag zersprenget zu haben: aber der Kaiser wich keineswegs aus der Stadt, und ermahnte die erschreckten Gesandten der Fürsten zu bleiben, und seinem Beispiele zu folgen.

Unserem Vaterlande drohte nun von zwei Seiten eine nahe Gefahr. Man mußte befürchten, die Feinde möchten durch Baiern einen Einfall in das Passauische, und dann weiter herab in das Mühlviertel unternehmen, oder auch aus Böhmen über Freistadt vordringen. Kuriere, die von Regensburg kamen, und über Schlägel nach Budweis eilten, so wie auch viele Flüchtlinge aus Baiern vermehrten die Furcht in Oberösterreich, daß der Feind vielleicht eher noch vorbrechen möchte, als man die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung des Landes getroffen haben würde. Während die Landstände in Linz berathschlagten, welche Mittel nun zu ergreifen wären, um ohne Verzug das Land doch wenigstens vor verderblichen Streifzügen zu sichern, langte ein kaiserlicher Befehl aus Regensburg vom 22ten Jänner 1641 in Linz an, welcher dem Landeshauptmanne, Hanns Ludwig Grafen von Kufstein, die Pflicht auferlegte, einen feindlichen Einfall nach Möglichkeit zu verhindern. Gestern, sagt der Kaiser, ließen sich bei Regensburg Schwedische Truppen sehen; einige setzten auch über die Donau. Cham wird von ihnen schon besetzet seyn. Wenn dem Gerüchte zu trauen ist, so soll der Feind den Entschluß gefaßt haben, nach Budweis vorzudringen. Das Mühl- und Machlandviertel ist in Gefahr, eilende Hülfe ist nöthig.

Der Landeshauptmann säumte nicht, diesen kaiserlichen Befehl den Ständen mitzutheilen, und sie an die Pflicht zu erinnern, das Wohl des Vaterlandes

und des Landesfürsten getreulich zu besorgen, wie es sich für gute Unterthanen geziemt. Sie antworteten ihm: das Aufgeboth ergehen zu lassen, stehe nicht in ihrer Gewalt; Anstalten würden sie aber treffen, damit alles dazu bereit sei, wenn höheren Ortes der Befehl dazu gegeben würde. Es sei bereits die Anordnung geschehen, daß man allenthalben sichere Kundschafter nach Passau, nach Baiern, und nach Böhmen ausschicken solle, um verläßliche Nachrichten von des Feindes ferneren Absichten einholen zu können. Da das Erste und Wichtigste, was die Vertheidigung des Landes erfordert, Verhaue und Schanzen seien, so haben die Stände bereits zwei Obercommissäre ernannt, welche diese nöthigen Arbeiten gehörig leiten sollen, nämlich den Grafen Conrad Balthasar von Starhemberg für das Mühlviertel, den Caspar von Starhemberg für das Machlandviertel. Da Verhaue und Schanzen nichts nützen, wenn sie nicht von Truppen bewacht werden: so sei bereits an die den Gränzen nahe gelegenen Herrschaften der Befehl ergangen, ohne Verzug auf die Aufforderung der genannten Commissäre die nöthige Mannschaft zu stellen. — Der Landeshauptmann billigte die gemachten Anstalten der Stände, und wollte nebst ihnen fernere kaiserliche Verhaltungsbefehle abwarten, welche bestimmen würden, ob das Aufgeboth ergehen sollte, oder nicht; aber die Gefahr nahm bald so sehr zu, daß man sich genöthiget sah, ohne Verweilen die nöthige Einleitung zum Aufgebothe zu machen. Die Schweden brei-

teten sich sowohl in Baiern als auch in Böhmen mit großer Schnelligkeit aus; man mußte über Passau und Krumau einen Einfall befürchten. Die Stände beschlossen deswegen am 5ten Februar, daß der dreißigste Mann bei allen Herrschaften zum Felddienste sollte auserwählet werden; übrigens sollte er sich zu Hause solang in Bereitschaft halten, bis der Landeshauptmann die kaiserliche Bewilligung zum völligen Ausmarsch der Aufgebothenen würde erhalten haben. Weil aber noch am nämlichen Tage neue, sehr beunruhigende Nachrichten über die Annäherung des Feindes einliefen: so sah man sich genöthiget, die Einwilligung des Kaisers mit gutem Grunde vorauszusetzen, und dem Befehle vom 22. Jänner Genüge zu leisten, der dem Landeshauptmanne ohnehin gemessenst einschärfte, für die Versicherung des Landes alle nöthigen Anstalten zu treffen. Am 6ten Februar wurde also einmüthig beschlossen, und auch dem ganzen Lande durch ein ständisches Patent bekannt gemacht: alle Obrigkeiten müssen ohne Verzug den hundertsten Mann, — „das ist, von ainhundert Feuerstetten ainen tauglichen Mann herdan nehmen,“ — und ihm vorhinein einen Monathsold von sechs Gulden einhändigen, welche Auslage sie aber späterhin bei der Erlegung der Steuern wieder abrechnen dürfen. Der Sammelplatz der Aufgebothenen ist in Sarleinsbach und Rorbach, weil eben dort die Gefahr am nächsten ist. Dem Obercommissär muß von Allen der strengste Gehorsam geleistet werden. Der dreißig-

ste Mann ist auf der Stelle zu erwählen, und hält sich bereit, bei der ersten Aufforderung in das Feld zu ziehen. Der Obercommissär muß ohne Verzug ernstliche Befehle ertheilen, daß die Verhaue und die nöthigen Schanzen in der möglichst kürzesten Zeit zu Stande kommen.

Die Instruction, welche die Stände ihrem Obercommissär, dem Grafen Conrad Balthasar von Starhemberg, schriftlich ertheilten, macht uns mit den Pflichten bekannt, die ihm sein Amt auferlegte. Da der Feind, heißt es in derselben, bereits in das Gebieth des Bischofes von Passau hereinstreift, so soll er sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Vertheidigung des Mühlviertels setzen; dort soll er alle Wege und Straßen besichtigen, sie nach Möglichkeit gut verrammeln lassen, und durch Schanzen noch mehr versichern. Das Aufgeboth hängt ganz von seinem Willen ab; er soll dasselbe nach seinen Einsichten zur Vertheidigung der Vaterlandes verwenden. Um es desto brauchbarer zu machen, ist es nöthig, daß taugliche Unteroffizier unter dasselbe eingetheilet werden. Für Proviant, Munition, und für alle Nothwendigkeiten, die der Dienst des Aufgebothes fordert, muß er geziemende Sorgfalt tragen. Mit Passau ist eine Correspondenz einzuleiten, um sich mit diesem Nachbar in gutes Einverständniß zu setzen. Fordert es die nöthige Vorsicht, so muß auch der Klafferwald ohne Verzug verhauen werden. Erschiene eine Gefahr von der Seite

Böhmens, so muß sich der Obercommissär des Mühlviertels befleißigen, dem Obercommissär des Machlandes, Caspar von Starhemberg, nach Möglichkeit beizustehen, um so mit vereinigter Kraft dem Vaterlande desto gewisser ersprießliche Dienste leisten zu können. Die Kosten, welche das Aufgeboth und die Schanzarbeiten an den Gränzen verursachen werden, sollen von der Kriegssteuer bestritten werden, zu welcher ein jedes Haus fünfzehn Kreuzer beitragen muß.

Starhemberg war in seinem Amte unermüdet. Er bereisete die Gränzen des Mühlviertels, gab an die Herrschaften und Unterthanen die nöthigen Befehle, wies den Aufgebothenen die Plätze an, die sie besetzen sollten, und bestimmte für die Schanzen und Verhaue die tauglichsten Stellen. Ganz vorzügliche Dienste leistete ihm der Propst Martin von Schlägel, der nichts unterließ, was ihm die Pflichten eines guten Staatsbürgers und seines Standes auferlegten. Sein Hofrichter, Johann Gabriel Zäglmayr, versammelte die Unterthanen des Stiftes, stellte ihnen die nahe Gefahr vor, und forderte sie auf, beherzt ihr entgegen zu gehen, denn nur so könne sie wieder entfernet werden. Die guten Leute schworen ihm, mit ihm zu leben und zu sterben; und erst dann theilte er unter sie Waffen aus, und führte sie auf die ihm angewiesenen Plätze, um sie zu verhauen, zu verschanzen, und zu bewachen. Es war auch wirklich hohe Zeit, dem Feinde alle Zugänge zu versperren, denn die Schwe-

den streiften schon in Böhmen herum, plünderten Schüttenhofen, und kamen den Pässen sehr nahe, die nach dem Mühlviertel führen. Dieses war die Ursache, die auch den Bischof von Passau bewog, seinem Richter in Wegschaid, und dem Pfleger von Ranaridl zu befehlen, alle Passauischen Wälder unwandelbar zu machen; die Herrsch ft Falkenstein folgte diesem Beispiele nach. Die Pässe im Klafferwald und gegen Plann ließ der Hofrichter von Schlägel durch die Unterthanen des Stiftes verhauen und bewachen, klagte aber sehr darüber, daß er von seinen Nachbarn keine Beihülfe erhielt. Der Paß nach Wulda mußte offen bleiben, weil dort die kaiserliche Post nach Böhmen und Passau angelegt wurde; als man aber mit Grund zu befürchten anfieng, daß die Schweden sich der nämlichen Straße zu einem Einfalle ins Mühlviertel bedienen möchten, so mußte auf höheren Befehl auch dieser Paß verrammelt, und noch überdieß mit der nöthigen Mannschaft besetzt werden.

Diese Verfügungen wurden von den Ständen bloß der dringenden Nothwendigkeit halber getroffen, um doch Streifzüge einzelner Freibeuter zu verhindern, welche in kleinen Abtheilungen in Böhmen herumschwärmten, und den armen Leuten einen außerordentlichen Schaden zufügten. Je größer die Grausamkeiten waren, welche sich die Schweden allenthalben erlaubten, desto williger ließen sich unsere Landleute zur Vertheidigung der Gränzen gebrauchen, um ein ähn-

liches Unheil von sich zu entfernen. Banier hatte bei seinem ersten Einfalle in Böhmen freilich öffentlich bekannt machen lassen: keiner seiner Soldaten sollte es bei Leibs- und Lebensstrafe wagen, den protestantischen Glaubensgenossen irgend eine Unbild zuzufügen, wahrscheinlich aus dem Grunde, um sich seine weiteren Fortschritte desto gewisser zu erleichtern: aber gleiches Glaubens mit den Schweden seyn, konnte diese doch keineswegs zurückhalten, Alle ohne Unterschied zu quälen, auszuplündern, und viele tausend Häuser niederzubrennen; Banier vergaß seines gegebenen Befehles, und selbst wild und grausam ließ er es nothwendig ganz ungestraft hingehen, daß ihm seine Soldaten in ihrem Betragen vollkommen glichen.

Da die Macht des Feindes, wenn sie sich nach Oesterreich gewendet hätte, viel zu groß war, als daß man ihr mit dem bloßen Aufgebothe hätte Widerstand leisten können, so wiederholten unsere Landstände an den Kaiser ihre unterthänigste Bitte, Seine Majestät möchte geruhen, einen des Krieges kundigen Oberbefehlshaber nach Oesterreich zu senden, welcher die Vertheidigungs-Anstalten leiten, und das getreue Land, welches die Vormauer der Residenzstadt ist, vor Schaden bewahren sollte. Die Sorge, im möglichen Falle widriger Ereignisse verantwortlich zu werden, mag die Stände gedrungen haben, den Kaiser um einen bevollmächtigten Anführer zu bitten. Der gute Landesfürst bewilligte den Ständen ihre Bitte auf eine Art, die

ihre Wünsche noch weit übertraf: er verhieß ihnen, seinen eigenen Bruder, den Erzherzog Leopold Wilhelm, zu schicken, der ihrem Verlangen gemäß alles Nöthige selbst veranstalten würde. Am 14ten Februar abends kam Leopold Wilhelm, der den Oberbefehl über alle kaiserlichen Heere führte, und zugleich Gubernator von Böhmen war, in Linz an, und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen, weil man neuen Muth faßte, als der kaiserliche Generalissimus und Bruder des Kaisers das Geschäft der Vertheidigung des Vaterlandes übernommen hatte. Als ihm die Stände ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit bei der ersten Audienz bezeigten, trug er ihnen auf, gleich am folgenden Tage ihm ein ausführliches Gutachten über die Vertheidigung des Landes zu übergeben, worauf er ohne Verzug das Nöthige beschließen würde: eine allgemeine Landes-Defension zu veranstalten sei seine Absicht, welche die Stände aus allen Kräften befördern helfen müßten.

Am 15ten Februar überreichten die Stände dem Erzherzoge das von ihnen geforderte Gutachten. Sie dankten ihm unterthänigst für die Sorgfalt, mit welcher er das liebe Vaterland von dem drohenden Verderben zu erretten nach Linz geeilet sei, und machten ihn aufmerksam darauf, daß der Feind bereits gegen Krumau herzustreife; würde der Paß von Schlägel gegen Wulda nicht verrammelt werden, so sei hohe Gefahr vorhanden, daß sich die Schweden desselben zu

einem Einfalle bedienen möchten. Weil aber Verhaue und Schanzen nichts nützten, wenn sie nicht von einer hinlänglichen Mannschaft vertheidiget würden, und weil das Aufgeboth allein einem so sieggewohnten Feinde nicht gewachsen sei, so bäthen die Stände, der Erzherzog möchte gnädigst befehlen, daß unter die Aufgebothenen auch ein ordentliches Militär eingetheilet werden sollte; von Passau könnten hundert Dragoner herab zu kommen befehliget werden; dreißig Mann bewachen den in Linz gefangen sitzenden Pfalzgrafen; diese, und noch dreißig andere, welche die Stadt Linz mitzuschicken bereit ist, könnten ebenfalls in das Mühlviertel aufbrechen; die in Linz nöthigen Wachen würden die Bürger versehen. Zugleich machten die Stände das Gesuch, daß der Erzherzog seine Leibwache ebenfalls an die Böhmischen Gränzen abschicken möchte; es befänden sich unter derselben allerdings viele unberittene Dragoner, aber die Stände seien bereit, zweihundert und achtzig mit Sattel und Pistolen ausgerüstete Gültpferde zu stellen, um so die Reiter zum Dienste fähig zu machen; wer hundert Pfund Gülten besitzt, müsse ein Pferd stellen. Der hundertste und dreißigste Mann vom Landvolke soll alsogleich ausgerüstet, und mit einem Monathsold von sechs Gulden vorhinein versehen werden. Conrad Balthasar von Starhemberg soll als ständischer Obercommissär die Aufgebothenen in Sarleinsbach und Rorbach, Caspar von Starhemberg in Freistadt sammeln. Sobald Kanonenschüsse, Glocken, oder Kreiden-

feuer *) das Volk auf die nahe Gefahr aufmerksam machen, so eilen die Aufgebothenen an die ihnen angewiesenen Plätze. Alle Schiffe müssen von dem linken Donauufer auf das rechte herüber gebracht, und gut bewacht werden; wer immer über die Donau fährt, unterliegt einer strengen Prüfung, um so allen verdächtigen Leuten und Spionen den Eintritt in das Land zu verwehren; niemand darf Reisende über den Fluß fahren, als der eine besondere Erlaubniß dazu erhält. — Zu diesem Gutachten fügten die Stände noch die Bitte hinzu, daß der Erzherzog gnädigst den Befehl ertheilen möchte, daß tausend Fußgänger von Regensburg, wo die Gefahr nicht mehr so groß sei, nach Oberösterreich aufbrechen, und die Böhmischen Gränzen vertheidigen helfen sollten.

Unsere Stände erhielten noch am nähmlichen Tage, an welchem sie dem Erzherzoge ihr Gutachten übergeben hatten, von ihm ein sehr gnädiges Rescript, dessen Inhalt folgender war: er habe mit Wohlgefallen ihre Vorschläge zur Vertheidigung des Vater-

*) Das Wort Kreidenfeuer, bedeutet nichts anderes, als ein Lärmfeuer, so wie Kreidenschuß einen Lärmschuß, wodurch das Volk auf die nahe Gefahr aufmerksam gemacht, und aufgefordert wurde, die Waffen zu ergreifen. Das veraltete Wort Chrey, Kry, oder Chradem bedeutet ein Geschrei, einen Ruf, oder eine Losung, ein Wahrzeichen im Kriege. Vide Glossarium Hieron. Pez, in Script. Rer. Austr. T. III. voce Chrey. Adelungs Wörterbuch, bei dem Worte: Geschrey.

landes vernommen, und lobe hiemit ihren Eifer für das allgemeine Beste. Zur Defension des Landes habe er Folgendes beschlossen: der Paß bei Schlägel müsse ohne Verzug verhauen, und mit Mannschaft besetzt werden, damit der Feind verhindert werde, von der Gegend von Kruman her in das Land einfallen zu können. Der Oberst Rubländer, welchem das Commando über die Stadt Passau anvertrauet ist, erhält den Befehl, hundert Dragoner nebst einem tauglichen Offizier nach Schlägel abzuordnen. Die Wache des gefangenen Pfalzgrafen in Linz bricht in Vereinigung der dreißig Soldaten, welche die Stadt Linz stellet, ebenfalls dahin auf. Alle berittenen Soldaten von der Leibwache des Erzherzoges ziehen alsogleich an die Böhmischen Gränzen; die unberittenen erhalten die Gültpferde, welche die Stände mit rühmlicher Vaterlandsliebe zu stellen verheißen haben. Sobald die Gültpferde versammelt sind, wird sie der Erzherzog mustern, und einem guten Offizier das Commando derselben anvertrauen; diese von den Ständen beritten gemachten Soldaten werden mit dem Gehorsam nicht nur an ihren Offizier, sondern auch an den ständischen Obercommissär angewiesen werden. Der aufgebothene hundertste und dreißigste Mann erhält die Seitenwehren aus der Rüstkammer zu Linz; für die Musketen müssen die Herrschaften sorgen. Den beiden ständischen Obercommissären ist die Aufsicht über das Proviant und die Munition anvertrauet. Nikolaus Dietrich Freiherr von Sperreuter, General-

Wachtmeister und Oberst eines Regiments, wird den Oberbefehl über die Landes-Defension führen; die Stände werden den Unterthanen befehlen, demselben allen schuldigen Gehorsam zu leisten. Alle Schiffe müssen auf das rechte Donauufer gebracht und bewacht werden; in Rücksicht des Uiberfahrens wird der ständische Vorschlag gebilliget. Auf die Bitte der Stände erläßt der Erzherzog ein Patent an die Unterthanen, welche nicht zu dem Aufgebothe gehören, daß sie sich alsogleich mit ihren besten Waffen an die bestimmten Lärmplätze versammeln sollen, wenn ihnen durch Kanonen, Glocken, oder Kreidenfeuer das Zeichen zum allgemeinen Aufstand gegen den Feind gegeben wird. Zuletzt erbath sich der Erzherzog den ferneren guten Rath der Stände, wenn die Gefahr noch größer werden sollte.

Die Art und Weise der Vertheidigung des Landes war nun durch den Erzherzog festgesetzt, und wurde allen Unterthanen durch ein ständisches Patent am 16. Februar bekannt gemacht. Seit dem Befehle, sagen die Stände, daß der hundertste Mann ausgehoben, und der dreißigste in Bereitschaft gehalten werden sollte, hat sich der Feind von Glattau aus an der Waldmarch gegen Krumau näher herzu gezogen, und überall die Leute mit vieler Grausamkeit behandelt. Dieses mache hinreichende Anstalten nöthig, um das Mühl- und Machlandviertel vor einem Einfalle zu bewahren. Der hundertste und dreißigste Mann erhalte

hiemit den Befehl, alsogleich an die Gränzen zu ziehen. Das Mühl- und Hausruckviertel stellt die Aufgebothenen nach Rorbach, das Traun- und Machlandviertel nach Freistadt. Das Aufgeboth soll nach Möglichkeit mit Flinten und Röhren bewaffnet werden. Ein jeder Mann erhält auf der Stelle sechs Gulden als den ersten Monathsold. Die beiden Obercommissäre der Stände werden die Aufgebothenen übernehmen, und demselben ihre Plätze anweisen. Es muß von Allen das gegenwärtige Patent ohne Verzug befolget werden; die Stände werden keine zweite Ermahnung ergehen lassen, denn der Feind würde desto gewisser vorbrechen, — „wenn man nichts zur Sache thun, sondern Herz und Muth sinken lassen, und auf keine Begegnung oder Widerstand denken würde." Von den Unterthanen darf keine Entschuldigung angenommen werden; die Herrschaften dürfen denselben bloß dieses ganz sicher zusagen, daß sie nicht über die Gränzen würden geführet werden. Weil aber auch eine Reiterei nöthig sei, so habe der Erzherzog gnädigst bewilliget, daß seine Leibwache ausgerüstet, und an die Gränzen geführet werden solle. Um die nöthigen Pferde dazu zu erhalten, liefert eine jede Herrengült von hundert Pfunden ein taugliches, mit Zaum, Sattel, und zwei Pistolen gerüstetes Pferd innerhalb zehn Tagen nach Linz. Wem es ganz unmöglich fiele, in dieser Zeit ein gutes gerüstetes Pferd zu stellen, der zahlt dafür achtzig Gulden; aber die Stände wünschen, daß lieber Pferde als Geld geliefert

werden möchten. Dessen Gülten nicht hundert Pfund abwerfen, hält sich zu einer anderen Parthei, um ein Pferd ausrüsten zu können; das Nämliche gilt auch von der Stellung des hundertsten und dreißigsten Mannes. Wer sich unterfängt, ein untaugliches Pferd vorzuführen, dem wird es auf seine eigenen Kosten nach Hause geschickt, er verfällt in eine Strafe, und wird dem Erzherzoge angezeigt. Die Bestreitung der nöthigen Kosten für das Aufgeboth wird auf das ganze Land vertheilet werden. Weil der Feind bisher ohnehin nur bloße Streifzüge in Oesterreichs Nachbarschaft unternommen hat, so sei Hoffnung vorhanden, man werde mit dem Aufgebothe und dem wenigen Militär sein weiteres Vordringen verhindern können. Zugleich wurde den Herrschaften aufgetragen, den bei den ständischen Commissären die verlangten Lebensmittel gegen Scheine zu liefern; die Stände hafteten für die Bezahlung. — Nebst diesem ständischen Patente erließ auch der Erzherzog einen Befehl an das Landvolk, in welchem demselben aufgetragen wurde, daß sich im Nothfalle alle Waffenfähigen auf den bestimmten Lärmplätzen mit ihren besten Waffen versehen alsogleich einfinden sollten, wenn das Zeichen dazu mit dem Glockenstreich, oder durch Kreidenfeuer gegeben würde. Den Commendanten, welche er an den Gränzen aufgestellt hatte, sollte allenthalben unbedingter Gehorsam geleistet werden.

Der General Sperreuter begab sich auf Befehl

des Erzherzoges ohne Verzug zu dem Aufgebothe, und besichtigte die Verhaue und Schanzen an den Böhmischen Gränzen. Er erstattete aus Freistadt über alle seine gemachten Anstalten dem Erzherzoge einen weitläufigen Bericht. Vor allem, schrieb er, ist Freistadt noch mehr zu befestigen, um einem feindlichen Streifzuge auch auf längere Zeit Widerstand leisten zu können. Die Schweden schwärmen noch hinter Budweis herum, aber es sei zu besorgen, daß sie vielleicht nächstens weiter hervorbrechen werden, um an der Donau, ihrem geäußerten Wunsche gemäß, festen Fuß zu fassen, welches sie jedoch gewiß nicht zu Stande bringen werden, solang sich die Vormauer von Oberösterreich, nämlich Freistadt, gegen sie vertheidiget. Von Linz bis Freistadt habe er nur Einen haltbaren Ort angetroffen, nämlich das feste Schloß Riedeck, welches mit Geschütz und allem Nöthigen reichlich versehen ist, um einen Anfall leichter Freibeuter aushalten zu können. Die aufgebothene Mannschaft könne in Schanzen und festen Plätzen allerdings gute Dienste leisten: aber sie ist nicht gut bewaffnet, und weiß auch die Waffen viel zu wenig zu gebrauchen, als daß man sie im offenen Felde ohne längere vorhergegangene Uibung mit einer wahrscheinlichen Hoffnung eines guten Erfolges den Schweden entgegenstellen dürfte. Um Freistadt zu decken, habe er hundert und sechzig Reiter nebst dem Aufgebothe in die dortige Gegend verleget, damit die nahen Berge gehörig besetzet werden können. Er bath zugleich den Erzherzog

um Kanonen, Munition, und Pallisaden, weil Freistadt wirklich eine Belagerung zu befürchten hätte. Die Festungswerke seien nicht so sehr verfallen, daß man sie nicht in einer kurzen Zeit ausbessern, und noch vermehren könnte. Wäre es möglich, so möchte der Erzherzog noch dreihundert Dragoner von Passau nach Freistadt beordern. — Der Erzherzog billigte alle Anstalten des Generals, und befahl, alles Mögliche anzuwenden, um Freistadt zu einer mehr bedeutenden Festung zu erheben. Den Landständen wurden Sperreuters Berichte von dem Erzherzoge mitgetheilet, und ihnen zugleich aufgetragen, alle nöthigen Verfügungen zu treffen, daß zur Befestigung von Freistadt Pallisaden hergeschaffet, daß eine noch größere Anzahl tauglicher Mannschaft gestellet, und derselben die nöthigen Waffen ausgetheilet werden sollten. Für das erste sorgten die Stände durch Patente, in welchen den Herrschaften um Freistadt auferleget wurde, Pallisaden zu liefern, und Wägen sammt den nöthigen Arbeitern zu stellen, damit die neue Befestigung der Stadt bald zu Stande kommen möchte. In Rücksicht der Stellung einer taugliсheren Mannschaft überreichten sie dem Erzherzoge auf seinen ausdrücklichen Befehl am 21. Februar ein sehr merkwürdiges Gutachten, in welchem sie ihm den Vorschlag machten, ein fortdauerndes Aufgeboth zu errichten, dessen man sich im Nothfalle mit großem Vortheile würde bedienen können. Es gereicht unseren Landständen wirklich zur Ehre, daß sie schon vor 169 Jahren die

Idee zu derjenigen Einrichtung aufgefaßt haben, welche erst zu unseren Zeiten vollkommen ausgeführet wurde. Ihr Vorschlag einer besseren Einrichtung des Aufgebothes bestand darin:

Es soll der dreißigste und zehnte Mann des Landvolkes gemustert werden. Ein Oberst, der bereits schon im Felde diesen Rang geführet hat, und ein Oberstlieutenant, der sich auf die Befestigungskunst wohl versteht, soll das Commando über das Aufgeboth übernehmen. Uiber dreihundert Mann wird ein Hauptmann gesetzt, wie es bei dem ordentlichen Militär gebräuchig ist; der Hauptmann, Lieutenant, Feldwebel, und die Corporalen müssen versuchte gediente Leute seyn; sie erhalten die nämliche Verpflegung, welche der Kaiser seinem Militär giebt.

Der gemeine Mann bei dem Aufgebothe erhält monathlich vier Gulden. Die Leute einer Pfarr, oder überhaupt aus einer Gegend sollen zusammen gestellet werden, weil sie wahrscheinlich mit Bekannten lieber dienen und besser streiten werden. Befindet sich unter ihnen ein Mann, der schon gedienet hat, so soll ihm die Stelle eines Unterbefehlshabers anvertrauet werden. Stiefel und schwarze Hüte werden den Aufgebothenen keineswegs verabfolget werden.

Den Aufgebothenen kann nicht gestattet werden, die Musketen mit sich nach Hause zu nehmen, ausge-

nommen sie befänden sich eben auf der Wache oder auf dem Marsch. Eine jede Compagnie hat einen gut versicherten Ort, an welchem ein Schlosser sammt dem Feldwebel wohnet; ersterer soll die Gewehre in einem guten Stande herhalten; letzterer sorgt für die sichere Aufbewahrung derselben, und giebt keines ohne ausdrücklichen Befehl des Commendanten heraus.

Alle aufgebothenen Unterthanen werden jährlich durch den Oberst, Oberstlieutenant, und Oberstwachtmeister zwei Male im Jahre, nämlich im Mai und October, zusammen gerufen, gemustert, und drei Tage nach einander in den Waffen geübt. Sie geben alsdann ihre Musketen wieder in die Rüstkammer der Compagnie ab; die Seitenwehren, die Gabeln zum Auflegen der Musketen, die Pantalier, und die Montur nehmen sie mit sich nach Hause.

Bei der Hauptmusterung soll jedes Mal ein Scheibenschießen gehalten werden, damit sich die Leute besser daran gewöhnen, sicher zu schießen, und mit der Muskete herzhafter umgehen lernen. Um ihren Eifer anzufeuern, sollen ihnen einige Gewinnste bestimmet werden. Bei der Musterung müssen auch die herrschaftlichen Beamten zugegen seyn, um gleich einen anderen Mann zu stellen, wenn vielleicht in der Zwischenzeit Einer gestorben oder untauglich geworden wäre.

Während des Sommers müssen sich die Aufgebothenen alle Sonntage bey ihrer Rüstkammer versammeln, um durch den Lieutenant oder andere ordentliche Soldaten zwei bis drei Stunden in den Waffen geübt zu werden. Um dieses desto leichter in das Werk zu setzen, werden der Feldwebel und drei Corporalen nahe bei der Rüstkammer einquartieret werden, um den Waffenübungen desto füglicher beiwohnen zu können.

Wenn ein Pflegsverwalter in seinem Distrikte nebst den Aufgebothenen noch 318 Unterthanen, welche waffenfähig sind, zusammenbringen kann, so müssen sie ordentlich beschrieben werden, daß man sich derselben im Nothfalle bedienen, und sie mit Streitkolben und Morgensternen bewaffnen könne.

Erläßt der Oberst den Befehl, daß sich eine oder mehrere Compagnien versammeln sollen, so muß der Pflegsverwalter durch seine Amtleute oder Gerichtsdiener den aufgebothenen Unterthanen davon Nachricht geben, daß sie sich zur bestimmten Stunde bey ihrer Rüstkammer versammeln. Erscheint Einer bei der Musterung oder bei dem wochentlichen Exerzieren nicht, ohne Erlaubniß des Ausbleibens erhalten zu haben, oder von erheblichen Hindernissen davon abgehalten worden zu seyn, so wird ihn seine Herrschaft dafür abstrafen.

Den Aufgebothenen ist bey Leibs- und Lebensstrafe zu befehlen, daß sie ihren Offizieren jederzeit und bei allen Gelegenheiten allen gebührenden Gehorsam und Respect erweisen sollen.

Bei einer jeden Rüstkammer muß ein Vorrath an Pulver, Kugeln, und Lunten vorhanden seyn; davon gibt man den Aufgebothenen bei dem Exerzieren soviel Pulver und Lunten, daß sie von der Zündpfanne abbrennen können, damit man sehe, ob die Lunten taugen, und damit sich die Leute besser an das Feuer gewöhnen.

„Vor allen Dingen geht man sittsam und mit großer Geduld mit den Unterthanen um, damit sie bei Lust und Gehorsam gehalten werden, wie dann solches den geworbenen Befehlshabern, die sie abrichten, scharf eingebunden wird."

Warum der Kaiser diesen Vorschlag, der freilich erst nach einiger Zeit gute Früchte hätte bringen können, nicht gut geheißen habe, findet man nicht angegeben, wahrscheinlich hat ihn das Andenken an die Böhmische Conföderation davon abgehalten. Es giebt Samenkörner, welche zwei ganze Jahre in der Erde liegen, und erst im dritten emporkeimen und blühen. Was für sie ein Jahr ist, kann für eine Monarchie in verschiedenen Fällen ein Jahrhundert seyn, und manche Entwürfe derselben gedeihen noch

später. Der Vorschlag zu einer fortdauernden und gut eingerichteten Landwehre wurde im Jahre 1641 gemacht, und erst im Jahre 1808 gelangte er zu seiner völligen Reife.

Wiederholte Klagen des Generals Sperreuter über Mangel an nöthiger Mannschaft bewogen den Erzherzog, die Stände aufzufordern, daß sie ihm ein vorläufiges Gutachten einreichen sollten, wie man am füglichsten ein beträchtlicheres, oder im äußersten Nothfalle auch ein allgemeines Aufgeboth aller waffenfähigen Mannschaft des ganzen Landes zu Stande bringen könnte. Die Stände, welche eben auf dem Landtage versammelt waren, ersuchten den Oberst-Hofmarschall Heinrich Wilhelm von Starhemberg, ihnen einen Entwurf dazu vorzulegen, damit sie in ihrer allgemeinen Sitzung desto geschwinder einen Entschluß darüber fassen könnten. Er that es, und man wurde darüber einig, dem Erzherzoge Folgendes vorzuschlagen:

Wartgelder sind unnöthig*). Die Viertelcommissäre sind aus den ständischen Mitgliedern zu erwählen; die

*) Wenn man im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert irgend eine Gefahr befürchten zu müssen glaubte, so wurde bekannt gemacht, daß man gesonnen wäre, Truppen zu werben. Diejenigen, die sich anmeldeten, erhielten ein Wartgeld, und machten sich anheischig, bei der ersten Aufforderung sich bey der Compag-

Instruction, die man ihnen ertheilen wird, soll ihnen keinen militärischen, sondern bloß ökonomischen Wirkungskreis anweisen, nämlich Sorge für Herbeischaffung der Waffen, Munition, und Lebensmittel. Im Traunviertel soll der Freyherr Siegmund Katzianer, im Hausruckviertel der Freyherr Alexander Schifer zu Commissären angestellet werden: für das Mühl- und Machlandviertel sind ohnehin schon die beiden Herren von Starhemberg ernannt; ihr monatlicher Gehalt ist hundert fünfzig Gulden, wofür sie sich aber selbst alle Nothwendigkeiten beischaffen müssen. Die Stände sollen dem Kaiser oder dem Erzherzoge einen Landoberst, einen Oberst, Oberstlieutenant, und Oberstwachtmeister vorschlagen. Aus den ständischen Mitgliedern sind sechs Hauptleute zu erwählen, die dem Dienste vollkommen gewachsen seyn müssen; ihr Monathsold ist hundert fünfzig Gulden. Der Kaiser und der Erzherzog soll noch ein Mahl um tausend Musketier ersucht werden. Die Unteroffizier sind entweder aus Landskindern, die schon gedienet haben, oder in Ermanglung derselben aus dem ordentlichen Militär zu wählen. Da das Aufgeboth, zu welchem hundert, und dann dreißig

---

nie einzustellen; bis dorthin trieben sie ihr Handwerk oder ihre Bauernarbeit fort. Da das Wartgeld bald die Hälfte, bald auch nur den dritten Theil des gewöhnlichen Soldes betrug, so wurde auf diese Weise eine beträchtliche Summe erspart, während man doch die Compagnien vollzählig hatte.

Feuerstätte einen Mann stellen, beiläufig nur tausend vierhundert Köpfe beträgt, so soll man bei größerer Gefahr von fünfzehn Feuerstätten einen tauglichen Mann abgeben, ihn mit ordentlichen Waffen versehen, oder Geld vorschießen, daß er sich selbst nach der Vorschrift bewaffnen könne. Bei der Musterung soll einem jeden Aufgebothenen vorhinein ein Monathsold von vier Gulden gereicht werden. Der hundertste und der dreißigste Mann wird zu den fünfzehn Feuerstätten mit eingezählet werden. Geben fünfzehn Feuerstätte einen Mann ab, so wird das Aufgeboth beiläufig aus dreitausend Mann bestehen; diese sollen in sechs Compagnien eingetheilet werden. Die fünfzehn Feuerstätte sorgen für die Bewaffnung ihres Mannes; 1500 haben Musketen; 500 haben gezogene Röhre; 500 müssen mit Hellepartheu, und 500 mit Piquen versehen werden. Eine jede Compagnie muß mit zwei oder drei Trillmeistern oder Abrichtern versehen werden, damit die Mannschaft durch sie in den Waffen geübt werde; die Feldwebel und Corporale werden dazu verwendet werden. Der Eidschwur und die Kriegsartikel bleiben die nämlichen, wie man sie bisher bei einem Aufgeboth beobachtet hat. Lärmenplätze, Zufluchtsorte, Kreidenfeuer und Kreidenschüsse müssen in allen Vierteln genau bestimmt, und den Unterthanen durch den Druck bekannt gemacht werden. Die alten verfallenen Schanzen und Blockhäuser müssen wieder hergestellet werden, nämlich bei dem Paß gegen Plann,

die Schöneben genannt: die Sternschanze auf dem Paß oberhalb Aigen bei Schlägel, welcher von Wulda aus Böhmen nach dem Bisthum gegen Wegschaid führt; die zwei alten Schanzen zu Windhag und Maischgmündt; die alte Schanze mitten im Freiwald; und die verfallene Königswieser-Taborschanze. Der ständische Ingenieur soll alsogleich diese alten Schanzen in Augenschein nehmen, und das Nöthige veranstalten. Bei den Gültpferden hat es sein Verbleiben. Die Stadt Steyr soll sich äußern, ob sie die nöthigen Kanonenkugeln liefern könne, sonst müßten sie in Wien bestellet werden. Die sieben landesfürstlichen Städte müssen sich auf ein halbes Jahr mit Proviant versehen, um im Nothfalle damit versehen zu seyn. Die Festungswerke müssen sowohl bei den Städten, als auch bei den Zufluchtsorten hergestellet werden. Das Contingent der landesfürstlichen Städte zu dem Aufgeboth besteht in zweihundert neun und vierzig Köpfen: eben so viele haben sie auch im Jahre 1605 gestellet. Man soll sehen, gute Kundschafter zu bekommen. Für das Proviant muß allenthalben gut gesorget werden. Die Pfarrer müssen die Leute aufmuntern, daß sie sich willig und gern bei dem Aufgeboth einfinden; sie sollen auch den Ständen ein Verzeichniß eingeben, wie viele Leute sich in ihren Pfarren von 18 bis 45, und dann von 45 bis 60 Jahren befinden. Die Herrschaften müssen alsogleich ein Verzeichniß verfassen, welche Waffen sich in ihren Schlössern, und auch

unter den Unterthanen vorfinden; ein zweites Verzeichniß wird die Anzahl der waffenfähigen Unterthanen bei ihren Herrschaften enthalten, damit man wissen könne, wie viele Truppen das Land im äußersten Nothfalle eines allgemeinen Aufgebothes zu stellen vermöge.

Dieser ständische Vorschlag zur Vermehrung des Aufgebothes kam dieses Mal nicht zur Wirklichkeit, denn während der Erzherzog mit seinem Kriegsrath darüber berathschlagte, änderten sich die Umstände der kaiserlichen Armee so vortheilhaft, daß man keines weiteren Aufgebothes mehr bedurfte. Wir wollen dasjenige, was sich in Rücksicht unsers Vaterlandes Merkwürdiges damals ereignet hat, ganz kurz vernehmen.

An der Befestigung von Freistadt wurde unter der Aufsicht des Herrn Caspar von Starhemberg unausgesetzt mit großer Emsigkeit gearbeitet. Ein Theil des Aufgebothes wurde dazu verwendet, die Pässe, welche von Böhmen in die Gegend von Freistadt führen, gut zu verhauen, und sie für die Artillerie und Reiterei ganz unwandelbar zu machen. Der Commandant von Krumau, Robert Gordon, berichtete am 25. Februar, daß sich die Schweden zwar noch in Prachatiz befänden, daß sich aber ihre Hauptmacht noch immer bei Cham versammelt halte, welches von allen ausgeschickten Kundschaftern bekräftiget

werde; für Freistadt war also nicht viel mehr zu befürchten, wenn sich die Umstände nicht gar zu plötzlich änderten. Nach drei Wochen war man dort auch von aller Furcht gänzlich befreiet, und Caspar von Starhemberg erhielt den Auftrag, einen Theil seines Aufgebothes nach Schlägel abzuordnen, weil die Schweden dort zu verschiedenen Malen Miene machten, durch die verrammelten Pässe vorzudringen.

Conrad Balthasar von Starhemberg hatte bei Schlägel einen viel härteren Stand. Die Schweden hatten die Böhmische Ortschaft Wallern eingenommen, und versuchten einige Male Streifzüge auf die Pässe von Plann, und von Waldkirchen am Gegenbach, deren jeder aber zu gutem Glück von dem Hofrichter zu Schlägel äußerst verrammelt, und mit Mannschaft besetzt gewesen ist. Wegen der nahen Gefahr wurde auch ein militärischer Succurs dahin beordert, der aber nach einigen Tagen schon wieder nach Haslach und Leonfelden verlegt werden mußte, weil der Feind die dortige Gegend mit einem Einfalle aus Böhmen bedrohte. In Wallern wurden die Schweden zur Nachtszeit von einem Rittmeister des Dragoner-Regiments Gallas überfallen, der ihnen fünf Mann tödtete, vierzehn gefangen nahm, und fünf und dreißig Pferde erbeutete, worauf er sich eilends zurück begab, um von der feindlichen Uebermacht nicht umringet zu werden; Glattau, Schüttenhofen, und die dortige Gegend war vom Feinde noch immer besetzt.

Im Anfange des Monathes März sammelte sich ein sehr beträchtliches Corps kaiserlicher Soldaten im Bisthume Passau, welche Befehl erhielten, über Schlägel nach Böhmen aufzubrechen, und sich mit den dortigen Truppen zu vereinigen. Der Paß bei Wulda, welcher verhauen war, mußte ihnen zum Durchzuge geöffnet werden, doch so, daß er im Falle der Noth in sehr kurzer Zeit wieder verrammelt werden könnte. Am 14. März liefen Berichte ein, daß die Schweden das Wolf-Ramsdorfische Reiterregiment, das sich eben auf dem Marsch befand, plötzlich überfallen würden. Der Commandant desselben wurde davon frühzeitig benachrichtiget, stellte seine Soldaten zwischen Wulda und Schwarzenberg in Schlachtordnung, und erwartete so die ganze Nacht hindurch den ankommenden Feind. Doch dieser mußte die getroffenen Anstalten vernommen haben, und erschien nicht. Am 17. März hörte endlich in Schlägel der Truppenmarsch auf, und der Paß mußte auf gegebenen Befehl alsogleich wieder gesperret werden, weil man noch immer einzelne Abtheilungen Schwedischer Truppen, die auf Beute ausgiengen, zu befürchten hatte. In Pißku standen noch acht Regimenter Schweden mit dreizehn Kanonen versehen; bei Thein liessen sie alle Brücken in guten Stand bringen, und man konnte ihre ferneren Absichten nicht leicht errathen. Als sich aber die kaiserlichen Truppen in Böhmen immer mehr anhäuften, fanden es die Schweden räthlicher, sich mit ihrem Raube zurück zu machen, und

so für ihre Sicherheit zu sorgen; aber der Erzherzog ruhte nicht eher, als bis ganz Böhmen und Schlesien von ihnen geräumt war. Der grausame Banier überlebte den Verdruß, welchen ihm sein schneller Zurückzug verursacht hatte, nicht lange; er starb in Halberstadt, durch fortdauernde Anstrengung im Kriegsdienste, und noch mehr durch Ausschweifungen ganz entkräftet.

Da unser Vaterland durch die Siege der kaiserlichen Truppen in Böhmen von der Gefahr gänzlich befreiet war, und die Aufgebothenen ohnehin schon sehnlichst den Augenblick erwarteten, in welchem ihnen in ihre Wohnungen zurück zu kehren erlaubt würde, so bathen die Stände den Kaiser, es gnädigst zuzugeben, daß sie das Aufgeboth entlassen dürften; er bewilligte es, und die Stände ertheilten ihrem Obercommissär Conrad Balthasar von Starhemberg am 6. April den Befehl, die Aufgebothenen zu entlassen, welches auch ohne Verzug bewerkstelliget wurde. Das Glück Oberösterreichs, den wilden und grausamen Schweden entgangen zu seyn, läßt sich erst dann gehörig schätzen, wenn man die höchst traurigen Spuren des Krieges in Betrachtung zieht, welche der Feind in Böhmen zurück gelassen hat. Viele tausend Häuser lagen in der Asche *); alle Ortschaf-

*) Sechs tausend Dörfer wurden ein Raub der Flammen. Der Wütherich Adam Pful, ein Schwedischer Oberst, rühmte sich,

ten, in welchen sich die Schweden befunden hatten, waren ausgeplündert; eine große Anzahl Menschen hat das Schwert, oder Elend und Hunger aufgerieben: manche Gegend, zuvor gut bevölkert und angebauet, glich nun einer Tartarischen Steppe. Nachdem der Feind aus dem Königreich endlich vertrieben war, kehrten manche Unglückliche, die durch die Flucht nichts als ihr Leben erhalten hatten, wieder in ihre Heimath zurück, wo sie von ihren Wohnungen den Schutthaufen fanden. Der Ackergeräthe und des Zugviehes beraubt, hätten sie auch da noch ein Opfer der äußersten Hungersnoth werden müssen. Sie borgten also von jemanden einen Pflug, spannten sich selbst vor demselben, und ackerten so mit thränenden Augen, um sich und den Ihrigen Brod zu verschaffen. So ein Anblick könnte Barbaren erschüttern: die Schweden blieben gefühllos, und erneuerten diese Jammerscenen in den folgenden Jahren.

Daß unser Vaterland von einem so großen Elende befreiet blieb, hatte es den Anstalten des Erzherzoges Leopold Wilhelm zu danken, der das Aufgeboth schleunigst beförderte, und durch weniges Militär noch brauchbarer machte. Es kämpfte zwar nicht mit dem Feinde im offenen Felde, wo es auch sehr wahrscheinlich den Angriff nicht würde ausgehalten

---

daß er allein achthundert Dörfer angezündet habe. Stransky's Staat von Böhmen. Th. IV. S. 501.

haben: aber das, was der General Sperreuter von demselben an den Erzherzog berichtete, gieng in Erfüllung, daß es nämlich bei Verhauen und Schanzen gute Dienste leisten könnte. Wären die Schweden durch die Verhaue und Schanzen, welchen sie sich mehrere Male näherten, nicht abgehalten worden, so wäre ein großer Theil Oberösterreichs auf der Nordseite der Donau eben so verheeret worden, wie ein Theil Baierns und das unglückliche Böhmen.

Zum Beschluß der Geschichte des Aufgebothes im Jahre 1641 verdient noch angemerkt zu werden, daß sich die beiden Herren von Starhemberg, der Propst Martin von Schlägel, und sein Hofrichter J. Gabriel Zaglmayr damals um das Vaterland sehr verdient gemacht haben, wie es aus den Danksagungs-Schreiben der Stände an sie genugsam erhellet. Dem letzteren bezeigten sie ihre volle Zufriedenheit über seine geleisteten Dienste noch dadurch, daß sie ihm ein bedeutendes Geschenk zuschickten, das er nach ihrem Zeugniße durch die schleunige Veranstaltung der Verhaue, durch Ausstellung der Wachen, durch unermüdetes Bestreben, unter seinen Leuten Muth und Ordnung herzuhalten, in vollem Maße verdiente. So wurden diejenigen belohnet, welche mit vielem Eifer dem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten sich bestrebten; es wurden aber auch diejenigen bestraft, welche ihre Pflichten versäumten. Die Herrschaften, welche

die bestimmte Zahl der Aufgebothenen nicht gestellet hatten, wurden verurtheilet, für jeden Mann sechzehn Gulden zu erlegen. Die Summe Geldes, welche auf diese Weise eingebracht wurde, ist zur Bestreitung der Unkosten, welche das Aufgeboth nöthig gemacht hatte, verwendet worden.

Nach Baniers Tode übernahm Torstensohn, wie sein Vorgänger ein Zögling Gustav Adolphs, den Oberbefehl über die Schwedischen Truppen. Seine glorreiche Laufbahn begann er dadurch, daß er nach mehreren gewonnenen Schlachten ganz Schlesien eroberte, und nach Mähren vordrang, wo ihm der feige Commendant von Olmütz, Miniata, die Festung ohne Gegenwehre überlieferte. Sein Zug gieng dann über Schlesien nach Sachsen, wo er 1642 in der Ebene von Breitenfeld über das kaiserliche Kriegsheer einen vollkommenen Sieg erfocht. Die zerstreute Armee sammelte sich in Böhmen, wo der Erzherzog Leopold Wilhelm beschloß, über das Regiment Madtlon, welches zum Verlust der Schlacht viel beigetragen hat, andern zum abschreckenden Beispiele ein strenges Gericht ergehen zu lassen. Dasselbe hatte bereits in Rokyczan die Winterquartiere bezogen. Ganz unerwartet rückten sechs andere Regimenter heran, und das Regiment Madtlon mußte in Gegenwart des Erzherzogs und des Generals Piccolomini das Gewehr strecken; seine Fahnen wurden zerrissen, alle Soldaten desselben als ehrlos erkläret, die Offizier zum

Schwerte, und der zehnte gemeine Mann zum Strange verurtheilet. Wenige, die sich bei früheren Gefechten ausgezeichnet hatten, wurden begnadiget; der General Madtlon und der Oberst Desfours wurden zu Prag enthauptet, und der zehnte gemeine Mann aus Gnade erschossen, anstatt dem Urtheile gemäß aufgehenkt zu werden.

Im Jahre 1643 führte Torstensohn sein Heer aus Meißen nach Böhmen. Sein Zug gieng über Kolin und Leutomischel nach Mähren, um die von den Kaiserlichen belagerte Stadt Olmütz zu entsetzen, und die Besatzung zu verstärken. Er drang gar bis Kremsier vor, welche Stadt geplündert, und in die Asche gelegt wurde. Die Stadt Brünn vertheidigte sich so tapfer, daß der Feind unverrichteter Dinge abziehen mußte. Nachdem fast ganz Mähren in Contribution gesetzt war, brach Torstensohn ganz unvermuthet auf, zog nach Schlesien, Brandenburg, Meklenburg, und überschwemmte gegen alle Erwartung Hollstein mit seinen Soldaten: die Kriegserklärung gegen Dänemark folgte erst hintennach, als das Land schon besetzt war. Der unglückselige General Gallas folgte den Schweden nach, um dem Könige von Dänemark Beistand zu leisten: aber er verlor fast sein ganzes Heer, von dem sich nur einige Ueberbleibsel in Böhmen wieder sammelten. Torstensohn hätte ihn noch in dem nämlichen 1644ten Jahre bis dorthin verfolget, wenn er nicht durch den Winter daran

wäre verhindert worden; er verschob dieses also auf das folgende Jahr.

Dieser schnelle Wechsel der Dinge, da nämlich der Feind bald sich dem Lande Oesterreich näherte, bald sich wieder weit davon entfernte, hatte zur Folge, daß man in unserm Vaterlande die Unterthanen zu verschiedenen Malen zu den Waffen berief, und sie auch nach kurzer Zeit wieder nach Hause entließ. So erschienen bei dem Landtage, welcher am 17. Juni 1643 in Linz gehalten wurde, kaiserliche Commissäre, und zeigten den versammelten Ständen im Namen des Kaisers an: Seine Majestät mache eben Anstalten, die Schweden aus Böhmen zu verjagen. Weil der Feind aber auch Absichten auf das Land ob der Enns verrathen habe, so könne es nicht schaden, daß man frühzeitig Vertheidigungs-Anstalten treffe, worüber die versammelten Stände alsogleich berathschlagen, und dem Kaiser davon Bericht erstatten sollen. Während die Stände eilten, diesem kaiserlichen Befehle Genüge zu leisten, kam aber ein Eilbothe vom Kaiser abgesandt, der ihnen die Nachricht überbrachte, daß die Anstalten zur Vertheidigung des Landes bereits wieder unnöthig geworden wären. Die Stände ertheilten aber die ganz gute Antwort darauf, daß es ihnen die Vorsicht zu fordern scheine, sich für jeden Fall gefaßt zu machen, weil der Feind eben so leicht wieder umkehren könne, als er sich jetzt entfernet hat. Sie beschlossen zugleich, daß man alles

Mögliche versuchen müsse, daß der Entwurf eines fortdauernden Aufgebothes, den sie im Jahre 1641 dem Erzherzoge übergeben haben, der aber die Gutheißung des Kaisers nicht erhielt, zu Stande gebracht werde. Unterdessen sollen fünfzehn hundert Mann aus dem Landvolke ausgehoben, und unterhalten werden, jedoch dürfe keiner zu diesem Corps gestellet werden, der nicht ein guter Schütze ist. Diese Schützen sollen in vier Compagnien abgetheilet werden; vier Hauptleute kommandiren sie. Den Oberbefehl über sie führt ein ständischer Obercommissär. Könnte man mit tauglichen Offizieren im Lande nicht aufkommen, so soll der Kaiser unterthänigst ersucht werden, daß dieselben von dem Militär dem Aufgebothe beigegeben werden. Die Besoldungen bleiben die nämlichen, wie sie bei dem vorhergehenden Aufgebothe ausbezahlet wurden, fangen aber erst mit dem wirklichen Dienste an, zahlbar zu werden. Weil zur Vertheidigung des Landes auch eine Reiterei ganz unentbehrlich ist, so soll von hundert Feuerstätten ein Reiter ausgehoben werden; die Herrschaften halten aus dem nämlichen Grunde die Gültpferde bereit. — Diesen Vorschlag zu einer Landes-Vertheidigung übergaben die Stände den kaiserlichen Landtags-Commissären mit der Bitte, daß sich dieselben um die baldige Bestätigung des Monarchen bewerben möchten: aber man findet nicht, daß ihr Wunsch erfüllet worden sei.

Was unsere Landstände befürchteten, ist geschehen. Der General Gallas, der zum zweiten Male das Commando der kaiserlichen Armee übernommen hatte, war wieder so unglücklich, daß dieselbe größten Theils aufgerieben, und die wenigen Uiberbleibsel, besonders die Reiterei, gänzlich zerstreuet wurden. Er mußte endlich seine schlechte Anführung der Truppen büßen, und wurde abgesetzet; Hatzfeld kam an seine Stelle. Der Kaiser befand sich eben in Böhmen, und berichtete von dorther am 13. Dezember 1644 diese traurigen Ereignisse unseren Landständen, mit beigefügtem Befehle, daß sie sich ohne Verweilen in den nöthigen Vertheidigungsstand setzen sollen, weil sehr zu befürchten sei, daß seine eigenen zerstreuten Soldaten sich in kleinen Rotten zusammen sammeln, und aus Böhmen in Oesterreich einfallen möchten. Die Unkosten, welche die befohlenen Vertheidigungs-Anstalten nöthig machen würden, erlaubte der Kaiser von der gemachten Landtags-Bewilligung abzuziehen. Da der kaiserliche Befehl keine Art und Weise der Vertheidigungs-Anstalten festsetzte, und die Stände besorgten, daß sie vielleicht Verfügungen treffen möchten, die dem Kaiser mißfallen könnten: so wendeten sie sich an den Grafen F. Christoph Khevenhiller, der sich im Gefolge des Monarchen befand, mit der Bitte, daß man ihnen bestimmtere Verhaltungsbefehle ertheilen möchte. Khevenhiller antwortete ihnen: der Wille des Kaisers sei, man solle das Land gegen seine streifenden Soldaten so gut verthei-

digen, als es nur immer möglich ist; Gewalt soll mit Gewalt abgetrieben werden. Zugleich, schrieb Khevenhiller, habe der Kaiser den Wunsch geäußert, daß die Stände eine fortdauernde Landes-Defension entwerfen, und ihm ihr Gutachten darüber einreichen sollten, denn es würde gut seyn, in einem möglichen Nothfalle ohne lange Berathschlagung und ohne Verzug zum Widerstande jederzeit gefaßt zu seyn. Dieser Brief des Herrn Grafen verbreitete unter den Ständen ein großes Vergnügen; nun glaubten sie, daß die rechte Zeit vorhanden wäre, ihren alten Plan, den sie schon zwei Male vorgelegt haben, auszuführen, und ein fortdauerndes Aufgeboth zu errichten. Weil diese Einrichtung aber mehr Zeit forderte, und gegen die Streifzüge der zerstreuten kaiserlichen Soldaten ohne Verzug sollte Rath geschafft werden, so beschlossen sie, — „sich gegen die undisciplinirten Oesterreichischen Reiter, die in Böhmen übel hausen, auf folgende Art zu sichern:“

Der Kaiser sei zu bitten, strenge Befehle an den General Hatzfeld, und an alle Offizier und Soldaten ergehen zu lassen, daß sich keiner unterstehen solle, nach Oesterreich zu kommen, und da sich Ausschweifungen zu erlauben, weil es für den Monarchen, der eben in Linz angekommen ist, eine große Beleidigung seyn würde, in seiner Gegenwart im Lande Unfug zu treiben. Es soll der Armee bekannt gemacht werden, daß bereits schon Anstalten getroffen

seien, die Streifpartheien gefangen zu nehmen, und ohne Gnade zu strafen. Die Pässe im Mühlviertel, nämlich am goldenen Steig, bei Schlägel, Oberweißenbach, Leonfelden, und Friedberg, dann im Machlandviertel zu Reichenthal, Leopoldschlag, Maischgmündt, und Königswiesen sollen alsogleich mit Wachen besetzet werden. In diesen beiden Vierteln sind Oberkommissäre aufzustellen, nämlich im Machland der Rittmeister Herr von Clam, im Mühlviertel der Freiherr Schifer. Alle Nebenpässe müssen verhauen werden. Jeder Aufgebothene erhält täglich fünfzehn Kreuzer, ein Korporal achtzehn, ein Reiter nebst dem Futter zwanzig. Dreihundert Mann für beide Viertel scheinen hinreichend zu seyn, die nöthigen Wachen zu versehen: die Herrschaften, welche den Böhmischen Gränzen am nächsten liegen, müssen sie stellen. Kämen die streifenden Reiter in einer zu großen Anzahl, so wird der Glockenstreich ergehen, und Kreidenfeuer verkündigen der ganzen Nachbarschaft die nahe Gefahr, worauf alle Waffenfähigen an die Pässe eilen müssen. Endlich soll der Kaiser unterthänigst ersucht werden, die fünfzig Reiter, welche in Enns liegen, an die Böhmischen Gränzen zu beordern. — Diesen Vorschlag überreichten die Stände am 17. Dezember dem Kaiser in Linz, dessen Resolution am zweiten Tage erfolgte. Die Bewachung der Pässe wurde gutgeheißen, der Glockenstreich und die Kreidenfeuer wurden verworfen. Zugleich bewilligte der Kaiser fünfzehn hundert Gulden, und setzte bei, daß er nicht

zweifle, daß der Obercommissär des Aufgebothes aus Patriotismus sein Amt ohne Sold versehen werde. An Hatzfeld ergieng der von den Ständen vorgeschlagene Befehl, der den Soldaten alles Streifen ernstlich untersagte, aber dessen ungeachtet sehr schlecht befolget wurde, denn bald langten von den Pässen bei Haslach und Freistadt Berichte an, daß sich die kaiserlichen Reiter immer mehr nähern, und mit einem Einfalle drohen. Im Mühlviertel wurde dieser Unfug noch verhindert, aber bei Freistadt kam es wirklich zwischen dem Aufgeboth und den streifenden Reitern zu Thätlichkeiten.

Am 30. Jäner 1645 erhielten die Stände von dem Commendanten Widmer in Freistadt ein Schreiben, in welchem er ihnen meldete, daß sich sechs und dreißig kaiserliche Reiter bis Rainbach oberhalb Freistadt herzu gewagt, aber von dem Aufgebothe glücklich seien zurückgetrieben worden. Gleich am folgenden Tage versteckten sich fünfzig dieser Freibeuter in einem Walde, und lauerten den Güterwägen auf, von welchen sie wußten, daß sie von Neuhaus aus Böhmen nach Freistadt herauskämen. Zu gutem Glücke wurden die Wägen aus Vorsorge von einer ziemlich zahlreichen Mannschaft begleitet. Als sich der Zug den im Walde verborgenen Reitern näherte, gaben letztere plötzlich Feuer, und fielen über die Begleitung der Wägen her, die sich jedoch zur Gegenwehr stellte, einen Reiter vom Pferde herunterschoß,

und einen zweiten schwer verwundete, welcher mit den geretteten Wägen nach Freistadt gebracht wurde. Voll Unwillen über den mißlungenen Angriff kehrten die Reiter um, plünderten den Richter auf der Gschwandt, und sechs Häuser zu Freudenthal; von dort fielen sie in die Dörfer Summerau und Zulißen ein, von welchen die meisten Leute am frühen Morgen sich eben auf den Jahrmarkt nach Freistadt begeben hatten, und richteten einen großen Schaden an. Es entstand bald ein Lärm, die Aufgebothenen eilten den beiden genannten Dörfern zu, konnten aber die Reiter nicht mehr einholen, welche in vollem Laufe mit ihrer Beute nach Zettweng fortsprengten, wo ihr Corps im Quartiere lag.

Der Kaiser hatte sich von Linz nach Böhmen verfüget, um zu dem bevorstehenden Feldzuge die nöthigen Anstalten zu treffen; die Regierung über Ober- und Unterösterreich hatte er während seiner Abwesenheit der Kaiserin anvertrauet, welche mit ihrem Hofrathe in Linz zurückblieb. Die Stände begaben sich zu ihr, und überreichten ihr eine Abschrift des Briefes, den sie von dem Commendanten von Freistadt erhalten hatten. Sie stellten ihr zugleich vor, wie traurig es sei, daß die getreuen Unterthanen, welche nun schon durch mehrere Jahre große Lasten des Krieges getragen, und dem Landesfürsten und dem Vaterlande ganz willig sehr beträchtliche Opfer gebracht haben, nun von den eigenen Soldaten des Kaisers

so viel Ungemach erdulden müssen, und auf eine schändliche und grausame Weise ausgeplündert werden. Sie bäthen also Ihre Majestät, an die Reiter-Commendanten in Zettweng scharfe Befehle zu erlassen, daß sie bei strenger Verantwortung so groben Ausschweifungen ihrer Untergebenen Einhalt thun sollen. Die Kaiserin erfüllte die Bitte der Stände, und versprach ihnen, daß nächstens der Oberst Hendersohn mit seinem Regiment aus Prag in Freistadt ankommen werde, um die Gränzpässe vor allem Uiberfalle der Freibeuter zu sichern. Zugleich wurden die den Gränzen nahe gelegenen Herrschaften aufgefordert, ihre Unterthanen aufzubiethen, damit mit vereinigter Kraft den herumschwärmenden Reitern desto gewisser Widerstand geleistet werden könne.

In Böhmen beeiferte sich unterdessen der Kaiser Ferdinand mit seinem Bruder Leopold Wilhelm, um ein sehr beträchtliches Heer anf die Beine zu bringen. Der siegreiche General Götz, welcher den unruhigen Ragoczy gedemüthiget hatte, führte sein Heer aus Ungarn nach Böhmen, und der Churfürst von Bayern sandte seinen General Johann von Werth mit vier tausend Reitern dem Kaiser zu. Waldstein both zugleich alle Kräfte auf, die Festung Olmütz den Schweden zu entreißen. Der General Hatzfeld übernahm das Commando der kaiserlichen Armee. Torstensohns überwiegendes Genie wußte jedoch alle feindlichen Anstalten zu vereiteln. Unaufhaltbar drang er schon zu

Ende des Monathes Februar 1645 durch den Saatzer- und Pilsner-Kreis vor, und lagerte sich unweit Tábor bei dem Flecken Jankau.

Unsere Landstände, durch frühere Vorfälle schon etwas furchtsam gemacht, bathen die Kaiserin, die sich noch immer in Linz aufhielt, daß sie es gnädigst erlauben, und auch selbst befehlen möchte, die Gränzen Oesterreichs an Böhmen für jeden möglichen Unfall frühzeitig genug in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen. Die Monarchin erhörte die Bitte der Stände, und erließ am 1. März 1645 einen von ihr selbst unterschriebenen, und mit ihrem Siegel versehenen Befehl, in welchem sie ihnen auftrug, die Pässe bei Freistadt und Schlägel mit genugsamer Mannschaft zu besetzen; die Herrschaften sollten ohne Widerrede ihre Unterthanen stellen, wenn sie durch ein ständisches Patent dazu aufgefordert würden. Diesem Befehle gemäß machten die Stände schon am folgenden Tage allen Herrschaften im Lande bekannt, daß ohne Verzug der zwanzigste Mann müsse aufgebothen werden; die Mannschaft vom Mühl- und Hausruckviertel soll sich in Haslach, vom Traun- und Machlandviertel in Freistadt versammeln; dieses sei der Befehl der Kaiserinn. Der gemeine Mann erhält täglich fünfzehn Kreuzer. Diese Maßregeln der nöthigen Vorsicht waren kaum angeordnet, als schon die niederschlagende Nachricht einlief, daß Torstensohn am 6. März die kaiserliche Armee bei Jankau gänz-

lich geschlagen habe. Dieses mußte desto schmerzlicher fallen, da der Anfang der Schlacht für die kaiserliche Armee schon sehr günstig gewesen ist. Der General Götz griff die Schweden so hastig an, daß sie genöthiget wurden, ihre feste Stellung auf einer Anhöhe zu verlassen, und sich in die nahen Thäler zurück zu ziehen. Götz verlor zum Unglücke dabei sein Leben, und zu noch größerem Unglück stießen die vordringenden Kaiserlichen auf die Bagage des Feindes, die einen so starken Reitz für sie hatte, daß sie ihre Reihen verließen, und ohne Ordnung über sie herfielen. Da erholte sich Torstensohn, griff die zerstreuten Feinde wieder an, und machte den unerschrockensten Widerstand des Generals Hatzfeld fruchtlos, der zuletzt nebst Merci, Zahradeczky, und Königseck gefangen wurde; Götz, Broy, und Waldeck, vortreffliche Generale, wurden getödtet. Torstensohn erreichte dadurch seine Absicht, und entsetzte die geängstigte Festung Olmütz.

Die Nachricht von der Niederlage der kaiserl. Armee verbreitete allenthalben eine große Bangigkeit, weil man mit vielem Grunde befürchten mußte, daß sich der Feind seines errungenen Vortheils mit der ihm eigenen Schnelligkeit bedienen, und ganz Oesterreich überschwemmen würde. Unsere Landstände wendeten sich in der großen Verlegenheit, in der sie sich befanden, an die Kaiserin, und bathen sie unterthänigst um ihre vielvermögende Fürsprache, daß es der Kaiser gnä-

digst zugeben möchte, daß sein erhabener Bruder auch jetzt wieder, wie im Jahre 164., die Vertheidigungs-Anstalten leiten, und so durch seine Gegenwart den muthlosen Leuten neue Kraft verschaffen, und das Land vor einem feindlichen Einfalle schützen wolle. Die Kaiserin ertheilte ihnen eine huldvolle Antwort: sie werde ihren Gemahl ersuchen, daß er ihnen ihre Bitte gewähre, und dem Erzherzog Leopold Wilhelm die Vertheidigung des Landes überge- be; obwohl einige Regimenter ohnehin bald in Oesterreich einrücken werden, so sollen die Stände doch ohne Verzug die tauglichsten Mittel anwenden, um einen feindlichen Einfall zu verhindern: da der Feind gegen Iglau und Olmütz vorrücke, so scheine die Gefahr für Oberösterreich noch nicht so nahe zu seyn; der Kaiser werde nächstens in Linz eintreffen, und fernere Verhaltungsbefehle ertheilen.

Zur großen Freude der Stände langte in Linz ein kaiserliches Rescript aus Böhmen an, in welchem ihnen kund gethan wurde, daß dem Erzherzog Leopold Wilhelm die Vertheidigung des Landes ob der Enns anvertrauet sei; der Kaiser befehle hiemit, daß seinem geliebten Bruder von Allen ein so unbedingter Gehorsam geleistet werden solle, als wenn Seine Majestät selbst persönlich zugegen wäre. — Am 12. März machte der vielgeliebte Prinz schon allen Unterthanen durch ein Patent bekannt, daß er zum Schutze des Landes nach Linz gekommen sei, und die Verthei-

digung desselben übernommen habe. Der zwanzigste Mann soll gestellet werden, doch müßten die Herrschaften lauter taugliche und geübte Schützen dazu auserwählen; er erlaube zugleich, daß ein Aufgebothener einen andern guten Schützen anstatt seiner stellen dürfe, nur müsse die bestimmte Anzahl vollzählig erscheinen. — Den Ständen befahl der Erzherzog, die Vertheidigungs-Anstalten nach Möglichkeit zu betreiben; und um der Sache mehr Nachdruck zu geben, und den Anstalten die nöthige Einheit zu verschaffen, setzte er über die ständischen Viertelkommissäre und über die ganze Mannschaft einen Oberbefehlshaber, den Grafen Hanns Reichard von Starhemberg. In der Instruction, die er ihm ertheilte, hieß es: der Erzherzog vertraue ihm die wichtige Stelle eines Commendanten im Lande ob der Enns, „weil ihm die sonderbaren guten Qualitäten und die Geschicklichkeit des Herrn Grafen wohl bekannt seien.“ Es würden nächstens auch vier Infanterie Regimenter in das Land einrücken, um sich da wieder zu ergänzen: der Herr Graf solle für ihre Verpflegung, für Ordnung, und gute Mannszucht die nöthige Sorge tragen.

Torstensohn benützte unterdessen seinen Sieg so gut, wie ihn ein erfahrner General zu benützen pflegt. Er bekümmerte sich gar nicht um die Eroberung von Prag, die ihm jetzt nicht viele Mühe gekostet haben würde, sondern er beschloß, an die

Donau vorzudringen, und die Residenzstadt Wien zu besetzen. Die Kaiserlichen sahen sich bald genöthiget, die Belagerung von Olmütz aufzugeben, und sich auf das rechte Ufer der Donau zu begeben, um dem Feinde das Uebersetzen über den Fluß zu verwehren, und die Hauptstadt zu decken. Der Erzherzog ertheilte unseren Ständen die traurige Nachricht, daß die Schweden bereits Krems beschießen, und befahl ihnen zugleich, den aufgebothenen zwanzigsten Mann an die Enns zu schicken, um dort fernere Befehle zu erwarten; der zehnte Mann soll ohne Verzug gestellet werden. Dem Propste Martin in Schlägel gab er die Anweisung, die dortigen Pässe nach Möglichkeit zu bewahren. Weil man aber vernehme, daß Torstensohn eine Abtheilung seiner Truppen wieder nach Mähren zurückgeschickt habe, um sie nach Wittingau und Budweis streifen zu lassen; so sollte der Propst im Nothfalle einen Paß eröffnen, um die kaiserliche Artillerie, die an den Gränzen in Böhmen liegt, nach Oesterreich in Sicherheit zu bringen, worauf der Paß ohne Verzug wieder solle verrammelt werden.

Die Nachrichten aus Unterösterreich lauteten immer trauriger, und verursachten in unserem Lande große Bestürzung. Am 25. März erschienen die Schweden schon in der Wachau, besetzten den Markt Weißenkirchen, Wesendorf, Spitz, und die dortige Gegend; in Börsenbeug fiengen sie

an, ein Blockhaus zu errichten. Auf diesem unerwarteten Streifzuge fiel ihnen auch der Obercommissär desselben Viertels, Graf von Kufstein, in die Hände, den sie gefangen mit sich fortführten. Bald waren die Schweden Meister von den Städten Krems und Korneuburg, von den Schlössern Kreitzenstein, Grafeneck, und Rappoltenstein, nebst vielen anderen von minderer Bedeutung, und was das Gefährlichste war: sie eroberten die Schanze an der Wolfsbrücke bei Wien, die sich am äußersten Spitze der sogenannten Brigittenau befand. Die Stadt Wien vernahm nun in ihrer Nähe das feindliche Kanonenfeuer, und konnte von ihren Thürmen Schwedische Soldaten erblicken. Die Furcht wurde dadurch noch um vieles vergrößert, weil Ragoczy, der erst im vorigen Jahre nur durch erlittene Niederlagen zur Ruhe gebracht wurde, zu gleicher Zeit mit einem Heere in Oberungarn zu einem Einfalle bereit stand. Die kaiserliche Familie hielt sich in ihrer Residenz nicht mehr für sicher, und flüchtete nach Grätz. Zum Glücke für Oesterreich gieng Ragoczy mit dem Kaiser einen Frieden ein, und Torstensohn wurde durch die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Brünn in seinem Siegeslaufe gehemmet. De Souches hieß der tapfere Commendant, (ein Franzos, der zuvor bei den Schweden gedienet hatte), der bei vier Monathe alle Angriffe des Feindes, alle Künste einer Belagerung, der zuerst dem Sieger Torstensohn seine großen Pla-

ne vereitelte, und ihn hinderte, mit vereinigter Macht sich den Uibergang über die Donau zu erkämpfen, und an den Mauern von Wien zu erscheinen. Das rechte Donauufer in der Gegend der Hauptstadt war auch bald so gut mit Schanzen und Kanonen versichert, daß der Feind nicht leicht einen Uibergang wagen durfte, um das Ziel seiner Wünsche, nämlich Wiens Eroberung, zu erreichen.

Als der Erzherzog bemerkte, daß der Feind schwerlich einen Uibergang über die Donau werde unternehmen können, war er darauf bedacht, ihm das Vordringen gegen das Land ob der Enns auf dem linken Donauufer möglichst zu erschweren, und alle Streifzüge der Freibeuter zu verhindern. Er beorderte in dieser Absicht den Oberst Hendersohn, zwei Rittmeister mit hundert Pferden, und das Aufgeboth an die Gränzen von Unterösterreich, wo alle Pässe in möglichster Eile verrammelt und besetzt werden mußten *). Von Sarmingstein, wo Hendersohn sein Quartier aufschlug, zog sich die vom Erzherzoge vorgezeichnete Vertheidigungs-Linie an den

*) Die Pässe, welche verhauen, verschanzt, und besetzt werden sollten, waren folgende: Die Pässe an der Ysper bei Niederndorf, Geumühl, Dreimühl, Höllmühl, Gaunschlmühl, Geretsberg, Kallenberg, Gramb, Schwarzenberg bei Dorfstetten auf dem Wege nach Waldhausen, Hinteredl, Zeidlhof, Endlesmühl, Geigen beim Perntenschläger Wald, auf der Prendten, Tabor bei Königswiesen, Hinterreut, Kollucken, Eisenthor, und Liebenau.

Fluß Ysper, nach Waldhausen, Königswiesen, bis nach Liebenau. Eine so lange Strecke forderte aber eine weit beträchtlichere Anzahl Volkes zur nöthigen Besetzung, als bisher vermöge des Aufgebothes des zwanzigsten Mannes sich im Felde eingefunden hat. Um diesem Mangel abzuhelfen, ließ der Erzherzog den Ständen am 1. April einen Plan einer neuen Defensions-Ordnung vorlegen, den auf seinen Befehl der Hofmarschall Heinrich Wilhelm von Starhemberg entworfen hatte: die Stände sollten ohne Verweilen ihr Gutachten darüber abstatten. Starhemberg schlug Folgendes vor:

Der zwanzigste Mann des Aufgebothes wird unter die Regimenter eingetheilet. Zum neuen Aufgebothe, dessen oberster Anführer der Erzherzog selbst ist, stellt jedes Haus einen Mann. Ein jedes Viertel hat einen eigenen Oberst, der über zehntausend Mann befiehlt. Zu Obersten werden den Ständen vorgeschlagen: im Traunviertel Graf Tilly; im Hausruckviertel Graf Hanns Reichard von Starhemberg; im Machland Graf Franz von Harrach; im Mühlviertel Conrad Balthasar von Starhemberg. Ein jeder dieser Vierteloberſten hat drei untergeordnete Obersten unter sich, deren jeder über drei tausend Mann befiehlt, denn die übrigen tausend Aufgebothenen werden zu Schanzenarbeiten bestimmt. Ein jeder der untergeordneten Obersten hat zehn Hauptleute sammt den übrigen Offizieren vorzuschlagen.

Zu Hauptleuten soll man vorzüglich Pfleger und Beamte auswählen, die beim Volke beliebt sind; zu Unteroffizieren können Amtleute und Wirthe genommen werden, die mit dem gemeinen Volke ohnehin in einem vertrauteren Umgange leben. Ein jedes Regiment erhält zwei Kanonen.

Die Stände versammelten sich, um über den neuen Plan des Aufgebothes zu berathschlagen, und dem Herzoge das verlangte Gutachten überreichen zu können, welches dahin ausfiel: Die nahe und große Gefahr gestatte es nicht, alle vorgeschlagenen Punkte vollkommen in Erfüllung zu bringen. Um jedoch dem Feinde nach Möglichkeit Abbruch zu thun, soll innerhalb acht Tagen von einem jeden Hause ein tauglicher Mann gestellet, und nach Thunlichkeit gut bewaffnet werden; nur soll man dabei darauf sehen, daß verheurathete Männer soviel als möglich verschonet werden. Um die Leute desto mehr aufzumuntern, wird der Erzherzog unterthänigst gebethen, das neue Aufgeboth dem ganzen Lande durch ein Patent bekannt zu machen. Zu Sammelplätzen für die neu Aufgebothenen werden folgende Plätze vorgeschlagen: Ansfelden für das Traunviertel; Marchtrenk für das Hausruckviertel; Mühldorf für das Mühlviertel; der Markt Perg für das Machland. Sehr erwünscht wäre es, wenn die Obrigkeiten und Beamten ebenfalls sich einstellten. Für jetzt wären zur Besetzung der Pässe im Machland und Traunviertel sechs tausend

Mann genug; alle vierzehn Tage oder alle vier Wochen sollen sie wieder abgelöset, und durch Andere ersetzt werden; nähme die Gefahr zu, so könnten zwölftausend, oder gar das ganze allgemeine Aufgeboth gestellet werden. An Waffen wird großer Mangel erscheinen; der Erzherzog soll gebethen werden, die zwei tausend Musketen, die im Schlosse zu Linz aufbewahret werden, für das Aufgeboth herzuleihen, und für hinlängliche Munition zu sorgen. Magazine müssen errichtet, und Proviantmeister ernannt werden. Ergienge das allgemeine Aufgeboth, so müßte das im Lande liegende Militär abgeführet werden, weil sich Familienväter hart entschließen würden, ihre Häuser und Familien zu verlassen, während muthwillige Soldaten bei ihnen einquartieret blieben. Enns soll Sicherheit halber mehr befestiget werden. Zur Ergänzung der Regimenter haben die Stände dem Kaiser verheißen, zwei tausend Mann anzuwerben; sie werden sich befleißen, ihr Versprechen recht bald erfüllen zu können; nur bitten sie, mit der ferneren Unterhaltung derselben verschonet zu werden.

Der Erzherzog nahm dieses Gutachten der Stände mit Wohlgefallen auf, und ertheilte ihnen folgende Resolution darauf: Ihr Vorschlag werde im Ganzen genommen von ihm gutgeheißen, nur finde er nöthig, einige Abänderungen zu machen. Das Aufgeboth eines tauglichen Mannes von einer jeden Feuerstatt bleibe hiemit beschlossen, nur müsse es dem Kaiser über-

lassen werden, die Zeit festzusetzen, wann dasselbe anfangen solle, wirkliche Dienste zu leisten. Der Erzherzog stimme auch darin mit den Ständen überein, daß unterdessen sechs tausend Mann hinreichend seyen, um die Pässe im Machland und an der Enns zu besetzen, doch sollen sie immer nach acht Tagen wieder abgelöset werden. Für die Munition sollen die Stände sorgen. Die verlangten zwei tausend Musketen werden ihnen von dem Schloße in Linz ausgeliefert werden. Die im Lande liegenden Soldaten werden alsogleich abgeführet werden, nur sollen ihnen die Stände den letzten Monathsold richtig auszahlen, und auch die Werbung der zugesagten zwei tausend Mann betreiben, und das Werbgeld von fünftausend Thalern möglichst befördern. Die Befestigung von Enns wird Graf Tilly besorgen; die Stadt Steyr muß hiezu das nöthige Holz liefern. Der Erzherzog werde dem Verlangen der Stände gemäß ein Patent an das ganze Land erlassen, und in demselben das festgesetzte Aufgeboth kund machen. Sobald sich die Aufgebothenen an den bestimmten Plätzen werden versammelt haben, werde er selbst die Musterung über sie vornehmen. Um sich von der Anzahl der Mannschaft vollkommen überzeugen zu können, sollen ihm die Stände ein genaues Verzeichniß einreichen, wie viele Feuerstätte sich allenthalben im Lande befinden, und wie viele derselben jede einzelne Herrschaft besitze.

Die Stände säumten nicht, dem Erzherzoge das verlangte Verzeichniß aller im Lande vorhandenen Feuerstätte zu übergeben. Die ganze Summe derselben betrug 43,826½, wovon auf das Hausruckviertel 15,179½; auf das Traunviertel 14,616; auf das Machlandviertel 9062; auf das Mühlviertel 4969 kamen. In den älteren Urbarien befanden sich um 470 Feuerstätte mehr, welche aber durch Kriege, oder durch Vereinigung mit größeren Häusern gänzlich eingegangen waren. Da sich die Stellung der Gültpferde nach dem angenommenen Fuße des Pfundgeldes gemässigter Gülten richtete: so übergaben die Stände auch darüber ein genaues Verzeichniß, aus welchem erhellte, daß die drei oberen Stände 27,499 Gulden, drei Schilling, und neunzehn Pfennig bezahlten, wenn von einem Pfunde gemässigter Gülten ein Gulden zu erlegen wäre. Die landesfürstlichen Städte traf in diesem Falle die Summe von 4583 Gulden, einen Schilling, und 28 Pfennigen, nebst der Gebühr von ihrem eigenen Pfundgelde von 1341 Gulden, fünf Schillinge, und 19½ Pfennigen. Das Vizdomamt hatte 4500 Gulden zu erlegen.

Die Vertheidigungs-Anstalten wurden unterdessen auf Befehl des Erzherzogs mit großem Eifer betrieben. Weil noch immer Kundschaften einliefen, Torstensohn habe den Entschluß gefaßt, sich bloß anzustellen, als wollte er von Krems herauf auf

dem linken Donauufer einen Einfall in das Land ob der Enns unternehmen, während jedoch seine Absicht dahin gienge, ein bedeutendes Corps rückwärts nach Böhmen zu beordern, welches über Freistadt in die dortige Gegend vordringen sollte: so ergieng der Befehl, die Pässe bei Plann und Wulda, die Straße von Leonfelden nach Hohenfurth, wo ohnehin schon eine beträchtliche Schanze vorhanden war, dann den Paß bei Aigendorf unweit von Helfenberg, und zu Oberweissenbach, ferner die Pässe bei Freistadt, und im Freiwald in aller Eile möglichst zu verhauen, zu verschanzen, und mit gehöriger Mannschaft zu besetzen. Damit aber hierbei kein Mangel an den nöthigen Truppen erscheinen möchte, machte der Erzherzog am 3. April durch ein gedrucktes, von ihm eigenhändig unterschriebenes, und mit seinem Siegel versehenes Patent dem ganzen Lande bekannt, daß ihm die Stände einen Vorschlag gemacht haben, daß eine jede Feuerstatt einen tauglichen, wohl gerüsteten Mann zur Vertheidigung der Gränzen stellen sollte, damit wenigstens alle Streifzüge des Feindes hindangehalten werden könnten. Er habe die erzeigte eifrige Sorgfalt der Stände für das Wohl des Vaterlandes gutgeheißen, und das vorgeschlagene Aufgeboth bewilliget, und befehle hiemit, daß sich die Mannschaft des Machlandviertels am 19. April zwischen acht und neun Uhr im Markte Perg; die Mannschaft des Traunviertels zu Ansfelden den 21.; des Mühlviertels am 24. zu

Mühldorf; und des Hausruckviertels am 26. auf der Heide zwischen Marchtrenk und Neubau versammeln solle, wo er sie in eigener Person mustern, und das Nöthige anordnen werde. Den Herrschaften werde zugleich aufgetragen, taugliche, und nach Möglichkeit des Schießens kundige Leute zu stellen. Die Güterbesitzer sollen persönlich ihre Mannschaft auf die bestimmten Plätze führen; anstatt der abwesenden müssen die Pfleger oder ihre Beamten auf dem Musterplatze erscheinen. — Das Nämliche machten auch die Stände dem ganzen Lande am 3. April durch ein Patent kund, und setzten noch bei, daß die Herrschaften verbunden seien, die nöthigen Offizier zu stellen, den Aufgebothenen auf drei Tage das Brod mitzugeben, und sie ernstlich zu ermahnen, daß sie den Commendanten den pünktlichsten Gehorsam zu leisten schuldig seien. Zugleich soll man den Aufgebothenen bekannt machen, daß sie in keinem Falle über die Gränzen geführet, sondern bloß zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden sollten.

In Rücksicht des Oberbefehles sowohl über die Mannschaft, als auch über die Anordnungen der Verhaue und nöthigen Schanzen hielt der Erzherzog für gut, zwei Obercommendanten anzustellen, deren einer die Aufsicht über das rechte, der andere über das linke Donauufer haben sollte, um so die Anstalten desto leichter zu beschleunigen, und die Vollziehung der gegebenen Befehle zu erleichtern. Uiber das

Mühl- und Machlandviertel wurde als Obercommendant der Graf Conrad Balthasar von Starhemberg, über das Hausruck- und Traunviertel Hanns Reichard von Starhemberg gesetzt. Letzterer erhielt am 10. April noch den besonderen Auftrag, ganz vorzüglich für die Befestigung der Stadt Enns zu sorgen; die verfallenen Mauern und Schanzen außerhalb der Stadt sollen hergestellet, und bei der Brücke auf beiden Ufern Pallisaden geschlagen werden. Beim Ausfluß der Enns in die Donau soll er eine große Schanze, beim Schloße Spielberg wenigstens eine sichere Wohnung für eine Wache herstellen lassen. Da bei Ernsthofen der Fluß seicht, und also leicht zu durchwaten ist, so müssen dort zwei Hauptschanzen, und zwischen denselben Redouten und Laufgräben, und eben so auf den Anhöhen bei Steyr die alten Schanzen wieder in guten Stand gebracht werden. Zur Handrobath, zu den nöthigen Fuhren, und zur Lieferung der Materialien könne Starhemberg die ganze Gegend aufbiethen, wie es den Herrschaften durch ein eigenes Patent des Erzherzoges bereits sei kund gemacht worden. In Enns sollen hundert Reiter einquartieret werden; die Schanzen und Laufgräben werden durch das Aufgeboth besetzet.

Nachdem der Erzherzog diese Anstalten getroffen hatte, schritt man zur Musterung des Aufgebothes, zu welchem eine jede Feuerstatt einen Mann stellte. Der fünfte Mann mußte sich dann alsogleich an die

Gränzen verfügen, um die Verhaue und Schanzen zu decken; die übrigen wurden nach Hause entlassen, um nach acht Tagen die ersteren auf ihren Posten abzulösen, und eben solang Dienste zu thun. Nebst der Löhnung erhielt der Mann von den Ständen auch täglich drei Pfund Brod.

Der Erzherzog verfügte sich nach Wien, um die Schweden aus der Schanze an der Wolfsbrücke, und aus Oesterreich zu vertreiben. In seiner Abwesenheit versahen auf Befehl des Kaisers vom 27. April — „Deputirte und geheime kaiserliche Räthe die Administration und Direction des Landes Oberösterreich sowohl in politicis als militaribus mit Anhändigung einer gewissen Instruction.“ Ihre Namen findet man nicht angegeben; der Graf Tilly befand sich aber gewiß unter ihnen, wie es aus mehreren Schreiben von ihm erhellet.

Unser Vaterland verdankte seine Erhaltung nicht soviel den Vertheidigungs-Anstalten, von welchen bisher Meldung geschehen ist, als den glücklichen Unternehmungen des Erzherzogs Leopold Wilhelm gegen die Schweden, die derselbe bei Wien gegen sie begonnen, und erst in Böhmen völlig ausgeführet hat. Sein Hauptaugenmerk gieng vorzüglich dahin, den Feind aus der Nachbarschaft von Wien zu vertreiben, und so die Gefahr, welche der Hauptstadt drohete, zu entfernen. Er beschloß also, die Schweden aus

der Schanze bei der Wolfsbrücke zu vertreiben. Seine Truppen sammelten sich auf dem rechten Donauufer der feindlichen Schanze gegenüber, welche wie eine Festung beschossen, und mit einem Sturme bedrohet wurde. Es war eben am Tage der h. Brigitta, als der Erzherzog in seinem Gezelte in einer Stunde heiliger Andacht Gott um Hülfe und Beistand anflehte; da fuhr eine Kanonenkugel durch das Gezelt, ohne den frommen Bether zu verletzen. Die Schweden wurden durch das heftige Kanonenfeuer und durch Stürmen aus ihrer Schanze vertrieben, und auf dem Platze, wo Leopold Wilhelms Gezelt stand, wurde zu Ehren der h. Brigitta eine Kapelle erbauet, von welcher derselbe Theil der Tabor-Aue den Namen Brigitten-Aue erhielt. Graf Puchheim eroberte dann die Städte Krems und Korneuburg, und Oesterreich wurde vom Feinde befreiet, der nach Böhmen zurückwich.

Solang in den unteren Gegenden an der Donau gestritten wurde, erheischte die nöthige Vorsicht, unsere Gränzen gegen Unterösterreich besetzt zu halten, und mit den gehörigen Wachen zu versehen. Aber nun kam die Aerndte, und der Bauersmann wünschte sehnlichst entlassen zu werden, um seiner Arbeit gehörig abwarten zu können. Die Stände trugen die Bitten des Landmannes den deputirten kaiserlichen Räthen in Linz vor, und bathen, daß es der Hälfte des Aufgebothes erlaubt werden möchte, zu

Hause zu bleiben, welches Gesuch ihnen auch bewilliget wurde. Zu Ende des Monathes Julius wurden auch die drei Compagnien Baierischer Truppen, welche zur Deckung der Gränzen in Waldhausen lagen, entlassen. Auf ihrem Marsche nach Baiern betrugen sie sich aber ganz nach damaliger Sitte. Sie plünderten im Mühlviertel in der Gegend des Marktes Rorbach, und zündeten sogar das Dorf Getzing an. Der Herr von Rödern, der aus seinem Schloße Perg herbeieilte, und von dem Commendanten Genugthuung verlangte, hinderte noch größeren Unfug, und stellte einigermassen unter den fremden Truppen Ordnung her, denen man ihre Raubsucht desto leichter vergeben wird, weil gegen die eigenen Oesterreichischen Reiter auf kaiserlichem Befehl erst vor kurzer Zeit die Gränzen durch das Aufgeboth besetzet werden mußten.

Wiederholte traurige Erfahrungen mußten nothwendig die innere Güte einer Anstalt darthun, die eine fortdauernde Vertheidigung des Landes zur Absicht hatte. Man mußte es nothgedrungen gestehen, daß man gegen einen vordringenden zahlreicheren Feind mit dem bloßen Aufgebothe, wie es damals war, nicht auslangen würde. Eine neue bessere Einrichtung schien allen nöthig zu seyn, nur konnte man sich immer noch nicht darüber vergleichen, von welchem Stücke des Aufgebothes die Verbeßerung anfangen sollte. Die Stände hatten im Jahre 1641 den

Vorschlag eines fortdauernden Aufgebothes entworfen, der aber vom Kaiser nicht gebilliget wurde; jetzt brachten die kaiserlichen deputirten Räthe im Namen des höchsten Hofes ein neues Project auf die Bahn, das eine allgemeine fortdauernde Befestigung des Landes ob der Enns unter dem Titel einer Landwehre zum Ziele hatte *). Am 24. Juli erhielten die Stände von den kaiserlichen Räthen eine Denkschrift, in welcher ihnen nahe ans Herz geleget wurde, daß nun der Zeitpunkt vorhanden wäre, sich um die ganze Nachkommenschaft höchst verdient machen zu können. Der Anfang zu einer völligen Verschanzung an allen Eingängen in das Land sei bereits gemacht; es wäre wahrhaftig zu bedauern, wenn man nicht fortführe, die schon halb vollendete Landwehre vollends zu Stande zu bringeu, wodurch zugleich auf immer für die Sicherheit des lieben Vaterlandes auf eine sehr rühmliche Weise gesorget würde. Alle Unkosten, die man auf Errichtung neuer, und auf

*) Das Wort, Wehre, kann die Handlung einer Vertheidigung, oder überhaupt eine Waffe, und dann auch ein aufgebautes Werk bedeuten, durch das man sich gegen den Feind vertheidiget, wie z. B. Wälle, Mauern, Festungswerke. Eine Landwehre zeigt also eigentlich nichts anders an, als die Anstalten zur Vertheidigung des Landes durch Schanzen, Verhaue, Gräben, u. s. w. Da bei der jetzigen Art Kriege zu führen, diese Vertheidigungs-Mittel ein Land von den Einfällen des Feindes nicht mehr so gut, wie vormals, beschützen können, so mußte man nothwendig auf eine bessere Art von Landwehre denken die in gut abgerichteten Truppen besteht.

Verbesserung alter Schanzen verwendet hat, wären verloren, wenn man unbesorgt Alles seinem Schicksale überließe, und bei jeder neuen Gefahr eines feindlichen Einfalles müßte man diese kostspieligen Arbeiten wieder von neuem anfangen. Um diesem offenbaren Schaden, und allen anderen bösen Folgen, die daraus entspringen würden, frühzeitig zuvor zu kommen, werden hiemit die Stände aufgefordert, Mittel vorzuschlagen, wie man die bereits schon weit vorgerückte Landwehre, nämlich die Befestigung der Gränzen, fortsetzen könne, ohne den Unterthanen eine gar zu schwere Last aufzubürden.

Um über einen so wichtigen Punkt den kaiserlichen Räthen eine genugthuende Antwort ertheilen zu können, wollten die Stände zuvor das Gutachten sachverständiger Männer darüber vernehmen, und dann erst ihren Entschluß fassen. Der Obercommendant auf dem linken Donauufer, Conrad Balthasar von Starhemberg, erhielt deswegen den Auftrag, seine Meinung über diesen Gegenstand zu eröffnen. Er that es, und ertheilte ihnen folgende Antwort: Für die Unterthanen sei es allerdings eine schwere Bürde, daß sie eine so lange Zeit hindurch von ihren häuslichen Arbeiten entfernet, an den Gränzen Schanzarbeiten und Wachdienste versehen müssen, und doch habe dieses das Wohl des Vaterlandes erfordert. Die rings um die Gränzen zugerichtete Landwehre und das Aufgeboth habe einen Ruf verbreitet, der selbst die küh-

nen Schweden stutzen machte, und dem Lande kein unbedeutendes Ansehen verschaffte. Der Erfolg habe das Werk gekrönet: man habe sich wirklich vor einem feindlichen Anfalle bewahret. Die angefangene Landwehre, nämlich die Verhaue, Schanzen, Redouten und Gräben an den Gränzen mit einander in Verbindung zu bringen, und vollkommen zu vollenden, sei nicht so schwer, als man glauben möchte; die größte Schwierigkeit bestehe darin, wie man ein fortdauerndes Aufgeboth zu Stande bringen könne, um die befestigten Gränzen immer gehörig besetzen zu können. Dieses zu bewerkstelligen, gebe es nur zwei Wege. Entweder müssen Soldaten geworben, und beständig unterhalten werden, oder die Unterthanen müssen die Wachdienste selbst versehen. Für den ersten Fall könnte man folgende Verfügung treffen. Man nehme an, daß der zehnte Mann an die Gränze ziehen müsse, und nach acht Tagen wieder abgelöset werde, so wird ihn der Dienst das ganze Jahr hindurch vier Male treffen. Würde er dafür vier Gulden erlegen, so könnte man von dieser Summe dreitausend Soldaten werben und unterhalten, und der Unterthan bliebe in ungestörter Ruhe bei seiner Arbeit. Nur müsse man bei diesem Vorschlage keineswegs vergessen, daß sehr viele Unterthanen nicht im Stande seyn werden, jährlich zur Unterhaltung des Militärs vier Gulden beizutragen, und daß es während einer sehr großen Gefahr leicht geschehen könnte, daß das Militär abgefordert würde, um außerhalb des Landes

gegen einen Feind zu streiten, in welchem Falle dann das Aufgeboth doch wieder ergehen müßte, um die Gränzen zu decken. Es müsse also bei dem Aufgeboth des zehnten Mannes sein Verbleiben haben, doch so, daß es einem jeden ganz unmöglich gemacht werde, sich dem Dienste zu entziehen. Wenn die Last Alle trifft, wird sie desto williger und leichter ertragen. Um aber dieses desto gewisser zu erreichen, soll die Einrichtung gemacht werden, daß die Herrschaften wochentlich ein Verzeichniß der Unterthanen, die sie gestellet haben, und die Commendanten an den Pässen ebenfalls wochentlich ein Verzeichniß ber Anwesenden den Ständen einliefern; aus der Vergleichung dieser zwei Listen müsse nothwendig erhellen, ob Alle ihre Pflichten getreulich erfüllen. Wer ausbleibt, zahlt eine Strafe von vier Schilling. Mit Vergnügen könne man es jetzt schon bemerken, daß die Bauersleute den Nutzen des Aufgebothes und der Schanzarbeiten vollkommen einsehen; sie üben sich auch mit Freude in den Waffen. Weil sich aber das linke Donauufer der vielen Pässe halber allein nicht vertheidigen könnte, so soll für die Zukunft festgesetzet werden, daß die Mannschaft des Hausruckviertels die Pässe von Schlägel bis Freistadt, die Mannschaft des Mühl- und Machlandviertels die Pässe von Freistadt bis an die Gränzen von Unterösterreich besetzen müsse; das Traunviertel soll mit seinem Aufgebothe die Schanzen von Enns bis Steyr vollenden, und sie auch bewachen. — Aus Mangel der Urkunden läßt

sich nicht angeben, welchen Gebrauch man von diesem Gutachten des Grafen von Starhemberg gemacht habe.

Wegen der Aerndte hatte man einem großen Theile der Aufgebothenen erlaubet, zu Hause zu bleiben; die übrigen mußten jedoch noch immer an den Schanzen arbeiten, und Wachdienste thun. Als aber der General Pucheim in Unterösterreich über die Schweden herfiel, ward es nöthig, an den Gränzen eine größere Macht aufzustellen, um dem Feinde alle Auswege zu versperren, und ihn desto gewisser zum Abzuge nach Mähren und Böhmen zu nöthigen. Am 6. September 1645 erhielten unsere Stände von dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, der sich damals in Melk aufhielt, einen Befehl, daß sie für die Verpflegung der Truppen Sorge tragen sollten, welche nach wenigen Tagen der Feldzeugmeister Freiherr von Fernemont in das Land führen wird, um nebst dem Aufgebothe die Gränzen zu decken. Fernemont kam auch wirklich mit den drei Regimentern Fußgänger: Enkefurth, Schifer, und Colloredo, und übernahm den Oberbefehl über die Soldaten und die Aufgebothenen. Ein Regiment mußte die ganze Strecke von Mauthhausen bis Linz auf der Nordseite der Donau besetzen; die zwei anderen Regimenter wurden als Reserven auf der Südseite einquartieret; nur nach Freistadt mußten einige Compagnien als Besatzung abmar-

schieren. Alle diese Anstalten betrafen ganz offenbar die Sicherheit des Landes, deswegen ertrug man auch alle Quartierslasten geduldig. Aber es gesellte sich eine wahre Plage für das arme Landvolk dazu, denn zu gleicher Zeit kam aus Böhmen die Bagage mehrerer Cavallerie-Regimenter mit Croaten und Pohlen an, die es nicht viel besser machten, als die Schweden. Der Commendant von diesem ganz unbändigen Volke war der Hauptmann Egimont, der auch vollkommen die Sitten seiner wilden Truppen selbst angenommen hatte, die Gegend, in welcher er lag, äußerst drückte, und im eigentlichen Sinne ausplünderte. Die Aufgebothenen hatten kaum von dem, was in ihren Häusern vorging, Nachricht erhalten, als sie auch alsogleich anfiengen, sich heimlich von ihren Posten an den Gränzen zu entfernen, um ihre Familien vor noch größeren Ausschweifungen nach Möglichkeit zu beschützen.

Der Kaiser, der unterdessen in Linz angekommen war, vernahm es sehr ungern, daß die Gränzen von den Wachen so sehr entblößt wurden, und befahl am 23. September, daß ohne Verzug eine hinreichende Anzahl Landvolkes auf die Böhmischen Pässe geführet, und die angefangene Landwehre fortgesetzt werden sollte, um alle Schanzen mit einander zu verbinden, und so die Vertheidigungs-Linie zur größeren Sicherheit des Landes vollkommen zu

schließen. Die Stände erließen zur Vollziehung dieses Befehles noch am nämlichen Tage ein Patent, daß alsogleich der zehnte Mann aufgebothen, jedoch immer nach Verlauf von acht Tagen wieder abgelöset werden sollte. Weil sich aber der Feind wieder neuerdings den Gränzen unseres Landes sehr näherte, so befahl der Kaiser am 1. October, daß alle Schanzen ohne Verweilen mit Kanonen und Doppelhacken versehen werden sollten; die Herrschaften mußten dazu all ihr vorräthiges Geschütz hergeben. Am 7. und 14. October wurden die kaiserlichen Befehle wiederholet, und ernstlich darauf gedrungen, daß sich der zehnte Mann ohne Abgang an den Gränzen einfinden, und die Vollendung der Schanzen beschleunigen helfen sollte. Da aber sowohl die kaiserlichen, als auch die ständischen Befehle es nicht verhindern konnten, daß sich nicht einige Aufgebothene, welche die Croaten und Pohlen im Quartiere hatten, wieder von ihrem Dienste heimlich entfernten, so erließ der Obercommendant des Mühlviertels, Graf von Starhemberg, einen offenen Befehl an seine ihm untergebenen Truppen: die Schanze bei Leonfelden an der Straße nach Hohenfurth müsse vollendet werden. Weil sich denn mehrere Aufgebothene ohne erhaltene Erlaubniß davon geschlichen haben, so werde er künftig Soldaten zur Schanzarbeit anstellen; jeder Abwesende vom Aufgebothe wird dem Soldaten, der für ihn arbeitet, täglich zwölf Kreuzer bezahlen;

die Soldaten werden nach vollendeter Arbeit selbst auf Execution kommen, um den verdienten Lohn einzutreiben. Diese Maßregel brachte die gehoffte Wirkung hervor. Die Aufgebothenen fanden sich wieder auf ihren Plätzen ein, und mußten es zu ihrem großen Jammer geschehen lassen, daß in ihrer Abwesenheit Pohlen und Croaten den wildesten Unfug trieben.

Endlich gelang es der kaiserlichen Armee, die Schweden zurück zu treiben, und sie bis in das Innere des Königreichs Böhmen zu verfolgen. Da so die Gefahr von unserem Vaterlande weit genug entfernet war, erhielt Conrad Balthasar von Starhemberg am 16. Dezember 1645 die Weisung, das Aufgeboth zu entlassen, jedoch soll dafür gesorget werden, daß die nächsten Herrschaften auf öffentliche Kosten für die Herhaltung der kostspieligen Landwehre wachen, damit nicht etwa durch Muthwille die Schanzen verdorben, oder von bösen Leuten das dabei verwendete Eisen und Holz entfremdet werde. Der Herr Obercommendant wird die dazu nöthige Mannschaft bestimmen.

Das Landvolk kehrte mit vielem Vergnügen in seine Häuser zurück, nachdem es lange genug an den Gränzen Schanzarbeiten oder Wachdienste versehen hatte. Nur eine Bürde drückte es noch, nämlich die Bagage mehrerer Cavallerie-Regimenter.

Die Klagen über diese wilden Leute häuften sich immer mehr; alle Befehle, unter ihnen eine bessere Mannszucht herzuhalten, blieben fruchtlos. Am 27. Jäner 1646 erhielt endlich der verrufene Hauptmann Egimont vom Kaiser den Befehl, auf der Stelle Oberösterreich zu verlassen, und der Hauptarmee nachzufolgen, wodurch unser Vaterland endlich einmal zur lange gewünschten Ruhe gelangte.

Als die Gefahr eines feindlichen Uiberfalles vorüber war, nahm auch die Sorgfalt für die Erhaltung der Landwehre ab. Die an den Gränzen gelegenen Herrschaften hatten freilich von den Ständen den Auftrag erhalten, dafür zu sorgen, daß die erbauten Schanzen und Redouten in gutem Stande blieben: da aber niemand die oberste Aufsicht darüber führte, so wurde der ständische Befehl auch sehr nachlässig befolget. Schanzen, Redouten, und Laufgräben litten sehr durch den Regen, und manches wurde davon entfremdet, um Holz und Eisen zu bekommen. Auf diese Weise wäre die Landwehre, die mit ungeheuren Kosten und mit einer großen Mühe von mehreren tausend Arbeitern ist hergestellet worden, in kurzer Zeit wieder verfallen, wenn nicht wiederholte Befehle und erneuerte Gefahren eine größere Sorgfalt nöthig gemacht hätten. Am 30. Juli 1646 ließ der Kaiser die auf einem Landtage versammelten Stände durch seine Commissäre ermahnen, daß sie für die Landwehre,

die man mit einem sehr rühmlichen Eifer angefangen, und ihrer Vollendung bereits nahe gebracht habe, fortdauernd sorgen sollen. Man könnte es den Herrschaften, auf deren Grund und Boden sich die Schanzen befinden, auferlegen, daß sie dieselben gegen einen gewissen Ersatz aller Unkosten in gutem Stande erhalten sollten. Die Stände ertheilten die Antwort, daß bereits die nöthigen Anstalten dazu seien eingeleitet worden: dem kaiserlichen Befehle würde ohne Verzug Genüge geleistet werden. Es wurde auch wirklich den an den Pässen gelegenen Obrigkeiten aufgetragen, die zur Bewachung der Schanzen nöthige Mannschaft zu stellen, und derselben auf Unkosten der Stände einen täglichen Sold von sechs Kreuzern zu geben; aber die Wachen blieben sich selbst überlassen, und ihre Anzahl minderte sich täglich. Im Jahre 1647 wurden nur sehr wenige Unterthanen an die Päße gestellet, um die Reisenden hindan zu halten, welche aus Gegenden kämen, die von einer pestartigen Seuche angestecket waren: aber im Monathe Dezember des nämlichen Jahres wurden auch diese wenigen Wachen abgeschaffet, und die Herrschaften an den Pässen angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß die errichteten Schanzen, ohne dem Lande Unkosten zu verursachen, in einem guten Stande hergehalten werden sollten, ein Befehl, von dem sich leicht voraussehen ließ, daß er ganz gewiß entweder sehr schlecht, oder gar nicht würde erfüllet werden.

Torstensohn, der so ungeheure Plane entworfen, und auch zum Theile ausgeführet hat, wurde von seinem zunehmenden Podagra so sehr geplaget, daß er den hohen Rang des ersten Anführers der Schwedischen Truppen aufgab, und nach Schweden zurückkehrte. Gustav Wrangel war sein Nachfolger. Er verfolgte den Plan seines Vorgängers, in Oesterreich einzudringen, und sich der Hauptstadt zu bemächtigen, nur schlug er einen andern Weg ein. Torstensohn drang immer durch Böhmen und Mähren vor: Wrangel wollte lieber durch Baiern nach Oesterreich ziehen. Es gelang ihm auch, in kurzer Zeit einen großen Theil von Baiern zu überschwemmen, wo seine Truppen auf eine wahrhaft Schwedische Weise so übel hauseten, daß sich selbst der getreueste Bundesgenoß des Kaisers, der bisher unerschütterte Churfürst Maximilian, dadurch bewegen ließ, mit dem Feinde einen Waffenstillstand zu schließen, der aber bald wieder aufgekündiget wurde. Zum größten Unglücke stellte der Kaiser den Schweden einen General entgegen, der seinem wichtigen Amte nicht vollkommen gewachsen zu seyn schien: er hieß Melander, der mit großem Unwillen die Hessischen Dienste verlassen hatte, und so aus einem Feinde des Kaisers nun sein oberster Feldherr geworden war. Durch die vereinigte Oesterreichische und Baierische Macht aus Böhmen verdrängt eilte Wrangel an den Rhein, um sich mit den Franzosen zu vereinigen. Als Turenne zu ihm

gestossen war, mußte sich Melander wieder der Donau nähern, wurde aber bei Susmarshausen so schwer verwundet, daß er in Augsburg bald darauf seinen Geist aufgab. Der Baierische General Gronsfeld, welcher nach Melander den Oberbefehl übernommen hatte, bemühete sich umsonst, den Feinden den Uibergang über den Lech zu verwehren: sie drangen dieses Mal gar bis an den Inn vor, der aber zum höchsten Glücke eben damals durch den geschmolzenen Schnee und starke Regengüsse so angeschwollen war, daß mehrere Versuche der Feinde, eine Schiffbrücke herzustellen, gänzlich mißlangen. Der Churfürst Maximilian flüchtete sich nach Salzburg; seine Truppen und die kaiserlichen stellten sich diesseits des Inns auf, und erwarteten dort eine Verstärkung; Piccolomini übernahm über sie den Oberbefehl.

Die Schweden hatten sich zwar schon zu verschiedenen Malen unserem Lande genähert, aber nie noch war die Gefahr so drohend, als jetzt, weil die Gränzen an Baiern viel offener sind, als an Böhmen und Unterösterreich, und eben deswegen nicht so leicht, wie letztere, verrammelt, und von dem Landvolke bewacht werden können. Man sah dieses auch allgemein ein, und eben aus dieser Ursache sind unsere guten Voreltern während des ganzen Schwedenkrieges nie so niedergeschlagen und eigentlich ganz muthlos gewesen, als eben damals,

wozu vielleicht die Nachrichten von den schrecklichen Verheerungen der Schweden in Baiern auch vieles mögen beigetragen haben.

Auf Befehl des Herzogs von Amalfi, nämlich des Generals Piccolomini, mußten unsere Landstände eilends Lebensmittel und Schanzzeug, soviel man nur immer aufbringen konnte, nach Passau schicken. Sie vollzogen seinen Befehl desto bereitwilliger, weil man eine Hoffnung schöpfte, das Land würde von dem Ungemache des Krieges verschonet bleiben, wenn sich die Oesterreichischen und Baierischen Truppen an dem Inn halten könnten. Man führte ihnen also große Transporte an Victualien, nämlich achthundert Muth Korn, und Schanzzeug zu, und bath zugleich den Herrn General, daß er seinen Soldaten alles Streifen nach Oesterreich, zu dem sie schon einen Anfang gemacht hatten, streng untersagen möchte. Piccolomini erfüllte den Wunsch unserer Stände, verboth ernstlich seinen Soldaten alles Rauben und Plündern, und schrieb ihnen am 10. Juni 1648 die tröstliche Neuigkeit, daß er nächster Tagen wieder über den Inn gehen, und ein verschanztes Lager beziehen werde; er hoffe zugleich, die Stände werden nicht aufhören, seinen Truppen die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen.

Weil man so leicht dasjenige glaubt, was man

wünschet, so faßte man allenthalben wieder einigen Muth, als Piccolominis Brief im Lande bekannt wurde. An einen Widerstand gegen die Schweden dachte niemand; nur mußte man dafür besorgt seyn, einzelne Freibeuter aus den Oesterreichischen und Baierischen Truppen, die sich schon hier und da Unfug erlaubt hatten, von den Gränzen abzuhalten. Um dieses Ziel desto gewisser zu erreichen, erließen die Stände am 9. Juni an die den Baierischen Gränzen nächst gelegenen Herrschaften ein Patent, in welchem ihnen aufgetragen wurde, alle Pässe und Straßen mit ihren Unterthanen eilends nach Möglichkeit zu besetzen, um nur alles Plündern einzelner Soldaten zu verhindern; die eigentlichen Vertheidigungs-Anstalten für das ganze Land würde der Kaiser, der nächstens in Linz ankommen werde, selbst anordnen. — Der Kaiser befand sich damals in Böhmen, und schrieb am 10. Juni aus Sobieslaw an unsere Stände, daß seine Armee genöthigt worden sei, sich an den Inn zurück zu ziehen. Oberösterreich drohe eine große Gefahr. Um sich dem Feinde nicht so leicht preiszugeben, sollen alsogleich dreitausend Mann aufgebothen werden: die dringende Noth lasse nicht zu, ein anderes Mittel zu wählen. Seine Majestät werde nächstens in Linz eintreffen, wo die Stände ohne Verzug ihr Gutachten über die Vertheidigung des Landes übergeben sollen. Das Aufgeboth sei nicht nur des Feindes halber, sondern auch deswegen nöthig, — „um

das Straiffen und Hineinlauffen Unserer selbst aigenen Völker zu verhindern, wie auch das Plündern und andere allerhand zufügende Schäden und Ungelegenheiten desto besser zu verhüten."

Als der Kaiser in Linz angekommen war, übergaben ihm die Stände seinem Befehle gemäß das verlangte Gutachten über die Defensions-Anstalten. Das Aufgeboth, sagten sie in demselben, scheine ihnen jetzt ganz unthunlich, denn theils könne es nicht so eilends zu Stande kommen, theils würde es auch an den offenen Gränzen von Baiern ohnehin keinen Nutzen schaffen, weil es in den Waffen nicht geübt, und jetzt das Landvolk viel zu verzagt sei, als daß man demselben zumuthen könnte, es würde im offenen Felde dem siegenden Feinde Widerstand leisten. Nebstdem komme es jetzt eigentlich nur darauf an, den Fluß Inn zu vertheidigen. Kann die vereinigte Oesterreichisch-Baierische Armee dem Feinde den Uibergang verwehren, so ist das Aufgeboth unnöthig; muß die Armee noch weiter zurückweichen, so laufen die Aufgebothenen sicher noch früher fort, und vermehren die Unordnung. An verrammelten Päßen habe in den verflossenen Jahren das Aufgeboth allerdings sehr nützliche Dienste geleistet; man habe auch im Jahre 1641 dem Erzherzoge Leopold Wilhelm einen Plan zu einem fortdauernden Aufgebothe übergeben, nach welchem das Landvolk in den Waffen geübt,

und so tauglich gemacht worden wäre, nebst den Soldaten auch im offenen Felde zu dienen: wäre damals dieser ständische Vorschlag gutgeheißen worden, so könnte man nun getrost einige tausend Mann mehr dem Feinde entgegen stellen. Für den gegenwärtigen Fall hielten die Stände für gut, bei zweitausend ledige Mannspersonen mit einem Wartgeld anzuwerben, ihnen einen Monathsold von fünf Gulden zu verheißen, und die Versicherung zu geben, daß sie bloß innerhalb der Oesterreichischen Monarchie dienen dürften. — Die Ausführung dieses Plans unterblieb, weil während der Berathschlagung über denselben die frohe Nachricht ankam, daß Piccolomini bereits den Feind gegen die Isar verfolge. In der ersten Freude, die man darüber empfand, wurde am 15. Juni an die ständischen Commissäre an den Baierischen Gränzen, die Herren von Hager und Wopping, die Weisung erlassen, diejenigen Truppen, welche die dort nächstgelegenen Herrschaften wegen der Freibeuter an die Päße bei Riedau, Geiersberg, und Pramm gestellet hatten, wieder zu entlassen; doch der Feind wendete sich plötzlich, und fieng an, Wasserburg und Mühldorf gewaltig zu beschießen. Der Kaiser ertheilte hierauf den Befehl, daß sich ein Theil seiner Armee wieder an dem Inn aufstellen sollte, und die Stände fanden für gut, ihre beiden Commissäre abermals am 18. nach Peuerbach und Erlach abzusenden, um das Landvolk vor Muthlosigkeit zu bewahren, Ordnung herzuhalten, und we-

gen des Hereinstreifens der Soldaten die nöthigen Wachen aufzustellen. Am 20. standen die von den nächsten Herrschaften aufgebothenen Unterthanen schon wieder auf den ihnen angewiesenen Plätzen. Es dauerte aber auch dieses Mal die Furcht nicht lange; die Feinde wurden nach Schwaben zurückgeworfen, und Oberösterreich von der Gefahr eines Einfalles befreiet.

Kaum fieng man an, sich von einem Schrecken zu erholen, so drohte auch schon wieder von einer andern Seite eine nahe Gefahr. Um den Schweden das Vordringen aus Baiern nach Oberösterreich zu verwehren, hatte der Kaiser allenthalben seine Truppen am Inn versammelt. Wrangel hielt dafür, daß nun eine gute Gelegenheit vorhanden wäre, sein Kriegsglück an Böhmen zu versuchen, das größten Theils von den Soldaten entblößt war. Er sandte also seinen Unterfeldherrn Johann Christoph von Königsmark mit einem Corps in dieses Königreich, der auch in kurzer Zeit sehr bedeutende Fortschritte machte, und durch die Verrätherei eines kaiserlichen abgedankten Rittmeisters, Ernst Ottowalsky, sogar die Kleinseite in Prag in der Nacht vor dem 26. Juli eroberte. Das königliche Schloß gewährte eine kostbare Beute, die nach Schweden abgeführt wurde; das eroberte Zeughaus lieferte dem Feinde Geschütz und Munition, um von der Kleinseite aus die Altstadt zu beschießen.

Da die Schweden nun wieder festen Fuß in Böhmen gefaßt, und mehrere Städte erobert hatten, streiften sie allenthalben herum, hauseten nach ihrer Weise, und näherten sich von dorther den Gränzen Oberösterreichs.

Die Vorbothen einer nahen feindlichen Gefahr kamen schon am 2. September in Oberösterreich an, nämlich die Bagage von mehreren kaiserlichen Regimentern, und einige hundert zerstreute Soldaten, die sich in der Gegend des Schloßes Waldenfels niederließen, und sich nach Schwedischer Sitte betrugen. Der dortige Pfleger bath seinen Gutsherrn, den kaiserlichen Hofkammerrath, Landrath, und Vizdom, Constantin von Grundemann, um schleunige Hülfe, und um Verhaltungsbefehle in Rücksicht der nöthigen Besetzung der Pässe. Als die Stände Nachricht davon erhalten hatten, erließen sie schon am 3. September ein Patent an alle Herrschaften des Mühl- und Machlandviertels, daß sie alsogleich ihre taugliche Mannschaft bewaffnen, und an die Böhmischen Pässe führen sollen. Der ständische Schluß hierüber lautete also: „Weil weder Ihrer Kais. Mjt., noch auch der Stände Intention und Meinung ist, es auch die Zeit nicht leidet, noch weniger aber die hierzu nöthigen Mittel vorhanden wären, eine ordentliche allgemeine Landes-Defension anzustellen, sondern für dieses Mal allein dahin zu gedenken ist, daß die Pässe und Schanzen gegen Böhmen wenigstens vor

der Hereinstreifung und Plünderung unserer eigenen Völker verwahret, und mit nothwendigen Wachen versehen werden mögen:“ so soll ein Corps von beiläufig fünfhundert Mann aufgestellet werden. Ihr Sold ist täglich zehn Kreuzer. Commendant ist Conrad Balthasar von Starhemberg. Die Aufsicht über die Pässe bei Schlägel ist dem dortigen Propste Martin gänzlich überlassen. — Die Pässe sollten besetzt werden, aber es war noch keine bestimmte Art und Weise angegeben worden, wie die Unterthanen eigentlich aufgebothen werden sollten. Hierüber erklärten sich die Stände in einem zweiten Patente vom 9. September: das Mühl- und Machlandviertel stellt von fünf und vierzig Feuerstätten einen Mann. Zur Bestreitung der nöthigen Kosten zahlt ein jedes Haus monathlich drei Kreuzer; das Traun- und Hausruckviertel bezahlt für den ersten Monath von einem jeden Hause sechs Kreuzer, weil von dorther keine Leute gestellet werden. Dem Propste Martin zu Schlägel wurde aufgetragen, wegen der einzeln herumstreifenden Freibeuter den Paß bei Schlägel mit dreißig, den Paß gegen Plann mit zehn, und den Paß gegen Friedberg mit zwanzig Mann zu besetzen, und dieser Mannschaft einen Lieutenant, einen Feldwebel, und drei Corporalen zuzutheilen. Das ganze Aufgeboth auf dem linken Donauufer betrug sammt den Offizieren fünf hundert sieben Mann.

Solange man sich bloß gegen einzelne Räuber

schützen wollte, langte das kleine Aufgeboth aus, aber bald drohten die Schweden, mit hellen Haufen in Oesterreich einzufallen. Sie kamen nach Rosenberg und Krumau, welche Stadt sie drei Tage und drei Nächte versperret hielten, und am 23. September zur Nachtszeit wieder verließen. Von Rosenberg streiften sie auch nach Hohenfurth, wo sie sich aber gar nicht lange verweilten. In den verflossenen Jahren ergieng das allgemeine Aufgeboth, wenn die Gefahr auch viel entfernter war, als jetzt; aber nun wollten sowohl die Stände, als auch das Landvolk von demselben nicht hören: beide verzweifelten an einem guten Ausgange, soviel Schrecken hatten die Schweden allenthalben verbreitet. Man hatte auch bereits beschlossen, daß Mühl- und Machlandviertel ungeachtet der engeren Pässe und der errichteten Landwehre seinem Schicksale zu überlassen, und war nur darauf bedacht, den Schweden den Uibergang über die Donau nach Möglichkeit zu verwehren. Um dieses desto gewisser zu bewerkstelligen, übergaben die Stände den deputirten kaiserlichen Räthen ein Gutachten, in welchem sie ihnen anzeigten, daß es ihnen ersprießlicher scheine, zwölfhundert Soldaten zu werben, als das allgemeine Aufgeboth ergehen zu lassen. Die Landleute seien zu verzagt, der Felddienst falle ihnen bereits auch schon zu lästig, und käme es zum Ernste, so taugten sie doch nichts, weil sie die Waffen zu führen nicht gelernet haben. Die kaiserlichen Räthe billigten in einem Rescripte vom 30. Septem-

ber den Vorschlag der Stände, und setzten noch bei: man solle bei der Werbung zwei Reichsthaler Handgeld, und einen täglichen Sold von zehn Kreuzern verheißen; man soll auch den Geworbenen versprechen, daß sie nie unter die übrigen kaiserlichen Regimenter eingetheilet werden; ihr Dienst daure auch nur solang, als eine Gefahr zu befürchten sei. Das Ufer bei Linz müsse alsogleich an den tauglichsten Stellen verschanzet, und mit Wachen besetzt werden.

Die Stände trafen eben Anstalten zur Werbung, als von allen Gegenden Bothen mit der Nachricht ankamen, daß alle Straßen aus Böhmen mit Bagage von vielen kaiserlichen Regimentern, mit Artillerie und Fuhrwägen bedeckt seien, und daß der ganze Generalstab der kaiserlichen Armee in Oesterreich sein Quartier nehmen werde. Das war ein Donnerschlag für unser armes Land. Nun ist an keine Werbung mehr zu denken, schrieben die Stände am 2. October an die kaiserlichen Räthe; die Soldaten, gegen die man zuvor auf kaiserlichen Befehl das Aufgeboth mußte ergehen lassen, verheeren ohnehin alles, und es wird schwer halten, die gequälten Leute nur bei ihren Häusern zu erhalten. Um die Artillerie, welche nun schon so lange Zeit im Lande liegt, wieder fortzubringen, haben wir mit vieler Mühe dreißig tausend Gulden Remontkosten gesammelt und erleget, weil man uns das Versprechen machte, daß Land künftig von dieser

großen Last zu befreien: und nun ist noch mehr nach Oberösterreich gekommen.

Diese wilden Gäste hatten kaum unsere Gränzen berühret, so verließen die Aufgebothenen auch gleich ihre Wachposten, um einer übeln Behandlung auszuweichen. Man fürchtete sich selbst in Linz so sehr vor ihnen, daß die kaiserlichen Räthe am 5. October einen Befehl bekannt machten: alles Uiberfahren auf der Donau ist bei schwerer Strafe verbothen, nur zu Wesenufer, Aschau, und Mauthhausen bleibt es erlaubt. Alle Schiffe müssen auf das rechte Donauufer auf gewisse Plätze zusammengeführet, und wenigstens von hundert Bewaffneten bewacht werden. — Graf Schlick erbarmte sich auch über das gequälte Land, und befahl am 8. October, daß die Artillerie alsogleich wieder Oesterreich verlassen, und nach Budweis zurückgehen sollte.

Man sah mit bangen Herzen einer noch traurigern Zukunft entgegen, als plötzlich die höchst erfreuliche Nachricht erschallte: es ist Friede. Nach einem dreißigjährigen Wüthen verglich man sich endlich in Münster und Oßnabrück am 24. October 1648, und machte so dem Morden, Brennen, und Rauben ein Ende. In Prag ist die Kriegesflamme zuerst losgebrochen, und dort wüthete sie noch, als der Friedensbothe herbeieilte. Fünfzehn Wochen thaten die Schweden auf der eroberten Kleinseite

alles, was Kunst und Tapferkeit vermag, um sich der Alt- und Neustadt zu bemeistern, und alles blieb fruchtlos. Getilgt war nun der Schandfleck des Aufruhrs, auf den dieser wilde lange Krieg folgte, und der Monarch belohnte die erneuerte Treue der Böhmen mit freigebiger Hand.

Nach hergestelltem Frieden bezogen einige Regimenter in unserem Lande die Winterquartiere, und am 31. Dezember 1648 wurden auf ständischen Befehl alle Aufgebothenen, die des losen Gesindels halber noch immer an den Gränzen die Wachen versahen, nach Hause entlassen.

Wir haben nun das Aufgeboth während des Schwedischen Krieges unter verschiedenen Formen kennen gelernet. Nie gieng es besser, als die beiden Male, als der Erzherzog Leopold Wilhelm selbst die Leitung desselben übernommen hatte. Das letzte Mal fehlte es bloß an einem tüchtigen Anführer, der dem muthlosen Volke ein neues Feuer, und Kraft, und Zutrauen zu sich selbst verschafft hätte. Eine todte Landwehre, nämlich Schanzen, Redouten, und Laufgräben, konnte das Landvolk nur zum Theile tauglich machen, sich dem Feinde zu widersetzen; und da man die Schanzen noch dazu gar zu sehr vermehrte, so sah es selbst der gemeine Mann zuletzt ein, daß man mit der nöthigen Besatzung an keinem Orte gehörig auslangen

würde. Das sicherste Mittel zur Vertheidigung des Landes, ein fortdauerndes Aufgeboth, welches sich in den Waffen alle Wochen einzeln, und zwei Male im Jahre im Ganzen üben sollte, hatten die Stände dem Kaiser zwar vorgeschlagen, aber sie erhielten seine Bestätigung nicht, welches beim ersten Anblicke desto mehr befremden muß, da sich derselbe innerhalb eines kurzen Zeitraumes doch selbst genöthiget sah, in Oberösterreich mehrmals das Aufgeboth ergehen zu lassen. Traute er dem Volke nicht, so hätte man demselben gar nie die Waffen an die Hand geben sollen; und wollte und mußte man dasselbe zur Vertheidigung des Landes aufbiethen, so wäre es räthlicher gewesen, die Aufgebothenen durch fortgesetzte Uibung in den Waffen geschickter zu machen, um nicht nur in Schanzen und Redouten, und bei verrammelten Pässen gegen den Feind zu streiten, sondern ihm auch auf offenem Felde beherzt die Spitze biethen zu können. Das Aufgeboth war besonders in den damaligen Zeiten, in welchen man bei uns noch keine stehende Armee kannte, ganz unentbehrlich. Wiederholte Erfahrungen zeigten ganz offenbar das Mangelhafte in der alten Einrichtung desselben: und doch konnte man sich nicht entschliessen, einen neuen Grund zu legen, um auf demselben ein besseres Gebäude aufzuführen, welches alles erst den neuesten Zeiten vorbehalten war.

Zum Beschluße dieses Hauptstückes muß noch angemerkt werden, daß die Sage, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, als wären nämlich die Schweden auch nach Oberösterreich gekommen, ganz falsch sei. Sie haben sich zwar unseren Gränzen von Unterösterreich und von Böhmen her zu verschiedenen Malen genähert, wurden aber immer entweder durch Verhaue und Schanzen, oder durch neue Angriffe der kaiserlichen Armee verhindert, in unser Vaterland einzudringen. Unter dem Namen Schweden-Schanzen, haben sich an verschiedenen Stellen bis heut zu Tage noch manche sehr beträchtliche Uiberbleibsel der alten Landwehre erhalten, welche bei dem Mangel einer näheren Kenntniß der vaterländischen Geschichte die irrige Meinung erzeugt haben, daß diese Verschanzungen von den Schweden selbst seien erbauet worden. Wir wissen es nun aber ganz unbezweifelt, daß diese alten Denkmähler der Vertheidigung unsers Vaterlandes durch die Hände unserer Voreltern seien erbauet worden, welche auf Zuthun des Monarchen den Entschluß gefaßt haben, ihre Gränzen durch eine fortlaufende Linie von Schanzen, Redouten, Gräben und Verhauen zu befestigen, und so dem Feinde den Eintritt in ihr Land zu verwehren, oder doch zu erschweren.

Achtes Hauptstück.

Aufgeboth gegen die Türken in den Jahren 1663 und 1683.

Schon länger als ein ganzes Jahrhundert seufzte ein großer Theil des Königreichs Ungarn unter dem Joche der Türken: die Hauptstadt Ofen war der Sitz eines Bascha. Bei einer so geringen Entfernung von einem so wilden Feinde konnte es nicht fehlen, daß sich nicht ganz leicht mancherlei Fälle ereigneten, die zu einer gegenseitigen Unzufriedenheit Anlaß gaben. Bald unternahmen die Türken Streifzüge, die man nicht ungeahndet hingehen lassen wollte; bald befürchtete man mit gutem Grunde, sie giengen damit um, ihre Herrschaft noch weiter auszudehnen, wo man sich dann eiligst zur Gegenwehre anschickte, und manchmal auch etwas zu voreilig den Krieg begann; bald glaubte man auch, daß ein guter Zeitpunkt vorhanden wäre, das Verlorne wieder zu erobern: ein Krieg war gewöhnlich

die Folge davon, der auch nur gar zu oft ohne Ruhm und ohne Nutzen wieder geendiget werden mußte.

Dieses Mal gab Ragoczy, Fürst von Siebenbürgen, Gelegenheit zu einem Streite. Die hohe Pforte, unter deren Schutz er stand, hatte es ihm ernstlich untersagt, den Schweden gegen die Pohlen Beistand zu leisten, und doch that ers, wofür er seines Fürstenthums entsetzt wurde, welches die hohe Pforte dem Redai verlieh; doch Ragoczy verdrängte diesen, und auch den Barczay von dem fürstlichen Stuhle, und wagte es, sich den Türken zu widersetzen, ohne seine Kräfte zu bedenken, die mit seinem hohen Muthe gar nicht zu vergleichen waren. Er starb an den Wunden, die er in einer Schlacht gegen seinen Oberherrn erhalten hatte, worauf den Siebenbürgern von den Türken Barczay zum zweiten Male zum Fürsten gegeben wurde, den sie aber so sehr haßten, daß sie sich selbst den Keminy Janos zu ihrem Gebiether erwählten, der auch die angebothene Würde annahm, und den Barczay ermorden ließ. Da entbrannte die Rache des Türkischen Kaisers, der den Siebenbürgern Elend und Verderben drohte. Da man in Wien nicht ohne Grund befürchtete, Siebenbürgen möchte nun vollkommen dem Türkischen Reiche einverleibt werden, wodurch Ungarn in eine noch größere Gefahr wäre versetzt worden: so beschloß

man, die Bitten der Siebenbürger zu erhören, und ihnen Beistand zu leisten. Der Krieg mit den Türken begann, doch ohne gehörige Vorbereitung und unter so ungünstigen Umständen, daß man bald Ursache hatte, den Schritt zu bereuen. Hunger, Krankheiten, und das feindselige Benehmen des Ungarischen Palatinus gegen die Deutschen Truppen verminderte ihre Anzahl täglich mehr, und Montecuculi mußte sich noch für glücklich schätzen, doch einen kleinen Theil des kaiserlichen Heeres von dem Verderben errettet zu haben. Das Beste, was man nun thun konnte, war, sich zur Unterhandlung eines Friedens zu bequemen; der Freiherr von Goes wurde nach Temeswar abgesandt, um den Frieden zu schließen.

Wer sollte es glauben, daß die Türkischen Minister durch Schlauheit dabei den Meister gespielet haben? Alle ihre Aeußerungen athmeten Frieden, und die kaiserlichen Minister in Wien glaubten den sonst geraden Türken, und ahneten nichts Böses; und doch war es den Türken nur darum zu thun, Zeit zu gewinnen, um mit desto größeren Kräften den Krieg recht nachdrücklich wieder anfangen zu können. Umsonst berichtete der Oesterreichische Botschafter aus Constantinopel, daß alle Anstalten der Türken einen baldigen Ausbruch des Krieges verrathen; er erhielt zur Antwort: ein Gesandter sollte sich durch ein Gerücht des Pöbels

nicht irre führen lassen, sondern nur die geheimen Rathschläge der Fürsten zu erforschen trachten. Auch die Berichte des Freiherrn von Goes machten keinen Eindruck, und man wollte einmal nicht glauben, daß die Türken wieder losbrechen würden. Ein Theil der Oesterreichischen Truppen wurde abgedankt, ein anderer Theil sogar den Spaniern zu Hülfe nach Italien fortgeschickt, und so alles auf den gewöhnlichen Friedensfuß zurückgesetzt, ohne daß noch der Frieden abgeschlossen war. Zu allem diesen wollte noch Oesterreichs Unglück, daß auch eben damals, nämlich den 20. Dezember 1662, der Erzherzog Leopold Wilhelm starb, der so oft das Vaterland von der Gefahr befreiet, so oft einen nützlichen Rath ertheilet, und durch sein Ansehen manche Ränke hindangehalten, und gänzlich vereitelt hat.

Als der Großvezier seine Anstalten zum Kriege beendiget hatte, weckte er Oesterreich aus dem verderblichen Schlummer. Um ja gewiß seinen Wunsch, welcher auf Krieg gerichtet war, zu erreichen, setzte er plötzlich Friedensbedingnisse an, die der kaiserliche Gesandte unmöglich eingehen konnte: zwei Millionen Kosten-Ersatz, und sogar einen jährlichen Tribut verlangte er, welche Forderungen von dem Kaiser Leopold verworfen wurden. Das war das Zeichen zum gewünschten Aufbruche. Neuhäusel, Neitra, Novigrad, Lewenz,

und Freistadtel wurden theils erstürmet, theils aus Feigheit der Commendanten ohne Gegenwehre dem Feinde überliefert. Mähren und Schlesien fühlten die Wuth Türkischer Truppen, welche sich über beide Provinzen ergoßen, und mit einer viehischen Grausamkeit alles verheerten.

Da sich die Gefahr dem Lande Oesterreich immer mehr näherte, rieth es die nöthige Vorsicht, sich zur Abtreibung derselben frühzeitig gefaßt zu machen. Schon am 14. Juni 1663 versammelten sich unsere Stände in Linz, und berathschlagten, wie man sich am füglichsten vorbereiten sollte, um das Vaterland vor einem Einfalle Türkischer Freibeuter zu sichern. Alle Anstalten, die damals beschlossen wurden, verrathen es ganz deutlich, daß man auf die früheren Türkischen Einfälle in den Jahren 1529 und 1532 Rücksicht genommen habe. Vorläufig wurde festgesetzet: der dreißigste Mann soll ohne Verzug aufgebothen, und der Fluß Enns nach Möglichkeit gut verschanzt werden, um dem Feinde den Uibergang zu verwehren. Für Gewehre, Munition und Proviant soll genugsam gesorget werden; nähme die Gefahr zu, so müßten sich alle Waffenfähige an die Gränzen stellen, und das liebe Vaterland vertheidigen. — Am 6. Juli sandte der Kaiser den Grafen Franz Albrecht von Harrach nach Linz, um die Vertheidigungs-Anstalten zu betreiben, und sie bald möglichst zu vol-

lenden; aber es bedurfte keines Anmahnens, denn Alle waren ohnehin bereit, gegen die Türken, deren Grausamkeit und schlechte Kriegskunst man kannte, das Aeußerste zu wagen. — Als die Nachrichten noch immer beunruhigender wurden, machten die Stände am 18. August den Befehl bekannt, daß sich der dreißigste Mann des Traun- und Hausruckviertels ohne Verweilen an die Enns, vom Mühl- und Machlandviertel aber nach Königswiesen verfügen sollte, um die alten Schanzen auszubessern, und neue zu errichten. Am 11. September ergieng sogar das Aufgeboth des fünften Mannes mit Abzug des schon gestellten dreißigsten; am 17. mußten schon alle versammelt seyn. Im Mühlviertel übernahm sie der Obercommissär Graf Ernst Rudiger von Starhemberg zu Leonfelden; im Machlandviertel versammelten sie sich im Markte Perg unter dem Obercommissär Freiherrn Christoph Leopold von Thürheim. Einem jeden Manne wurde ein täglicher Sold von zehn Kreuzern mit dem Versprechen zugesichert, daß keiner außerhalb des Landes dienen dürfte; das Aufgeboth sollte auch monathlich abgelöset, und bei Entfernung der Gefahr ohne Verzug nach Hause entlassen werden. Alle Straßen, welche aus Unterösterreich, Mähren und Böhmen in unser Land führen, wurden eiligst verrammelt, und mit Truppen besetzet. Die beträchtliche Schanze bei Leonfelden, die großen Theils eingefallen war, mußte wieder hergestellet, und noch

vergrößert werden. Das Nämliche geschah auch von Enns bis Steyr, wo der Freiherr von Hager als Obercommissär des Traunviertels die Schanzarbeiten leitete. Der Hofmarschall Graf Heinrich Wilhelm von Starhemberg wurde neuerdings vom Kaiser nach Linz abgesandt, um das Aufgeboth und die Schanzarbeiten zur Vertheidigung des Landes zu betreiben, weil man befürchtete, die Türken möchten wieder, wie im Jahre 1532, entweder durch Mähren, oder durch Unterösterreich in das Land ob der Enns vordringen.

Montecuculi war dieses Mal der Erretter der Oesterreichischen Monarchie. Unter seiner Anführung sammelten sich in möglichster Eile die Truppen des Kaisers, die Hülfstruppen des Deutschen Reiches, und sogar sechstausend Mann Franzosen. An den Gränzen von Steyermark erwartete er den Feind, und brachte ihm bei St. Gotthard eine sehr bedeutende Niederlage bei, auf welche schon nach wenigen Tagen ein Waffenstillstand auf zwanzig Jahre erfolgte.

So, wie die Gefahr abnahm, wurde unserem Landvolke auch die Last des Aufgebothes vermindert. Am 17. September wurde schon die Hälfte des aufgebothenen fünften Mannes nach Hause entlassen, wobei man vorzüglich Rücksicht auf Hausbesitzer und verehelichte Männer genom-

men hat. Vom 28. September angefangen blieb nur der zwanzigste Mann im Felde, mußte Schanzarbeiten verrichten, und wurde alle Sonn- und Feiertage in den Waffen geübt. Am 14. November 1663 hörte das Aufgeboth gänzlich zu dienen auf, und kehrte zu seinen häuslichen Arbeiten zurück.

Dieser Einfall der Türken in die Oesterreichischen Provinzen war aber nur das Vorspiel jenes fürchterlichen Ungewitters, welches nach dem Ausgange des letzten abgeschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstandes über unsere Monarchie losbrechen, das ganze Königreich Ungarn verschlingen, und die Hauptstadt Wien zu Boden stürzen sollte. Die schändliche Verschwörung gegen das Leben des Kaisers Leopold, von Zrini, Frangipani, und Tattenbach angesponnen, streute jenen verderblichen Samen des Aufruhrs in Ungarn aus, der späterhin den Feinden den Weg bahnte, mit desto leichterer Mühe vorzudringen, und allen benachbarten Provinzen Tod und Verderben zu bringen. Tökeli's Name wird in der Geschichte ewig gebrandmarkt bleiben, weil seine verworfene Seele nicht vor dem Gedanken erbebte: Ungarn und Oesterreich sollten Türkische Provinzen werden. Sein Entschluß war gefaßt: er wolle durch Türkische Hülfe den Ungarischen Thron besteigen, dessen Glanz die Schmach bedecken würde, ein gekrönter Sclave des Groß-

herrn zu seyn. Der Kaiser Leopold versuchte alles Mögliche, den Frieden mit den Türken herzuhalten; er schickte den Grafen Caprara mit Geschenken, um das Unheil von seinen Ländern abzuwenden: aber dieser Gesandte mußte als Gefangener den Zug des Großveziers begleiten, um Augenzeuge der Türkischen Macht und des Verderbens des Deutschen Kaisers zu seyn. Da das Unheil nicht mehr zu beseitigen war, suchte Leopold allenthalben Hülfe, und fand sie auch. Der Papst und der König von Spanien unterstützten ihn mit Geld; Pohlen, Baiern, Sachsen, Franken, und Schwaben verhießen Truppen zu senden, und erfüllten auch wirklich das gegebene Wort.

In Oesterreich selbst wurden schon im Anfange des Jahres 1683 die Kriegsanstalten mit aller möglichen Thätigkeit betrieben. Man warb Truppen an, und sorgte zugleich für die Befestigung der Hauptstadt. Die Landstände beschlossen deswegen am 6. März in Wien: eine jede Herrschaft stellet von zwanzig Feuerstätten einen Mann auf sechzig Tage zur Handrobath nach Wien, um die Festungswerke der Stadt zu verbessern, und bei der Schlagbrücke neue Schanzen zu erbauen. Diese Arbeiter erhalten die Wohnung in den Vorstädten unentgeldlich, und zu ihrem Unterhalt täglich sechs Kreuzer. Jene Gutsbesitzer, welche weniger als zwanzig Unterthanen haben, leisten von einem jeden

Hause drei Tage Robath. Uiber die Anzahl der Arbeiter, welche gestellet werden müssen, sollen alsogleich genaue Verzeichnisse eingereicht werden. Für jeden abgängigen Mann zahlt die Herrschaft täglich dreißig Kreuzer. — Für die Verpflegung der Truppen mußten alle Provinzen sorgen; für eine jede derselben wurden gewisse Regimenter bestimmet, deren Verpflegung ihnen oblag. Das Land ob der Enns hatte in dieser Hinsicht die Summe von 332,147 Gulden zu erlegen. — Zugleich machte der Kaiser bekannt, daß er den Entschluß gefaßt habe, seine Truppen früher, als es bisher gewöhnlich war, in das Feld zu stellen, um nach Möglichkeit die Türken von der Hauptstadt abzuhalten, und sie schon in Ungarn zu beschäftigen, bis daß die Heere der Verbündeten ankämen. Deswegen wurde auch die Musterung der Oesterreichischen Truppen schon auf den 20. April in Preßburg festgesetzt. Doch half auch diese ungewöhnliche Eile nichts, weil auch die Türken sich bestrebten, den Feldzug früher als sonst zu eröffnen.

Tököli hatte schon ein Heer von beiläufig zwanzig tausend Mann gesammelt, ein Gemisch aus allen Nationen, und überfiel die kaiserlichen Besatzungen mehrerer Orte; sogar Schemnitz und Kremnitz hatte er erobert, worauf ohne Verzug Dukaten gepräget wurden, auf welchen unvorsichtiger Weise ein christlicher König, der in Geheim die Aufrührer und

die Türken gegen Oesterreich unterstützte, als Beschützer des Königreichs Ungarn der ganzen Welt angekündiget wurde. Stolz auf die errungene Macht versammelte er zu Kaschau einen Landtag, hielt in Gegenwart des Türkischen Abgesandten eine feurige Rede, deren Inhalt die grausame Regierung der Deutschen, und das sehnliche Verlangen, unter den milden Schutz des glorreichen Kaisers Muhamed des Vierten zu kommen, lebhaft ausdrückte, worauf die ganze Versammlung in den lautesten Beifall ausbrach, und dem guten Muhamed unzählige Jahre und Siege wünschte. Das heiße Verlangen dieser Unglücklichen wurde erhöret; der Großvezier Kara Mustapha erwies dem Tökeli als Könige von Ungarn auch königliche Ehrenbezeigungen: ein ungeheures Kriegsheer von zweimalhundert dreißig tausend streitbaren Männern sollte den Ungarn, Oesterreichern, und den benachbarten Provinzen das gepriesene sanfte Joch Muhameds aufdringen. Zu den Türken gesellten sich noch mehrere tausend Siebenbürger und mißvergnügter Ungarn, die dem Tökeli anhiengen, und ein Troß von drei und fünfzig tausend Menschen, welche alle die Hoffnung einer reichen Beute anlockte, nach Oesterreich zu ziehen. Diesem ungeheuren Heere hatte Leopold, bevor die Verbündeten ankamen, nur zwei und dreißig tausend Mann entgegen zu stellen, über die der Herzog Carl von Lothringen, ein geprüfter Held, den Oberbefehl übernommen hat. Mit die-

sen wenigen Truppen sollten Comorn, Raab, Leopoldstadt an der Waag, Wien, Mähren, und Steyermark gedeckt, und überdieß noch auf Befehl des Hofkriegsrathes Neuhäusel belagert werden! Carl sah sich bald genöthiget, mit seinen Soldaten über die Donau zu setzen, um doch Wien noch früher als die Türken zu erreichen, und die Festung mit der nöthigen Besatzung zu versehen. Rudiger von Starhemberg hatte den ehrenvollen, aber auch höchst gefährlichen Posten übernommen, die Hauptstadt von dem Türkischen Joche zu erretten *). Der Kaiser Leopold entkam eben noch den heranstreifenden Tartaren; er flüchtete mit seiner Familie über Korneuburg nach Linz, und von dort nach Passau. Am 14. Juli ergoß sich das Türkische Heer um die Stadt Wien; der Großvezier Kara Mustapha schlug sein Hauptquartier in der Vorstadt zu St. Ulrich auf.

Aufgeschreckt durch die nahe Gefahr, versammelten sich unsere Landstände am 10. Juli in Linz, um eilends zur Vertheidigung des Vaterlandes Anstalten zu treffen. Es wurde beschlossen, den Fluß Enns bis nach Steyr zu besetzen, die alten Schanzen zu verbessern, und neue anzulegen. Die fünf

*) Ein Verzeichniß der heldenmüthigen Männer, welchen nebst dem Grafen Rudiger von Starhemberg Wien und ganz Oesterreich seine Erhaltung zu verdanken hatte, findet man bei Wagner, Historia Leopoldi, P. I. p. 590, et seq.

Compagnien vom Regimente Würtemberg unter dem Commando des Oberstwachtmeisters Kuckländer sollten von Wels nach Steyr verlegt werden, und die drei Compagnien vom Regimente Beck unter der Anführung des Oberstlieutenants Freiherrn von Gallenfels die Stadt Enns besetzen. Nähere Verhaltungsbefehle wollte man vom Kaiser selbst erhalten, der in Linz täglich erwartet wurde. Er kam auch dort an, und die Stände eilten, ihm am 14. sehr dringende Vorstellungen zu machen, daß ja bald der ertheilte Befehl zurückgenommen werden möchte, welcher dem wenigen im Lande liegenden Militär geboth, sich alsogleich auf den Marsch zu begeben, um den Wienerwald zu besetzen. Geschähe dieses, sagten die Stände, dann verlöre das ohnehin verzagte Landvolk vollends den Muth, das Aufgeboth käme nicht zu Stande, und das Land würde den streifenden Tartaren preisgegeben, welche auch im verflossenen Jahrhunderte einen unsäglichen Schaden angerichtet haben. Der Kaiser gab ihnen zur Antwort, daß er sich nächstens entschließen würde, eine Resolution darüber zu ertheilen.

Am folgenden Tage, den 15. Juli, wurde ein großer Landtag gehalten, um in Gegenwart des Kaisers die Vertheidigungs-Anstalten desto gewisser zu beschleunigen. Der allgemeine Schluß, welcher auch dem ganzen Lande durch ein Patent noch am

nämlichen Tage bekannt gemacht wurde, fiel dahin aus: Der Graf Johann Weikhard Katzianer soll den Fluß Enns bis Steyr untersuchen, und die nöthigen Schanzen errichten lassen; Johann Ernst Wiellinger von der Au soll das Nämliche bei den Pässen an den Gränzen von Unterösterreich besorgen. Alle Obrigkeiten im ganzen Lande werden dazu verhalten werden, den ständischen Obercommissären zur Vertheidigung der Gränzen alle verlangte Hülfe zu leisten. Die Stadt Steyr muß die nöthigen Pallisaden zu den Verschanzungen an der Enns liefern. Die Schanzarbeiter erhalten täglich acht Kreuzer. Nebst dem Grafen Katzianer und Wiellinger von der Au sollen der Graf Gundacker von Starhemberg und Herr Johann Achaz Hacklberger von Hohenberg als ständische Obercommissäre aufgestellet, und dem Freiherrn von Gallenfels das Oberkommando über alle an der Enns gelegenen Truppen anvertrauet werden. Alle Unterthanen sollen eingeladen werden, sich zur Vertheidigung der Schanzen an der Enns anwerben zu lassen; ihr Dienst werde nur solange dauern, bis die Gefahr wieder von dem Lande entfernet werde; ihr Sold ist täglich acht Kreuzer. — In einer besonderen Bittschrift, welche dem Kaiser nebst dem Landtagsschluße übergeben wurde, bathen ihn die Stände unterthänigst noch einmal, daß die acht Compagnien nicht aus dem Lande entfernet, und weil kein General zugegen sei, mit dem Gehorsam an den

Landeshauptmann und an die Stände angewiesen werden möchten. Kuckländer soll dem Befehle des Freiherrn von Gallenfels untergeben werden. Der Zeugwart in Linz soll die Weisung erhalten, das nöthige Geschütz, Waffen, und Munition aus dem Zeughause zu liefern. Seine Majestät möchten auch an das Land ein Patent gnädigst erlassen, und den Unterthanen und Herrschaften befehlen, auf die ständische Aufforderung sich gehorsam bei dem Aufgebothe zu stellen, und zugleich auch die gnädige Verfügung treffen, daß von den Baierischen Hülfstruppen, welche vielleicht bald zum Entsatze von Wien anrücken werden, vier tausend Mann im Lande verbleiben sollen. — Der Kaiser hatte den Ständen noch keine Resolution ertheilet, als ihm am 16. ein Kurier die traurige Nachricht brachte, daß die Türken durch den Wienerwald bereits vorgedrungen seien, und daß beiläufig viertausend Tartaren schon bis Melk streifen *). Der Kaiser theilte diese Nachricht den Ständen mit, und begab sich alsogleich nach Passau. Die Anordnung der Vertheidigung des Landes blieb also nothwendig den Ständen überlassen.

---

*) Der Sohn des berüchtigten Zrini, der des Hochverrathes halber in Neustadt enthauptet wurde, war der Anführer der Tartaren. Er wurde unweit von Enns von den Unsrigen gefangen, und nach Tirol in das Schloß Rottenberg abgeführet.

Nun war kein Tag mehr zu verlieren, um den schnellen Tartaren alle Eingänge in das Land zu versperren. Es wurden in allen Vierteln Eilbothen mit dem Befehle ausgeschickt, daß eine jede Herrschaft eine gewisse Anzahl tauglicher Leute, ohne eine Stunde zu versäumen, an die Pässe gegen Unterösterreich, und an die Enns stellen sollte: das ganze Aufgeboth betrug nicht volle dreitausend Mann. Daß man dieses Mal von der sonst gewöhnlichen Weise abgewichen ist, das Aufgeboth nach einer bestimmten Anzahl der Feuerstätte, die einen Mann stellen mußten, ergehen zu lassen, war der dringenden Eile wegen nöthig; die Mannschaft kam schneller zusammen, da eine jede Herrschaft ohne weitere Rücksicht eine bestimmte Zahl liefern mußte. Uibrigens wurde den Obrigkeiten aufgetragen, dafür zu sorgen, daß sich alle Waffenfähigen bereit halten, auf den ersten Ruf eines allgemeinen Aufgebothes in das Feld rücken zu können. Um bei den Unterthanen an den Gränzen Ordnung herzuhalten, und für alles Nöthige gehörig zu sorgen, wurde den Herren von Starhemberg und Hacklberg die Aufsicht über die Pässe im Machlandviertel, den Herren Katzianer und Wiellinger über die Vertheidigung der Enns aufgetragen, wozu auch die acht genannten Compagnien Soldaten verwendet werden sollten, die jedoch eine sehr üble Hoffnung ihrer Brauchbarkeit erregten. Drei Compagnien, welche unter dem Oberstlieutenant Gallenfels zu Enns im

Quartiere lagen, erregten plötzlich einen Aufstand, forderten ungestüm ihren ausständigen Sold, und erlaubten sich manchen Unfug. Ein Glück wars, daß Gallenfels bei dem Tumulte die nöthige Fassung eines Anführers nicht verloren hat. Von wenigen gehorsamen Soldaten umgeben eilte er unter die Aufrührer, die so etwas nicht erwartet hatten, ließ einige auf der *Stelle* todtschiessen, und bemächtigte sich der Rädelsführer, die auch ohne Verweilen theils aufgehenkt, theils enthauptet wurden: dieses strenge Verfahren stellte auch wirklich unter den Soldaten die Ruhe bald wieder her.

Gegen keinen Feind ließen sich unsere Unterthanen williger aufbiethen, als gegen die Türken; ihre viehische Grausamkeit ließ keine Schonung erwarten, desto mehr mußte man sich beeifern, sie von den Gränzen abzuhalten. Das Landvolk eilte an die Ysper, und verrammelte alle Pässe von Waldhausen und Königswiesen bis gegen Freistadt. Unermüdet arbeitete man an der Ausbesserung der alten, und an Erbauung neuer Schanzen. Das Nämliche geschah von dem Ausfluße der Enns bis nach Steyr, und von dort bis an die Gebirgspässe, wo allenthalben Verhaue und Schanzen hergestellet wurden. Weil aber die Nachrichten von der Macht des Feindes gar so fürchterlich lauteten, hielten die Stände ihre gemachten Anstalten keineswegs für hinreichend, und bathen in einem Schreiben den

Kaiser neuerdings um eine Unterstützung von Baierischen Hülfstruppen und um einen Befehl, daß der Rittmeister Chabaire, der den kaiserlichen Schatz mit zweihundert Reitern nach Salzburg begleitet hat, auf seiner Zurückreise in Enns verbleiben solle. Am 18. erhielten sie endlich eine Antwort aus Passau vom Kaiser: die ihm in Linz gemachten Vorschläge und Bitten der Stände bewillige er. Die Baierischen Hülfstruppen stehen nicht unter seinem Oberbefehle, aber er werde den Churfürsten ersuchen, daß er ein paar tausend Mann in Oberösterreich zurücklassen möchte. Das verlangte Patent an das Landvolk, daß sich dasselbe auf die ständische Aufforderung willig zum Aufgebothe stellen solle, könne er nicht erlassen, weil seine Hofkanzlei keine Actenstücke früherer Aufgebothe an der Hand habe; der Landeshauptmann und die Stände sollen ein Formular dazu entwerfen, und nach Passau einschicken. Vermöge des ihm zugestellten Verzeichnisses werde der Churfürst von Baiern achttausend zweihundert Mann Hülfstruppen stellen, von welchen die Fußgänger auf der Donau, die Reiter auf dem Lande nach ihren Bestimmungsort forteilen werden. Die Reiterei sammelt sich schon am 23. Juli zu Schärding, die Infanterie zu Straubing; die Stände sollen ihnen hinreichende Lebensmittel verschaffen, und Begleitungs-Commissäre ernennen, die sie an den Gränzen erwarten, und übernehmen werden. Chabaire erhielt zugleich

vom Kaiser die Anweisung, sich nach Enns zu verfügen, und dort sammt seinen Reitern dem Freiherrn von Gallenfels zu gehorchen.

So tröstlich einerseits dieses kaiserliche Rescript und die frohe Aussicht der baldigen Ankunft der Reichstruppen für die Stände seyn mußte, so niederschlagend war für sie die schreckliche Nachricht, daß sich der Feind schon in Amstetten befinde, und überall ganz fürchterlich hause. Die Furcht hatte seine Anzahl so sehr vermehret, daß man schon zu verzweifeln anfieng, ob man im Stande seyn werde, ihm den Uibergang über die Enns zu verwehren. Ein Eilbothe wurde an den Kaiser nach Passau abgesandt, um ihn dringendst zu ersuchen, daß der Marsch wenigstens einer Abtheilung Baierischer Truppen nach Oberösterreich möglichst beschleuniget werden möchte. Zugleich wurde am 19. Juli dem ganzen Lande durch ein ständisches Patent die nahe Gefahr bekannt gemacht, mit der Aufforderung an die Herrschaften, daß sie eilends alle Waffenfähigen unter der Anführung eines beliebten Beamten nach Enns und Steyr schicken sollten. Die Vaterlandsliebe unserer guten Voreltern zeigte sich auch alsogleich im schönsten Lichte. Allenthalben strömten aus allen Gegenden Leute herzu, unter welchen sich auch mehrere Freiwillige befanden, deren Ankunft das Volk mit vielem Vergnügen bemerkte. Unter diesen zogen ganz vorzüglich zwanzig Jesuiten Aller

Augen auf sich, die mit dreißig bewaffneten Studenten von Linz in Enns ankamen. Sowohl die ehrwürdigen Väter, als auch ihre Zöglinge zogen ordentlich auf die Wache; jene waren mit Piken, diese mit Musketen bewaffnet. Solange sie Felddienste leisteten, erhielten sie aus ihrem Collegium von Linz die Lebensmittel, um so die öffentlichen Magazine zu schonen, und niemanden lästig zu fallen.

Um sich von der eigentlichen Lage der Dinge desto besser zu überzeugen, schickten unsere Stände mehrere Kundschafter aus, welche sich auf dem linken Donauufer nach Unterösterreich begeben, und wenn es möglich wäre, dort über die Donau setzen, und verläßliche Berichte mitbringen sollten. Um nicht durch leere Gerüchte getäuscht zu werden, wurden diesen Kundschaftern Briefe an verschiedene Leute mitgegeben, welche von den Ständen ersucht wurden, ebenfalls eine schriftliche Antwort zu ertheilen. Einer dieser ausgeschickten Bothen begab sich mit einem ständischen Schreiben nach Melk zu dem Abte Gregor, welcher den hochherzigen Entschluß gefaßt hatte, bei den Seinigen zu verbleiben, und sich gegen die Türken zu vertheidigen. Die Bürger der Stadt sahen das Kloster für ihre Cittadelle an, brachten ihre besten Habseligkeiten dorthin, und gaben zugleich die Besatzung ab; der Abt leitete die Vertheidigungs-Anstalten. Am 17.

Juli schrieb er an unsere Stände: Die Tartaren, Ungarn, und anderes loses Gesindel brennt im Viertel Unter- und Ober-Wienerwald alles nieder, mordet, und führt die Leute hinweg: dort herum ist schon alles menschenleer und verwüstet. Bis auf eine Stunde streiften sie schon gegen Melk hin, wendeten sich aber seitwärts, und brennten Matzl-storf ab, welches schon weiter aufwärts liegt. Geschieht ihnen irgendwo nur ein geringer Widerstand, so weichen sie auch gleich zurück. Schade ists, daß man in dem ganzen Lande unter der Enns so gar an keine Vertheidigungs-Anstalten gedacht hat: er getraue sich mit seinen Bürgern das Kloster zu vertheidigen. Die Stände sollen nur getrost seinem Beispiele folgen, und sich rüsten, und das heillose Türkische Gesindel zurückschlagen. Er zweifle keineswegs, daß sich die Stadt Wien vertheidigen werde, denn die Besatzung sey zahlreich und tapfer. Die streifenden Türken seyen desto weniger zu fürchten, weil sie gewöhnlich äußerst schlecht bewaffnet sind *)

Der kommandirende Hauptmann im Kloster Melk, nämlich der Hofrichter Johann Anton Kirchstetter, benützte die gute Gelegenheit, und gab dem

---

*) Cf. P. Anselmi Schramb Chronicon Mellicense, p. 934 et seq.

ständischen Kundschafter einen Brief an seinen Bruder mit, der sich damals als ständischer Secretär in Linz aufhielt. Er bath ihn, die alte Mutter, welche in Gmunden lebte, und ohne Zweifel um ihren Sohn in Melk sehr bekümmert war, zu trösten, und ihr zu melden, daß er auf keinem gefährlichen Posten stehe, denn die Türken seyen nicht so fürchterlich, als man im Lande ob der Enns glauben möchte. Die meisten Freubeuter, erzählt er weiters, die sich bei Melk bisher sehen ließen, waren Ungarisch gekleidet; viele unter ihnen redeten die Deutsche Sprache. Selten ist der Haufen zahlreicher, als fünfzehn Mann. Manchmal kommen sogar nur zwei oder drei Reiter in ein Dorf, zünden es an, und führen Weiber und Kinder mit sich fort: so groß ist auf dem Lande die Muthlosigkeit und der Mangel an Vertheidigungs-Anstalten. Wenige Räuber naheten sich einmal so sehr der Stadt Melk, daß es die Bürger für nöthig erachteten, gegen sie auszuziehen, um größeres Unheil zu verhüten; aber der Feind flüchtete sich eiligst in die Wälder, und man konnte auch nicht Einen einholen. — „In Summa, es ist aber unter den Unsrigen eine solche bezauberte Confusion, daß alle noch unabgebrannte Oerter ganz leer stehen, und nirgends einiger Mann zu finden ist. Wir allhier haben keine besorgliche Forcht, wenn sich die Feindesmacht nicht sonderlich häuft. General Sulz soll der Sage nach mit drei tausend

Mann nach Krems kommen, aber es brauchte keine so große Mannschaft, diese Canaglia, welche mit keinem Geschütz, sondern nur mit Säbel und Pfeilen versehen ist, zu vertreiben: aber zu allem Unglück ist niemand vorhanden gewesen, der hierin einige Anstalt gemacht hätte.“ Der Prälat, schreibt er ferners, bleibt im Kloster, und ordnet die Defension an. Hätten sie in Melk nur ein wenig mehr Leute, so würden sie die ganze Gegend von den Türken reinigen können. Sie hoffen ganz gewiß, daß es die Oberösterreicher besser machen, und bald über die Enns hinab ziehen werden, um ihre Nachbarn zu befreien.

Diese beiden Briefe wurden alsogleich in mehreren Abschriften allenthalben verbreitet, und stärkten nicht wenig den Muth des Volkes; es fehlte auch nicht viel, daß sie bald denselben hätten im Werke zeigen sollen. Am 22. Juli berichtete der Markt Weyr, daß ein Corps von beiläufig dreihundert Tartaren bis in ihre Nachbarschaft gestreift, sich dann aber gegen Waidhofen gewendet, und einen sehr großen Schaden angerichtet habe; aber bald habe sich eine gute Anzahl Volkes versammelt, und den Feind zwischen den Bergen vor sich her in ein Thal hineingetrieben, worauf alsogleich alle Ausgänge verrammelt, und mit Wachen besetzt wurden. Käme aus Oberösterreich schleunig ein Succurs, so könnte es nicht fehlen, daß alle Tartaren

vertilget würden. Das Thal, in welchem sie eingeschlossen wurden, hieß Pretlthal unweit von Waidhofen und Oppenitz. Theils um den Markt Weyr zu sichern, theils auch um die Tartaren gewiß zu fangen, erließ der Landeshauptmann Helmhard Christoph Graf von Weißenwolf an die Stadt und das Schloß Steyr, wie auch an die Herrschaft Losstein den Befehl, eine gute Anzahl Unterthanen mit denjenigen Soldaten, welche von Steyr dazu beordert wurden, ohne Verzug nach Weyr zu schicken; aber der Succurs kam schon zu spät, denn die Tartaren erkletterten einen unbesetzten schroffen Felsen, und entschlüpften: ihre Pferde blieben als Beute zurück. Das Landvolk faßte nun allenthalben neuen Muth, versammelte sich, und trieb die Freibeuter so weit zurück, daß man bald eine weite Strecke hinab keinen Türken mehr sah. Da auch immer mehr Reichstruppen ankamen, verminderte sich in Oberösterreich die Furcht vor einem feindlichen Einfalle so sehr, daß schon am 1. August die Hälfte des Aufgebothes an der Enns entlassen wurde. Um jedoch sicher zu gehen, wurden neuerdings in verschiedene Gegenden Kundschafter ausgeschickt, von welchen einer die Nachricht brachte, daß sich am 4. August zu Burgstall, Scheibs, und Gresten plötzlich das Gerücht verbreitet habe, daß Türken im Anzuge wären. Alles fieng bereits zu flüchten an, und der Schrecken der Flüchlinge theilte sich auch der benachbarten Gegend mit. Am 6.

berichtete aber der Magistrat von Waidhofen unseren Ständen, daß alles bloß ein falscher Lärm gewesen sey, zu welchem Pohlnische Hülfstruppen Anlaß gegeben hatten. Viele Cosaken, dem Ansehen nach Türkischen Freibeutern nicht unähnlich, jagten durch Wälder, Wiesen und Dörfer ihre kleinen Pferde in größter Eile herum, und suchten überall die Türken auf. Als man den Irrthum entdeckte, daß dieses nicht feindliche Truppen wären, freuete man sich zwar über die Entfernung der Türken, mußte aber auch bald die Bemerkung machen, daß diese neuen Bundesvölker einen großen Hang nach Beute hatten, und auch dort die Häuser genau durchsuchten, wo keine Türken zu finden waren. — Von Melk langte ein Bericht des Magistrats an die Stände vom 5. August an, daß man dort schon seit acht Tagen keinen Feind mehr bemerket habe; in der Gegend von St. Pölten habe man aber noch am 3. häufige Feuersbrünste gesehen; die Canonade von Wien herauf vernehme man deutlich, sie sey äußerst lebhaft; der General Leßl sey mit seinen Truppen zu Stein über die Brücke gezogen.

Die Furcht vor den Türken war in unserem Lande schon fast gänzlich verschwunden, aber eine andere Plage drückte die Gegend um Enns, nämlich die Reiter, deren Anführer Chabaire war. Man darf sagen, daß sie sich eigentlich nach Art

der Freibeuter benommen haben, nur daß sie die Häuser nicht angezündet, und die Leute nicht als Sclaven mit sich fort geführet haben. Sie lagen in Asten und in den nahen Dörfern herum im Quartier. Als die äußerst geplagten Bauern schon anfiengen, ihre Häuser zu verlassen, weil sie nichts mehr zu geben hatten, wurden die Reiter nach Enns verleget, wo sie sich aber wieder so unbändig wild betragen haben, daß man endlich gezwungen wurde, um noch größeren Unordnungen vorzubauen, den Kaiser um schleunige Abhülfe zu bitten. In hohem Unwillen befahl der Monarch am 4. August dem Rittmeister, ohne Verlurst einer Stunde aufzubrechen, und sich zur Armee zu verfügen, die sich zum Entsatze von Wien bei Tuln versammelte. Auch diejenigen Compagnien, welche in Steyr und Enns lagen, mußten auf der Donau nach Stein abfahren; ihre Stelle nahm das Regiment Leßl ein, das von unten herauf kam.

Auf den Bericht des Obercommissärs Grafen Katzianer, daß die Schanzen bei Steyr schon größten Theils vollendet seyen, befahlen die Stände am 12. August, die Schanzarbeiter zu entlassen, und nur die nöthigen Wachen zurück zu behalten.

Endlich kam der selige Tag, an welchem die hochgeängstigte Kaiserstadt von der grausenvollen Belagerung der Türken befreiet wurde. Der Her-

zog Carl von Lothringen hatte den Tökeli bei Preßburg geschlagen, und die Stadt erobert; er hatte bei Stammersdorf über den Bascha von Großwardein einen Sieg davon getragen, und so wenigstens eines Theils den Entsatz von Wien erleichtert, obwohl er sich außer Stand gesetzt sah, mit seinen wenigen Truppen der bedrängten Hauptstadt Hülfe zu leisten. Durch mehrere gesprengte Minen war schon ein Theil der Basteien umgestürzt, und die Türken wiederholten zu verschiedenen Malen einen wüthenden Sturm, der aber durch die Tapferkeit der Besatzung und der Bürger stets abgewiesen wurde. Selbst der Held Starhemberg fieng schon zu zweifeln an, ob er noch länger der großen Gewalt werde Widerstand leisten können, weil sich seine Gegenwehre durch unaufhörliches Kämpfen und durch eine ausgebrochene Seuche täglich minderte, und ein großer Theil der Festungswerke im Schutte lag, auf welchen schon Türkische Fahnen als Siegeszeichen weheten. Da so die Noth schon den höchsten Grad erreicht hatte, erschien die sehnlichst gewünschte Hülfe. Der König Johann Sobiesky von Pohlen kam mit dreitausend Fußgängern und fünfzehn tausend Reitern durch Mähren heran *), und wurde zu Hollabrunn von dem Herzoge Carl

*) Die ganze Pohlnische Hülfsarmee, welche in verschiedenen Abtheilungen aufmarschirte, betrug bei 27,000 Mann.

mit unaussprechlicher Freude empfangen, wo auch der Plan zum Entsatze der Stadt Wien entworfen wurde. Es wurde beschlossen: die Pohlnischen und Oesterreichischen Truppen sollten über die Brücke zu Tuln, die übrigen Hülfstruppen aber zu Krems über die Donau setzen: das ganze Heer sollte sich in den Ebenen von Tuln sammeln. Am 8. September langte die Armee zu St. Andre und Königstetten, und am 10. am Fuße des Calenberges an, der mit großer Mühe erstiegen wurde, um so auf dem kürzesten Wege, dessen sich die Türken am wenigsten versahen, zum Ziele zu gelangen. Das ganze verbündete Heer betrug vier und sechzig tausend fünfhundert Mann; die ungeheure Türkische Armee war während der Belagerung bis auf einmal hundert sechzig tausend Mann zusammen geschmolzen.

Der 12. September 1683 ist der für Wien und ganz Oesterreich ewig merkwürdige Tag, an welchem die Macht der Türken gebrochen, und unser Vaterland von der Furcht befreiet wurde, dem Joche wilder Feinde unterliegen zu müssen. Aller Augen waren auf den Calenberg gerichtet, von welchem sich in gedrängter Ordnung das Herr der Verbündeten heranzog, und Nußdorf und Heiligenstadt erstürmte. Als von dieser Seite der Feind geworfen war, und die Flucht ergriffen hatte, drangen über Dornbach die Pohlnischen Reiter hervor: die weit ausgebreitete Ebene war für sie der tauglichste

Platz. Aber auch die Türken hatten sich denselben zum Kampfplatze ausersehen, und der Kern ihrer Reiterei eilte dorthin, um dem Feinde den Zugang zur Stadt zu verwehren. Bald begann ein schreckliches Reitergefecht. Mit feurigem Ungestüm stürzten die Pohlnischen Husaren über die Türken her, drangen durch ihre dichtesten Reihen, und verbreiteten unter ihnen Tod und Verderben. Während sie aber in der Hitze des Streites nur gerade vor sich hinschaueten, und unvorsichtig zu weit vordrangen, sahen sie sich plötzlich von den Feinden umrungen: der Sieg wankte, und bald schienen die hastigen Pohlen unrettbar verloren. Da rief der König mit lauter Stimme das Deutsche Fußvolk herbei, daß es seinen Bedrängten beistehen, und dem Gemetzel der Feinde Einhalt thun sollte. Baiern und Oesterreicher eilten schnell herbei, durchbrachen die Reihen der Türken, und der Herzog Carl erstürmte die nahen Hügel, welche von dem Kern der Janitscharen mit voller Verzweiflung vertheidiget wurden. Um fünf Uhr Abends rückten unsere Truppen in die Rossau ein, und fielen nach einer halben Stunde über das feindliche Lager her. Der Herzog Carl verboth, der Beute wegen die Reihen zu verlassen, um gefaßt zu seyn, wenn der Feind noch einen Angriff wagen würde: und der Soldat gehorchte, und erwartete fernere Befehle. Doch die Türken dachten an keinen Widerstand mehr, und ergriffen die Flucht. Um sieben Uhr Abends war

Wien gänzlich befreiet. Den Bürgern mangelten Worte, den Siegern ihre Freude, ihren Dank auszudrücken. Unter den Anführern der Truppen entstand ein herrlicher Wettstreit edler Bescheidenheit, der ihren Sieg noch um vieles verschönerte. Die Fürsten versammelten sich um den König, um ihm ihre Glückwünsche zu bringen, ihn als den Erretter Wiens und Deutscher Freiheit zu preisen. Johann aber erwiederte ihnen: sie sollen nicht ungerecht gegen ihre eigenen Verdienste seyn; nur ein kleiner Theil des Ruhmes gebühre ihm, der weit größere sey das Eigenthum der verbündeten Fürsten, und des Helden Carl von Lothringen. So ehren sich gegenseitig wahre Verdienste; nur eine kleine Seele will alles um sich herum verdunkeln, und allein glänzen. Am 14. kam der Kaiser Leopold nach Wien, dankte herzlich seinen hochverdienten Errettern, und kehrte nach Linz zurück, bis die vielen tausend Leichname verscharret, und seine zertümmerte Burg wieder hergestellet wäre. Die Anführer der Truppen, und unter diesen vorzüglich der Held Rudiger von Starhemberg wurden reichlich belohnt; das Stahrembergische Freihaus in der Vorstadt erinnert uns noch heut zu Tage an die großen Verdienste dieses unvergeßlichen Mannes.

Die Beute theilten die Sieger unter sich. Sie war unermeßlich, denn der Orientaler liebt auch im Felde große Pracht und Uiberfluß, und sein

Stolz gab es nicht zu, sich zu einer plötzlichen Flucht vorzubereiten: so fielen alle Schätze sammt dem Lager den Siegern in die Hände. Ein rührender Anblick war es, als der Graf Kollonitsch, der fromme Bischof von Neustadt, ebenfalls aus der befreiten Stadt in das Lager hinauseilte, um sich eine Beute zu holen. Er durchsuchte alle Gezelte, versammelte bei fünfhundert Kinder, nun arme Waisen, und von den Türken bereits zu Sclavendiensten bestimmt, und zog in ihrer Mitte mit himmlischem Vergnügen in die Stadt ein *). Von nun an war er ihr Vater, der unterstützet von Beiträgen mitleidiger Menschen, für ihren Unterhalt und für ihre Erziehung sorgte. So ein Mann ist eine wahre Zierde seines Standes, und sein Benehmen ein glänzendes Beispiel für die spätesten Nachfolger. — Die Verheerung, welche die Türken in Oesterreich angerichtet hatten, war schrecklich; ganze weite Strecken waren in eine Wüste verwandelt. Die Herrschaften in Unterösterreich zählten den Verlust ihrer Unterthanen, und da zeigte sichs, daß vierzig tausend Menschen entweder grausam ermordet, oder in die Sclaverei seyen fortgeschleppet worden: ein ungeheurer Verlust für die

---

*) Nikolai Hocke kurze Beschreibung der Belagerung der Residenzstadt Wien. S. 202. Das Nämliche sagt G. V. Ghelen in seiner kurzen Erzählung der Belagerung Wiens, S. 62. mit dem Beisatze, daß man einige Kinder noch saugend an der Brust der todten Mutter gefunden habe.

zwei Viertel Ober- und Unter-Wienerwald, denn auf das linke Donauufer sind die Türken dort nicht gekommen.

Zum Beschluße der Erzählung dieser traurigen Begebenheiten verdient noch angemerkt zu werden, daß die Türken wider ihren Willen Gelegenheit gaben, daß in Oesterreich und in den benachbarten Provinzen ein neues orientalisches Getränk sehr gewöhnlich wurde, nämlich der Caffee. Man fand in dem eroberten Lager einen so ungeheuern Vorrath an Caffeebohnen, daß sie um einen sehr geringen Preis verkauft wurden. Diese Wohlfeilheit, der Reitz der Neuheit, und vielleicht auch das heimliche Vergnügen, mit Türkischer Beute schlemmen zu können, erzeugte anfangs viele Liebhaber des bisher ungewöhnlichen Getränkes; man fand bald, daß der Geschmack der Türken nicht in allen Dingen tadelnswerth sey, und der Caffee erhielt nach und nach das Bürgerrecht, dessen man ihn auch in unseren Tagen nicht berauben will *).

---

*) Wagner, l. c. p. 616. Direpta insuper viginti quinque papilionum millia, varia suppellectile instructa; equi innumeri; camelorum quina; dena boum millia; frumenti, orizae, leguminum, quae Caffee vocitant, vis tanta, ut inde barbarus hic potus veluti civitate donatus per Austriam, Germaniam, reliquam Europam invalesceret. Ut

Mit dem Entsatze von Wien verschwand für unser Vaterland alle feindliche Gefahr; deswegen wurde schon am sechzehnten September das Landvolk entlassen. Um jedoch die Pässe vor jeder Art Freibeuter noch einige Zeit zu beschützen, wurden fünf Compagnien vom Leßlischen Regimente zwischen Enns und Steyr aufgestellet; die ständischen Freiwilligen, welche sich bloß für die Dauer des Türkenkrieges zur Beschützung des Landes ob der Enns hatten anwerben lassen, wurden unter der Anführung des Herrn Johann Wilhelm von Fränking an die Ysper verlegt, und besetzten die Pässe an der Stelle des entlassenen Landvolkes an der Ysper, zu Königswiesen, Liebenau, und im Freistädter-Wald. Am 18. November 1683 wurden endlich alle Wachen an den Pässen abgedankt, und Oesterreich genoß einer vollkommenen Ruhe.

---

ne Collonitsius, defensionis nempe pars magna, sua praeda vacaret: orbos infantes prope quingentos totis castris ipse conquisivit, et paterna denique charitate, curis, impendiis, rite educandos suscepit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Franz, 1771-1843

Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns

Bd.: 1

Linz (1811)

Austr. 2718-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010285-3